

ABENTEUER DES CAPTAINS BONNEVILLE

Zweiter Teil



Washington Irving

Washington Irving

**ABENTEUER DES CAPTAINS BONNE-
VILLE**

oder

Szenen jenseits der Felsgebirge des fernen Westens

Zweiter Teil

Sauerländer Verlag

Frankfurt am Main, 1837

Inhalt	
Achtzehntes Kapitel	7
Neunzehntes Kapitel	19
Zwanzigstes Kapitel	28
Einundzwanzigstes Kapitel	33
Zweiundzwanzigstes Kapitel	39
Dreiundzwanzigstes Kapitel	49
Vierundzwanzigstes Kapitel	61
Fünfundzwanzigstes Kapitel	71
Sechszwanzigstes Kapitel	82
Siebenundzwanzigstes Kapitel	90
Achtundzwanzigstes Kapitel	104
Neunundzwanzigstes Kapitel	116
Dreißigstes Kapitel	130
Einunddreißigstes Kapitel	141
Zweiunddreißigstes Kapitel	151
Dreiunddreißigstes Kapitel	163
Vierunddreißigstes Kapitel	176
Fünfunddreißigstes Kapitel	183

ACHTZEHNTE KAPITEL

Zusammenkunft mit Hodgkiss. Unglücksfälle der Nez Percé. Pläne von Kosato, dem Renegaten. Sein Streifzug in die Pferdeprairie. Überfall der Blackfeed. Der blaue John und sein verlorener Posten. Ihr großherziges Unternehmen. Ihr Schicksal. Bestürzung und Verzweiflung im Dorf. Feierliches Leichenbegängnis. Handelsversuche mit den Indianern. Das Monopol der Hudson's Bay Company. Vorbereitungen zum Herbst. Aufbruch eines Lagers.

Da Captain Bonneville nun eine starke Partie gut bewaffneter und ausgerüsteter Leute beisammen hatte, so hielt er es nicht länger für nötig, sich in versteckten Plätzen und festen Stellungen des Gebirges zu verschanzen, sondern zog kühn auf die Snake River Plain hinaus, um seinen Schreiber Hodgkiss aufzusuchen, der bei den Nez Percé geblieben war. Er fand ihn am 24. Juni und vernahm von ihm ein anderes Kapitel von Unfällen, die diesen unglücklichen Stamm neuerlich betroffen hatten.

Nach der Abreise des Captains Bonneville im März hatte Kosato, der Renegat, sich von den in der Schlacht erhaltenen Wunden wieder erholt. Mit seinen Kräften kehrte seine tödliche Feindschaft gegen seinen Stamm zurück. Er raffte nun all seine Kräfte zusammen, die Nez Percé zu Repressalien an ihren alten Feinden aufzuhetzen. Er erinnerte sie unaufhörlich an alle Beschimpfungen und Räubereien, die sie neuerlich von ihrer Seite erfahren hatten und versicherte sie, dass dieses ihr Los sein werde, bis sie sich durch eine ausgezeichnete Wiedervergeltung als Männer bewiesen hätten.

Die leidenschaftliche Beredsamkeit dieses verzweifelten Menschen brachte am Ende ihre Wirkung hervor. Eine Gruppe Braver verband sich unter seiner Anführung in das Land der Blackfeed zu dringen, ihre Dörfer anzufallen, ihre Pferde wegzuführen und alle Arten von Räube-
reien zu begehen.

Kosato drang auf seinem Streifzug bis zur Pferdeprärie vor, wo er auf eine starke Partie der Blackfeed stieß. Ohne sich Zeit zu lassen, ihre Streitkräfte zu berechnen, griff er sie mit eigentümlicher Wut, tapfer unterstützt von seinen Begleitern, an. Das Gefecht wurde eine Zeitlang hitzig und blutig fortgesetzt. Endlich machten sie, wie es bei diesen Völkern gewöhnlich ist, einen Stillstand und führten eine lange Unterredung oder vielmehr Wortkrieg.

»Was brauchen,« sagte der Häuptling der Blackfeed stichelnd, »die Nez Percé ihre Heimat zu verlassen und zum Krieg auszuziehen, wenn sie Gefahr genug vor ihrer eigenen Tür haben? Wenn ihr fechten wollt, so kehrt zu euren Dörfern zurück. Dort werdet ihr vollauf zu tun finden. Die Krieger der Blackfeed haben euch bisher bekriegt wie Kinder; nun kommen sie als Männer. Ein großes Heer ist bei der Hand. Sie befinden sich auf ihrem Weg zu euren Lagern und sind entschlossen, selbst den Namen der Nez Percé im Gebirge zu vertilgen. Kehrt, sage ich euch, zu euren Dörfern zurück und fechtet dort, wenn ihr noch länger als ein Volk zu bestehen wünscht.«

Kosato nahm ihn beim Wort, denn er kannte den Charakter seines Stammes. Mit seiner Bande in das Dorf der Nez Percé zurückeilend, erzählte er alles, was er gesehen und gehört hatte, und drang darauf, die schnellsten und

wirksamsten Maßregeln zur Verteidigung zu ergreifen. Die Nez Percé hörten ihn jedoch mit ihrem gewohnten Phlegma an. Die Drohung der Blackfeed war schon oft gemacht worden und hatte sich ebenso oft als eine bloße Großsprecherei erwiesen. Sie erklärten solche auch nun dafür und ergriffen demnach keine Vorsichtsmaßregeln.

Sie wurden bald überzeugt, dass es keine leere Drohung gewesen war. In wenigen Tagen erschien eine Bande von dreihundert Kriegern der Blackfeed auf den Hügeln. Alles war nun im Dorf voller Bestürzung. Die Macht der Nez Percé war zu gering, um es mit dem Feind im offenen Feld aufnehmen zu können. Viele der jungen Männer waren zu ihren Verwandten an den Columbia River gegangen, um sich Pferde zu verschaffen. Die Alten versammelten sich eilig zum Rat. Was war zu tun, um den bevorstehenden Streich abzuwenden, der Vernichtung drohte?

In diesem Augenblick dringender Gefahr und Schreckens trat ein Häuptling der Nez Percé, von den Weißen der blaue John genannt, hervor und machte den Vorschlag zu einem verzweifelten Plan, den er persönlich in Ausführung zu bringen sich erbot; den nämlich, mit einer kleinen, aber auserwählten Gruppe, durch eine Talschlucht, die zu dem Lager des Feindes führte, sich ihm heimlich zu nähern und durch einen plötzlichen Überfall ihre Pferde wegzutreiben. Wenn dieser Streich glückte, so war dem Feind der Mut und die Kraft gebrochen, und die Nez Percé würden mit Pferden versehen, sich dann hinlänglich mit ihnen haben messen können.

Neunundzwanzig der erwählten Krieger erboten sich sogleich, dem blauen John, zur Ausführung dieses verwe-

genen Unternehmens zu folgen. Sie bereiteten sich hierzu mit der, diesem Völkerstamm eigenen Feierlichkeit und Andacht vor. Der blaue John zog seine Medizin oder seinen Talisman zu Rate, den jeder Häuptling als eine Art höheren Schutzes in seiner Hütte hat. Das Orakel versicherte ihm, dass sein Unternehmen vollkommen gelingen werde, insofern kein Regen fiele, ehe er durch die Talschlucht gekommen sei. Sollte es aber regnen, so würde die Gruppe gänzlich abgeschnitten werden.

Der Tag war hell und klar und der blaue John überließ sich der Hoffnung, dass ihm der Himmel günstig sein werde. Er brach mit seinem verlorenen Posten in hohem Mut auf. Noch nie entfaltete eine Gruppe tapferer Krieger einen größeren Aufwand und eine schönere Haltung: Reiter und Pferde waren bemalt, ausgeschmückt und in dem glänzendsten und kriegerischsten Stil ausgerüstet, von Waffen und Zierraten schimmernd und mit wehenden Federbüschen.

Das Wetter blieb günstig bis sie die Talschlucht erreichten. Als sie in dieselbe einmarschierten, stieg eine schwarze Wolke über dem Gebirge auf, und es erfolgte ein plötzlicher Regenschauer. Die Krieger drehten sich nach ihrem Führer um, gleichsam um seine Meinung über diese unglückliche Vorbedeutung in seinen Mienen zu lesen. Allein das Gesicht des blauen John blieb unverändert. Sie drangen ohne Aufenthalt vorwärts. Sie hatten gehofft, ihren Weg unentdeckt bis in die Nähe des Lagers der Blackfeed fortsetzen zu können. Sie waren aber noch nicht weit in den Engpass gekommen, als sie auf eine auf Rekognoszierung ausgeschickte Partie des Feindes stießen. Sie grif-

fen diese an, trieben sie in das Gebirge und verfolgten sie eben mit großem Eifer, als sie hinter sich schreien und heulen hörten und die Haupttruppe der Blackfeed auf sich anrücken sahen.

Bei diesem Anblick wurde der zweite Häuptling etwas schwankend. Er schlug den augenblicklichen Rückzug vor.

»Wir kamen, um zu fechten«, erwiderte der blaue John ernst. Sodann sein Kriegsgeschrei erhebend, eilte er seinen Kriegern zum Gefecht voran. Sie machten einen verzweifelten Angriff auf den Feind; nicht in der Hoffnung, zu siegen, sondern mit dem Entschluss, ihr Leben teuer zu verkaufen.

Es erfolgte mehr ein furchtbares Blutbad, denn ein regelmäßiges Gefecht. Die verlorene Bande legte Haufen ihrer Feinde zu ihren Füßen nieder und drang in die Gebirgsschlucht, wo sie focht, bis sie zusammengehauen war. Nur einer von den dreißig überlebte seine Kameraden. Er schwang sich auf das Pferd eines Blackfeed, den er erschlagen hatte, und entkam in aller Eile, um seinem Dorf die schreckliche Nachricht zu überbringen.

Wer kann den Schrecken und die Verzweiflung der Einwohner malen. Die Blüte ihrer Krieger war vernichtet und ein grausamer Feind vor der Tür. Die Luft wurde erfüllt von dem Schreien und Wehklagen der Weiber, die ihre Zierraten von sich warfen, ihr Haar zerrauften, wie wahnsinnig umherliefen, die Toten beklagten und den Lebenden Vernichtung verkündeten. Die übrig gebliebenen Krieger bewaffneten sich zum hartnäckigen Widerstand, zeigten aber durch ihre finsternen Blicke und ernstes Schwei-

gen, dass sie die Verteidigung für hoffnungslos ansahen. Zu ihrem Erstaunen enthielten sich die Blackfeed, ihre Vorteile zu verfolgen; sei es, dass sie durch das bereits vergossene Blut befriedigt oder durch den Verlust entmutigt waren, den sie selbst erlitten hatten. Dem mag sein, wie es will. Sie verschwanden von den Hügeln und man erfuhr bald, dass sie zur Pferdeprärie zurückgekehrt waren.

Die unglücklichen Nez Percé fingen nun noch einmal an, wieder aufzuatmen. Einige ihrer Krieger nahmen Packpferde und begaben sich in die Talschlucht, um die Leichname ihrer abgeschlachteten Brüder wegzubringen. Sie fanden nur noch die kopflosen Rumpfe. Die Wunden, womit sie bedeckt waren, bewiesen, wie tapfer sie gefochten hatten. Auch das Herz war ihnen ausgerissen und mitgenommen worden – ein Beweis ihrer ausgezeichneten Tapferkeit; denn indem er das Herz, eines wegen seiner Tapferkeit berühmten oder sich im Gefecht ausgezeichnet habenden Feindes verzehrt, glaubt der indianische Sieger sich den Mut des Verstorbenen anzueignen.

Die Krieger lasen die Leichname der Erschlagenen auf, banden sie mit Riemen quer über ihre Packpferde und kehrten in traurigem Zug zu ihrem Dorf zurück.

Der Stamm kam ihnen entgegen, die Weiber mit herzdurchbohrendem Geschrei und Wehklagen; die Männer, auf deren Gesichter der düstere Schmerz zu Marmor erstarrt schien, mit niedergeschlagenen Blicken. Die verstümmelten und fast unkenntlichen Leichname wurden mitten in der Versammlung in Reihen auf den Boden gelegt. Die herzerreißende Szene der Angst und des Wehklagens, die nun erfolgte, würde diejenigen beschämt ha-

ben, welche die Indianer der Herzlosigkeit beschuldigen.

Dies war das betrübte Ereignis, welches den Stamm der Nez Percé während der Abwesenheit des Captains Bonneville überwältigt hatte. Er wurde benachrichtigt, dass Kosato, der Renegat, der, in dem Dorf aufgestellt, verhindert worden war, dem letzten gewagten Unternehmen beizuwohnen, sich wieder damit beschäftigte, die Rachegefühle seiner Adoptivbrüder aufzuregen und sie anzureizen, den Tod ihrer geliebten Helden zu rächen.

Während seines Aufenthaltes auf der Snake River Plain machte Captain Bonneville seinen ersten Versuch, List beim Pelzhandel anzuwenden. Es befand sich zu dieser Zeit eine Versammlung von Nez Percé, Flathead und Cotonois auf der Ebene gelagert, die gut mit Biberfellen versehen waren, welche sie während des Frühlings zusammengebracht hatten. Diese wollten sie an den dort residierenden Pelzhändler der Hudson's Bay Company, der sich unter ihnen befand, und mit dem sie zu handeln gewohnt waren, im Tausch überlassen. Der Pelzhändler war gerade fast gänzlich von Waren für die Indianer entblößt, da seine Frühlingsvorräte noch nicht angekommen waren.

Captain Bonneville hatte die geheime Nachricht erhalten, dass die Vorräte auf dem Wege waren und bald ankommen würden. Er hoffte jedoch durch eine schnelle Manipulation ihrer Ankunft zuvorzukommen und den Markt für sich selbst zu sichern. Er begab sich daher unter die Indianer, öffnete seine Güterballen und legte die verführerischsten Waren aus, die in hellfarbigen Tüchern, scharlachfarbigen wollenen Decken, glänzenden Zierraten und allem anderen bestanden, was in den Augen eines Krie-

gers oder einer Squaw lockend und herrlich sein kann.

Dies war jedoch alles vergeblich. Der Pelzhändler der Hudson's Bay Company kannte sein Geschäft vollkommen, so wie die Indianer, mit denen er zu tun hatte. Er hielt sie in einer solchen Unterwürfigkeit, dass keiner seinen Wünschen öffentlich entgegen zu handeln wagte. Ja noch mehr, er wendete das Blatt beinahe um und erschütterte nahe die Treue einiger Biberfänger des Captains, indem er Getränke unter sie austeilte. Der Letztere war daher froh, einen Wettstreit aufzugeben, bei welchem der Krieg in sein eigenes Lager gespielt zu werden im Begriff stand.

In der Tat haben die Pelzhändler der Hudson's Bay Company Vorteile über alle Nebenbuhler im Handel jenseits der Felsgebirge. Dieses große Monopol vereinigt in seinem Mittelpunkt nicht allein seine eigene erbliche und lang begründete Macht und großen Einfluss, sondern auch den seiner ehemaligen Nebenbuhler, der berühmten Northwest-Company, die nun einen integrierenden Teil von ihm ausmacht. Sie hat auf diese Weise ihre Geschlechter von Händlern, Fängern, Jägern und Reisenden, die in ihrem Dienste geboren und erzogen worden und von vorherigen Generationen die Kenntnis und Geschicklichkeit in allem ererbt haben, was mit dem Leben und dem Handel der Indianer in Verbindung steht.

In dem Verlaufe der Jahre ist es dieser Company möglich geworden, ihre Verzweigungen nach allen Richtungen hin zu erstrecken. Ihr System des Verkehres ist auf eine lange und genaue Bekanntschaft mit dem Charakter und den Bedürfnissen der verschiedenen Völkerstämme, aller fes-

ten Stellungen, Engpässe und günstigen Jagdreviere des Landes gegründet. Auch ihr Kapital und die Weise, womit ihre Vorräte auf verschiedene Posten verteilt und durch regelmäßige Karawanen befördert werden, halten ihre Pelzhändler wohl versehen und setzen sie in den Stand, den Indianern ihre Waren zu wohlfeilem Preis zu liefern. Überdies werden ihre Leute, die sie hauptsächlich aus Kanada nehmen, wo sie großen Einfluss und Ansehen haben, zu sehr geringem Lohn gedungen und mit geringen Kosten unterhalten, da die Vorräte, die sie mit sich nehmen, aus wenig mehr als indianischem Korn und Fett bestehen. Sie werden auch zur vollkommensten Disziplin und Subordination gebracht, vorzüglich, wenn ihre Anführer einmal auf die Bühne ihrer Handlungen, das heißt, in das Innere der Wildnis gelangt sind.

Diese Umstände vereinigen sich, um der Hudson's Bay Company einen entschiedenen Vorteil über alle amerikanischen Company zu geben, die in ihren Bezirk kommen, sodass ein eigentlicher Wettstreit mit ihnen fast unmöglich ist.

Kurz nach des Captains Bonneville unwirksamem Versuche, teil an dem Handel des verbündeten Lagers zu nehmen, kamen die Vorräte der Hudson's Bay Company an und der residierende Pelzhändler wurde in den Stand gesetzt, den Markt zu monopolisieren.

Es war nun am Beginn des Juli. In dem letzteren Teil des Monats, in welchem Captain Bonneville eine Zusammenkunft am Horse Creek im Green River Valley mit einigen der Partien verabredet hatte, die im verflossenen Jahr von ihm abgeschickt worden waren. Er lenkte seine Gedanken

nun in diese Richtung und machte seine Vorbereitung zu dieser Reise.

Die Cottonois wünschten sehr, dass er in ihr Land käme, das, wie sie versicherten, voller Biber wäre. Die Ländereien dieses Stammes stoßen nördlich an jene der Flathead und sind den Einfällen der Blackfeed ausgesetzt. Es ist wahr, dass sich die Letzteren bekannten, ihre Verbündeten zu sein. Allein sie hatten sich so viele Handlungen der Treulosigkeit schuldig gemacht, dass die Cottonois in letzterer Zeit auf ihre leere Freundschaft Verzicht geleistet und sich den Flathead und Nez Percé angeschlossen hatten. Sie hatten diese auf ihren Wanderungen lieber begleitet, als den Gewalttätigkeiten der Blackfeed ausgesetzt, allein zu Hause bleiben wollen.

Sie fürchteten nun, dass diese Plünderer in ihrer Abwesenheit ihr Land durchstreifen und die Biberbaue zerstören würden. Dies war die Ursache, warum sie den Captain Bonneville trieben, seinen Herbstaufenthalt in diesem Jagdrevier zu nehmen. Der Letztere konnte jedoch nicht versucht werden, da seine Verbindlichkeiten seine Gegenwart am Versammlungsorte im Green River Valley nötig machte. Er hatte bereits seine weiteren Pläne gefasst.

Es erhob sich nun eine unerwartete Schwierigkeit. Die freien Biberfänger machten plötzlich Halt und weigerten sich, ihn zu begleiten. Es war eine lange und ermüdende Reise. Der Weg ging durch Pierre's Hole und andere von den Blackfeed unsicher gemachte Gebirgspässe. Sie waren nicht geneigt, sich solchen unnötigen Mühen und Gefahren zu unterziehen, da sie gute und sichere Jagdreviere an den Quellen des Salmon River näher bei der Hand hatten.

Da dieses freie und unabhängige Burschen waren, deren Eigenwille und Laune gleich einem Gesetz galt, die die ganze Wildnis zur Wahl vor sich hatten, und der Pelzhändler einer mitwerbenden Company, der sie für ihre Dienste zu bezahlen bereit war, sich in der Nähe befand, so wurde es notwendig, sich ihren Wünschen zu fügen. Captain Bonneville rüstete sie daher für besagte Jagdgend aus, ernannte den Herrn Hodgkiss zu ihrem Partei-gänger oder Führer und bestimmte einen Sammelplatz, an dem er sie im Laufe des folgenden Winters wieder treffen wolle. Die Brigade bestand in einundzwanzig freien Biberfängern und vier oder fünf Mietlingen als Lagerwächter.

Dieses war nicht ganz die Ordnung einer Fängerpartie, die, wenn sie zweckmäßig organisiert sein soll, aus zwei Drittel Biberfänger bestehen muss, deren Pflicht sie beständig auf die Jagd hinausruft und einem Drittel Lagerwächter, welche kochen, packen und abpacken, die Zelte aufschlagen, die Pferde verpflegen und alle andere Dienste verrichten, welche die Indianer gewöhnlich ihren Frauen zuweisen. Dieser Teil des Dienstes kann leicht durch französische Kreolen von Kanada und dem Tale des Mississippi versehen werden.

Da inzwischen die verbündeten Indianer ihren Handel abgeschlossen und ihre Vorräte erhalten hatten, so waren sie bereit, sich nach verschiedenen Richtungen hin zu zerstreuen. Da sich gerade eine furchtbare Bande von Blackfeed auf einem nordöstlichen Gebirge befand, über welches Hodgkiss und seine freien Biberfänger kommen mussten, und da es bekannt war, dass jene scharfsichtigen Räuber ihre Kundschafter ausgeschildet hatten, die jede

Bewegung des Lagers beobachteten, sodass sie die Nachzügler oder schwache Abteilungen abschneiden konnten, so beredete Captain Bonneville die Nez Percé, Hodgkiss und seine Partie zu begleiten, bis sie über den feindlichen Bezirk hinaus sein würden.

Die Cottonois und Pend *d'Oreille* beschlossen zu gleicher Zeit miteinander und dicht unter dem Gebirge hinzuziehen, das von den Blackfeed unsicher gemacht wurde, während Captain Bonneville mit seiner Partie eine entgegengesetzte Richtung nach Süd-Süd-Ost einschlagen und auf seinem Weg zum Green River Valley durch Pierre's Hole kommen sollte.

Am 6. Juli wurden demnach die sämtlichen Lager in ein und demselben Augenblick abgebrochen. Jede Partei schlug eine verschiedene Reiseroute ein. Die Gegend war wild und malerisch. Die langen Reihen der Pelzhändler, Biberfänger und Indianer in ihrem rauen fantastischen Anzügen, ihren verschiedenen Waffen, ihren unzähligen Pferden, einige gesattelt, andere mit Packen beladen, wieder andere in Herden folgend, alle dehnten sich in verlängerten Karawanen über die weite Landschaft aus, nach verschiedenen Punkten der Ebenen und Gebirgen hinziehend.

NEUNZEHNTE KAPITEL

Vorsicht in gefährlichen Engpässen. Verteidigungsweise der Biberfänger auf der Prärie. Ein geheimnisvoller Besuch. Ankunft im Green River Valley. Abenteuer der Abteilungen. Der verlorene Parteigänger. Erzählung seiner Unglücksfälle.

Da die Route des Captains Bonneville durch den vermeintlich gefährlichsten Teil der ganzen gefahrvollen Region ging, so nahm er seine Maßregeln mit militärischer Geschicklichkeit und beobachtete die strengste Vorsicht. Wenn er sich auf dem Marsch befand, so wurden immer Kundschafter vorausgeschickt, um die ganze Gegend zu durchspähen, durch die sie zu kommen hatten.

Die Lagerplätze wurden mit der größten Sorgfalt gewählt und bei Tag und Nacht eine beständige Wache unterhalten. Die Pferde wurden bei Nacht eingetan, an Pfähle gebunden und mit Tagesanbruch eine Partie abgeschickt, um die Nachbarschaft auf eine halbe Meile in der Runde zu durchspähen sowie jeden Hain und jedes Gebüsch zu durchsuchen, worin sich ein lauernder Feind versteckt halten konnte. Wenn es hieß, das alles sicher sei, so wurden die Pferde losgelassen und auf die Weide getan. Würden solche Vorsichtsmaßregeln im Allgemeinen von Handelsleuten und Jägern beobachtet, so würden wir nicht so oft von Partien hören, die von den Indianern angegriffen wurden.

Nachdem wir die militärische Anordnung des Captains angeführt haben, so mag hier der Weise der Verteidigung auf der offenen Prärie erwähnt werden, wie sie uns ein al-

ter Veteran des indianischen Handels beschrieben hat.

Wenn sich eine Partie von Biberfängern mit einer Ladung von Waren oder Pelzwerk auf der Reise befindet, so hat ein jeder Mann drei Packpferde unter seiner Obhut, deren jedes mit drei Packen beladen ist. Ein jeder Mann ist mit einem, mit Eisen beschlagenen Pfahl, einem Tragesack und Leit- oder Sprungriemen für die Pferde versehen. Die Biberfänger ziehen, eine lange Reihe oder Linie bildend, über die Prärie. Bisweilen bilden sie auch drei Reihen, die hinlänglich voneinander entfernt sind, um das Anstoßen der Packen zu vermeiden. Wird ein Alarm gegeben und es ist kein bedeckter Ort bei der Hand, dann schwenkt sich die Linie so, dass sich die Front, einen Kreis bildend, an den Nachtrab anschließt. Sodann steigen alle ab, treiben im Zentrum des Kreises ihre Pfähle in den Boden ein, befestigen die Pferde daran und binden ihnen die Vorderbeine zusammen, sodass sie im Falle eines Lärmens nicht entspringen können. Sie laden solche dann ab und verwenden ihre Packen, um die Peripherie des Kreises mit einer Brustwehr zu versehen, sodass jeder Mann neun Packen hat, hinter welchen er sich schirmen kann.

In dieser schnell gebildeten Feste erwarten sie den Angriff des Feindes und sind imstande, zahlreichen Indianerhorden Trotz zu bieten.

In der ersten Nacht seines Marsches lagerte sich Captain Bonneville an der Henrys Fork, die ein oberer Arm des Snake River ist und nach dem ersten amerikanischen Pelzhändler genannt wurde, der ein Fort jenseits der Gebirge anlegte. Ungefähr eine Stunde, nachdem alle zu einem Halt gekommen waren, hörte man Hufschläge. Eine ein-

zelne Frau vom Stamm der Nez Percé kam angesprengt. Sie ritt einen Mustang oder ein halb wildes Pferd, welches sie mit einem langen Seil regierte, das sie als einen Zaum um die untere Kinnlade geschlungen hatte. Sie stieg ab, ging schweigend in die Mitte des Lagers und setzte sich, ihr Pferd an der langen Halfter haltend, auf den Boden nieder.

Die plötzliche und einsame Erscheinung dieses Weibes, als auch ihr ruhiges, dennoch entschlossenes Benehmen erweckte die allgemeine Neugierde. Die Jäger und Biberfänger sammelten sich um sie und blickten sie wie ein geheimnisvolles Wesen an. Sie blieb still, behielt aber ihre ruhige und besonnene Miene bei.

Captain Bonneville näherte sich ihr und fragte sie über die Absicht ihres geheimnisvollen Besuches. Ihre Antwort war kurz oder ernst.

»Ich liebe die Weißen; ich will mit ihnen gehen.«

Sie wurde sofort eingeladen, ein Zelt einzunehmen, von dem sie willig Besitz nahm, und wurde von dieser Zeit an als eine zum Lager gehörige Person betrachtet.

Wahrscheinlich infolge seiner militärischen Vorsichtsmaßregeln führte Captain Bonneville seine Partie sicher durch diese gefahrvolle Region. Es ereignete sich kein Vorfall unglücklicher Art, mit Ausnahme, dass ein Pferd verloren ging, das, indem sie am schwindelnden Rand eines Abgrundes vorbeikamen, welcher das Cornice genannt wird, und ein gefährlicher Pass zwischen der Jacksons- und Pierre's Hole ist, über den Rand stürzte und zerschmettert wurde.

Am 13. Juli 1833 kam Captain Bonneville am Green River

Valley an. Als er in das Tal kam, sah er es nach allen Richtungen hin mit Büffelgerippen bestreut. Offenbar waren die Indianer erst kürzlich und in großer Anzahl hier gewesen. Über den Anblick beunruhigt und fürchtend, dass hier nicht alles ganz sicher sei, ließ er Halt machen. Sobald es dunkel geworden war, schickte er Kundschafter zu seinem Versammlungsort am Horse Creek ab, wo er am folgenden Tag mit seinen abgeschickten Fängerpartien zusammentreffen wollte.

Die Kundschafter kamen früh am Morgen in das Lager zurück und mit ihnen drei Biberfänger von einem seiner Trupps am Versammlungsort, die ihm erzählten, dass ihn seine Leute dort alle erwarteten. Was die Niederlage unter den Büffeln anbelangte, so war solche von einer Bande freundlich gesinnter Shoshoni angestellt worden, die mit einer seiner Fangpartien zusammengetroffen waren und sie bis zu ihrem Versammlungsort begleitet hatte.

Nachdem sie diese Nachricht mitgeteilt hatten, zapften die drei Ehrenmänner vom Zusammenkunftsort ein Fässchen Alkohol an, das sie mitgebracht hatten, um dieses fröhliche Zusammentreffen froh zu begehen. Das geistige Getränk ging schnell im Kreis herum. Man trank auf die Gesundheit abwesender Freunde. Die Partie brach hochbegeistert zum Sammelplatz auf.

Das Zusammentreffen verbündeter Trupps, die auf diesen gefährlichen Unternehmungen voneinander getrennt gewesen sind, ist immer interessant, da jede ihre Geschichten von Gefahren und Abenteuern zu erzählen hat. Dieses war der Fall mit den verschiedenen Abteilungen, die von Captain Bonneville abgeschickt worden waren

und nun am Horse Creek zusammenkamen. Hier befand sich die Abteilung von fünfzig Mann, die er im vergangenen Monat November vom Salmon River abgeschickt hatte, um am Snake River zu überwintern. Sie hatten im Laufe ihrer Frühlingsjagd manche Widerwärtigkeiten erduldet und manchen Verlust nicht nur durch Indianer, sondern auch durch Weiße erlitten. Sie waren mit einer konkurrierenden, nebenbuhlerischen Partie von Biberfängern, besonders mit einer der Rocky Mountain Fur Trade, in Berührung gekommen und hatten lange Geschichten über die Mittel zu erzählen, die angewendet wurden, die Vorhand im Einkauf zu haben und sich einander Schaden zuzufügen. In der Tat waren in diesen heftigen und niedrigen Streitigkeiten die Biberfänger einer jeden Partie mehr darauf bedacht, ihren Nebenbuhlern Schaden zuzufügen, als zu ihrem eigenen Vorteil zu handeln, indem sie einander die Fallen zerbrachen, die Biberwohnungen zertraten und zerstörten, kurz, alles taten, was in ihrer Macht stand, einander eine glückliche Jagd zu verderben. Wir enthalten uns das Nähere dieser erbärmlichen Zwistigkeiten weiter auseinanderzusetzen.

Die traurigste Erzählung von Unglücksfällen jedoch, die der Captain Bonneville anzuhören hatte, war vonseiten eines Parteigängers, den er im verflossenen Jahr mit zwanzig Mann abgeschickt hatte, in der Umgebung des Gebietes der Crow und an den Nebenströmen des Yellowstone River zu jagen, von wo er sich zu ihm in sein Winterlager am Salmon River begeben sollte. Dieser Parteigänger erschien am Sammelplatz ohne seine Leute. Er hatte eine höchst betrübte Erzählung von seinen Unglücksfällen zu

machen.

Während er im Gebiet der Crow jagte, kam er mit einem Dorf dieses Stammes, dessen Einwohner bekannte Schurken, Betrüger, Pferdediebe und Erzstraßenräuber der Gebirge sind, in Berührung. Diese verlockten die meisten seiner Leute zu desertieren, Pferde, Fallen und Kleidungsstücke mitzunehmen. Wenn er versuchten sollte, sich der Ausreißer zu bemächtigen, so suchten die Krieger der Crow Händel mit ihm, erklärten die Ausreißer für ihre guten Freunde, die entschlossen wären, unter ihnen zu bleiben, und welche sie nicht behelligen ließen. Der arme Parteigänger war daher gezwungen, seine Vagabunden unter diesen Vögeln gleicher Art mit ihnen zu lassen. Da er zu schwach zum Versuch war, den gefährlichen Gebirgspass zu passieren, um mit Captain Bonneville am Salmon River zusammenzukommen, so begab er sich mit einigen wenigen seiner Leute, die ihm treu geblieben waren, in die Nähe von Fort Tullock am Yellowstone River, unter dessen Schutz er in die Winterquartiere ging. Er fand bald, dass die Nähe des Forts ebenso schlimm wie die Nachbarschaft der Crow war. Seine Leute stahlen sich beständig von dort weg und nahmen an Biberfellen mit, was sie heimlich wegbringen konnten oder ihnen unter die Hände kam. Diese tauschten sie an die Schmarotzer des Forts gegen Whisky aus und pflegten dann sich zu betrinken und zu schwelgen.

Der unglückliche Parteigänger tat einen anderen Schritt. Ein Paar freie Biberfänger unter seine Leute nehmend, die er in der Nähe des Forts angetroffen hatte, brach er frühzeitig im Frühling auf, um an den Quellen des Powder Ri-

ver Biber zu fangen. Im dem Laufe seiner Reise wurden seine Pferde, indem sie ein steiles Gebirge überstiegen, so abgemattet, dass ihn dies veranlasste, sie über Nacht grasen gehen zu lassen. Der Ort war einsam, der Pass schroff. Es fand sich auch nicht eine Spur von einem Indianer in der Umgegend, kein Grashälmchen, das von einem Fußtritt niedergetreten gewesen wäre.

Allein wer kann auf Sicherheit rechnen mitten im Land der Indianer, wo der Feind in der Stille der Verborgenheit lauert und auf den Schwingen des Windes zu kommen und zu gehen scheint? Die Pferde waren kaum losgelassen worden, als ein Paar Krieger der Arikaree in das Lager kamen. Sie affektierten ein offenes, freundliches Benehmen, allein ihr Anblick und ihre Bewegungen erweckten den Argwohn einiger Veteranen der Biberfänger, die mit der List der Indianer wohl bekannt waren. Überzeugt, dass sie Spionen und zu irgendeinem treulosen Zweck abgeschickt seien, nahmen sie solche in Verwahrung und beschäftigten sich eben, die Pferde in das Lager zu treiben. Es war jedoch schon zu spät. Die Pferde waren bereits fort. In Wahrheit war ihnen eine Kriegspartie der Arikaree mehrere Tage lang auf der Spur gefolgt, mit der Geduld und der Indianern eigenen Ausdauer, den Augenblick der Nachlässigkeit und eingebildeten Sicherheit erspähend, um einen guten Fang zu tun.

Die beiden Spione waren offenbar in das Lager geschickt worden, um die Aufmerksamkeit abzulenken, während ihre Verbündeten sich mit der Beute davon machten.

Der unglückliche Parteigänger wurde so seiner Pferde beraubt. Wütend gegenüber seinen Gefangenen befahl er,

ihnen Hände und Füße zu binden und schwor, sie umbringen zu lassen, wenn ihm sein Eigentum nicht wieder zurückgestellt würde. Die Räuber, die bald merkten, dass sich ihre Spione in Gefangenschaft befanden, erschienen nun zu Pferde und unterhandelten. Der Anblick derselben, auf den von ihnen gestohlenen Pferden beritten, setzte die Biberfänger in Harnisch. Allein es war nutzlos, sie anzugreifen, da sie nur ihre Pferde umzukehren und außer den Bereich der Fußgänger davonzueilen brauchten.

Es wurde nun ein Vergleich versucht. Die Arikaree erboten sich, was sie für ein gutes Gebot hielten, ein oder selbst zwei Pferde für einen Gefangenen zu geben. Die Gebirgsjäger wiesen ihr Erbieten verächtlich ab und erklärten, dass, wenn sie nicht alle Pferde zurückgäben, die Gefangenen verbrannt werden sollten. Um ihrer Drohung Gewicht zu geben, wurde ein Holzstoß von Scheiter und Wellen aufgerichtet und angezündet. Die Unterhandlung dauerte fort. Die Arikaree ließen ein Pferd los, dann ein zweites als Draufgabe auf ihren Vorschlag. Da sie aber fanden, dass nichts als die Hinterlassung der ganzen Beute das Leben der Gefangenen erkaufen konnte, so überließen sie solche ihrem Schicksal und begaben sich unter vielen Worten beim Abschied und einem kläglichen Geheule weg. Da die Gefangenen sie wegeilen sahen und wussten, welches erschreckliche Schicksal sie erwartete, so machten sie eine verzweifelte Anstrengung, um zu entkommen. Es gelang ihnen beinahe, sie wurden aber schwer verwundet und wieder ergriffen, dann zu dem flammenden Holzstoß geschleppt und im Angesicht ihrer sich entfernenden Kameraden verbrannt. Dieser Art sind die rohen Grausam-

keiten, die weiße Menschen begehen lernen, welche unter den Wilden leben. Dieser Art sind die Taten, die zu einer furchtbaren Vergeltung vonseiten der Indianer führen. Sollten wir von irgendeiner Grausamkeit hören, welche die Arikaree an den weißen Menschen verübt haben, so möge man sich erinnern, auf welche empörende Weise sie erst neuerlich dazu gereizt worden sind. Individuelle Vorfälle dieser Art leben in dem Gedächtnis des ganzen Stammes fort, und es ist sowohl ein Ehren- als auch ein Gewissenspunkt, solche zu rächen.

Der Verlust seiner Pferde vollendete den Ruin des unglücklichen Parteigängers. Er wurde in die Unmöglichkeit versetzt, seine Biberjagd weiter zu verfolgen oder seine Brigade zu erhalten. Er konnte nur daran denken, wie er wieder in das zivilisierte Leben zurückkommen sollte. Am ersten Strom, den sie antrafen, bauten sich seine Leute Kähne aus Baumstämmen und überließen sich dem Strom. Einige verdingten sich in verschiedenen Handelsniederlassungen, an welchen sie vorbeikamen, andere kehrten zu ihren Niederlassungen zurück. Was den Parteigänger anbelangt, so fand er Mittel, um zum Sammelplatz am Green River Valley zu kommen, den er zur gehörigen Zeit erreichte, um dem Captain Bonneville diese traurige Erzählung seiner Unglücksfälle zu machen.

ZWANZIGSTES KAPITEL

*Versammlung im Green River Valley. Besuche und Schmause-
reien der Anführer. Frohe Trinkgelage der Biberfänger. Rohe
Gebirgsburschen. Indianische Schönen. Die Macht glänzender
Knöpfe und roter wollener Decken. Ankunft von Vorräten.
Schwelgereien und Ausschweifungen. Tolle Wölfe. Der umge-
kommene Indianer.*

Das Green River Valley war zu dieser Zeit die Szene einer jener Generalversammlungen von Handelsleuten, Biberfängern und Indianern, deren wir bereits erwähnt haben. Die drei Nebenbuhler-Companys, die im vergangenen Jahr bemüht gewesen waren, sich im Handeln, Biberfangen etc. zu überbieten und einander zu überlisten, hatten nun ihr Lager dicht nebeneinander aufgeschlagen und erwarteten ihre jährlichen Vorräte.

Ungefähr vier Meilen vom Sammelplatz des Captains Bonneville befand sich jener der American Fur Company und dicht neben diesem war jener der Rocky Mountain Fur Trade.

Nach der heftigen Nebenbuhlerschaft und beinahe Feindschaft, die sich diese Companys in ihren letzten Jagdstreifereien bewiesen hatten, hätte man erwarten sollen, dass, nachdem sie eine so nahe Stellung genommen hatten, sie sich ernst und vorsichtig voneinander entfernt halten würden, und dass, wenn sie ja in Berührung miteinander kämen, Hader und Blutvergießen entstehen würden. Nichts von all diesem! Nie trafen sich zwei Advokaten, nachdem sie sich vor Gericht miteinander gezankt ha-

ben, mit mehr gesellig guter Laune bei einem Kränzchen-
schmaus. Ist die Jagdzeit vorüber, dann sind alle vergan-
gene Streiche und angewandten Kunstgriffe vergessen,
alle Zwiste und Streitigkeiten in Vergessenheit geraten.
Von Mitte Juni bis Mitte September ist alles Biberfangen
eingestellt, weil sie sich dann hären und ihre Felle von ge-
ringem Wert sind. Dies sind die Ferien des Biberfängers,
in welchen er voller Lust und Späße und zu Saturnalien in
den Gebirgen aufgelegt ist.

In gegenwärtiger Jahreszeit befanden sich alle Parteien
ebenfalls in guter Laune. Das Jahr war ergiebig gewesen,
und die Nebenbuhlerschaft hatte, indem sie ihren Nutzen
zu vermindern drohte, ihren Witz geschärft, sie zur Tätig-
keit erweckt und sie gelehrt, jede günstige Gelegenheit
bestens so zu benutzen, dass, als sie an ihren gegenseitigen
Versammlungsorten eingetroffen waren, eine jede Com-
pany sich im Besitz eines reichen Vorrats von Pelzwaren
befand.

Die Führer der verschiedenen Companys kamen daher
auf dem Fuß vollkommener guter Kameradschaft zusam-
men, machten sich einander Besuche und bewirteten sich
so gut, wie es ihre verschiedenen Lager vermochten. Al-
lein die beste Bewirtung für den würdigen Captain war
die, die *Ritter* der verschiedenen Lager zu sehen, wie sie es
sich im Laufen, Springen, im Schießen mit der Büchse und
im Pferderennen einander zu vor zu tun suchten; und
dann ihre rohen Schmausereien und Gelage! Sie tranken,
sangen, lachten und schrien miteinander und versuchten
einer den anderen bei Erzählung ihrer Abenteuer und Ta-
ten im Prahlen und Lügen zu überbieten. Hier befanden

sich die freien Biberfänger in ihrer Herrlichkeit. Sie betrachteten sich als die *Hähne der Kette* und trugen immer den Kamm am höchsten. Dann und wann wurde die Vertraulichkeit etwas zu weit getrieben und artete in Zwist und Balgerei aus, die sich aber mit einer herzlichen Versöhnung und *benebelten Liebkosungen* endeten.

Die Gegenwart des Stammes der Shoshone gab bisweilen Veranlassung zu Eifersüchtelei und Zwist. Die Schönen der Shoshone wurden Gegenstände der Nebenbuhlerei bei einigen verliebten Gebirgsjägern. Glücklicher war der Biberfänger der eine rote Decke, eine Schnur bunter Perlen oder Tütchen der köstlichen roten Farbe darbieten konnte, um das Lächeln einer Schönen der Shoshone zu gewinnen.

Die Karawanen langten gerade in diesem Augenblick der Galanterie und der guten Kameradschaft mit ihren Vorräten im Thal an. Nun wollte jedes Individuum der verschiedenen Lager es dem anderen an unbesonnener Verschwendung zuvortun. Die Ballen wurden hastig aufgeschnitten und ihr bunter Inhalt ausgepackt. Eine Kaufmanie verbreitete sich unter den verschiedenen Gruppen: Kriegs- und Jagbedarf und Putzsachen wurden mit gleicher Begierde gesucht. Büchsen, Jagdmesser, Biberfallen, Scharlachtuch, rote Decken, glänzende Knöpfe und schimmerndes Spielzeug wurden zu jedem Preis gekauft. Man ließ die Rechnungen anwachsen, ohne daran zu denken, wie sie je wieder abgetragen werden sollten. Die freien Biberfänger waren vorzüglich ausschweifend in ihren Einkäufen, denn wenn ein freier Biberfänger sich an einigen wenigen Talern und Cents stoßen wollte, um etwas zu erlangen, das ihm gefiele, so würde ihn dies in dem Ansehen

seiner Kameraden zum Dümmling herabwürdigen. Wenn ein Pelzhändler sich weigern würde, einem dieser freien und großsprecherischen Burschen Kredit zu geben, so würde dies eine kaum zu vergebende, arge Beschimpfung sein, welche Rechnungen er auch noch immer unberichtigt offenstehen hätte.

Nun erfolgten neue sinnlose Verschwendungen und Ausschweifungen. Die Biberfänger waren neu ausgerüstet und gekleidet und paradierten umher mit ihren auf indianische Weise angeschirrten Pferden. Die Schönen der Shoshone stolzierten ebenfalls in allen Regenbogenfarben umher. Es wurde jeder verschwenderischen Grille in ihrer weitesten Ausdehnung Genüge geleistet. In kurzer Zeit waren die Biberfänger, die all ihren Sold verschleudert und sich vielleicht noch tief in Schulden gesteckt hatten, bereit, einen anderen beschwerlichen Feldzug in die Wildnis mitzumachen.

Während dieser Zwischenzeit fröhlicher Ausgelassenheit wurde in den beiden unteren Lagern Lärm wegen toller Wölfe gemacht. Einer oder mehrere dieser Tiere kam drei Nächte hintereinander in die Lager und biss mehrere der Leute.

Captain Bonneville erzählte den Fall von einem Indianer, der in dem unteren Lager allgemein beliebt war. Er war von einem dieser Tiere gebissen worden. Da er kurz danach mit einer Partie auf einem Streifzug aus war, wurde er still und düster und blieb hinter den Übrigen zurück, als ob er sie zu verlassen wünsche. Sie hielten still und drangen in ihn, geschwinder zu gehen. Er bat sie aber, ihm ja nicht zu nahe zu kommen. Von seinem Pferd springend,

fang er an, sich wütend auf der Erde zu wälzen, mit den Zähnen zu knirschen und aus dem Mund zu schäumen. Er behielt noch immer seine Sinne bei und warnte seine Begleiter, sich ihm nicht zu nähern, weil er sich sonst nicht enthalten könne, sie zu beißen. Sie liefen weg, um Hilfe zu holen. Bei ihrer Rückkehr war er aber nirgendwo zu finden. Sein Pferd und seine Kleider waren auf dem Platz. Man sah drei oder vier Tage nachher einen einzelnen Indianer, den man für denselben hielt, durch ein Tal gehen. Er wurde verfolgt, verlor sich aber in das Gebirge und wurde nicht mehr gesehen. Ein anderes Beispiel hörten wir von einer anderen Person anführen, die sich in dem Lager befand. Einer der Leute der Rocky Mountain Fur Trade war gebissen worden. Er machte sich kurz nachher in Gesellschaft zweier weißen, Menschen auf den Weg, um zu den Niederlassungen zurückzukehren. Nach Verlauf einiger Tage zeigten sich Spuren der Wasserscheu an ihm und er wurde gegen Abend rasend. Endlich entlief er seinen Begleitern und rannte in ein Weidendickicht, wo sie ihn seinem Schicksal überließen.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Pläne des Captains Bonneville. Der große Salzsee. Expedition zu seiner Untersuchung. Vorbereitungen zu einer Reise zum Bighorn River.

Captain Bonneville fand sich nun an der Spitze einer entschlossenen, gut eingeübten und gut abgerichteten Brigade von Biberfängern, welche alle die Erfahrungen eines Jahres in den Gebirgen benutzt hatten und fähig waren, sich vor der Hinterlist und den Schlichen der Indianer zu sichern, und sich mit Subsistenzmitteln zu versehen, wo nur immer Wild anzutreffen war. Er hatte ebenfalls eine vortreffliche Herde von Pferden, die in vorzüglichem Zustand und für den schweren Dienst geeignet waren. Er beschloss daher nun, kühnere Pläne auszuführen. Einer von diesen war, seine Expeditionen bis zu irgendeinem unbekanntem Landstrich des fernen Westens zu erstrecken, jenseits des gewöhnlich sogenannten Büffelbezirks. Dies würde etwas vom Verdienst und dem Reize einer Entdeckung gehabt haben, die für jeden braven und kühnen Geist so viel Wert hat. Ein anderes seiner Lieblingsprojekte war, einen Handelsposten an dem unteren Columbia River in der Nähe des Multnomah Valley anzulegen, und sich zu bemühen, seinem Vaterland einen Teil des verlorenen Handels von Astoria wiederzugewinnen.

Der erste der oben erwähnten Pläne, war derjenige, was ihn gegenwärtig vorzüglich beschäftigte; nämlich der, unbekannte Regionen zu erforschen. Unter den erhabenen Gegenständen der ungeheuren Wildnis, in der er umher-

schwärmte, befindet sich einer, der einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht zu haben scheint und dem seine Einbildungskraft einen gewissen idealistischen Reiz lieh. Dies ist ein großer See von Salzwasser, der den Fuß der Gebirge umspült, sich aber gegen West-Süd-West in eines jener weiten und hochliegenden Plateaus erstreckt, das sich hoch über die Fläche des Stillen Ozeans erhebt.

Captain Bonneville gibt eine auffallende Beschreibung von diesem See, wenn er von Land aus gesehen wird.

»Wenn Ihr« sagte er, »an seinen Ufern das Gebirge hinaufsteigt, so seht Ihr eine ungeheure Wassermasse sich vor Euch ausbreiten und sich immer weiter und weiter in eine ferne Wasserebene erstrecken, bis das Auge von der beständigen Anstrengung ermüdet, in blauer dämmernder Ferne aus hohen Gebirgsketten ruht, die sich, wie zuverlässig versichert wird, aus dem Schoß der Wasser erheben. Näher bei Euch ist die glatte ruhige Wasserfläche mit kleinen Inseln besät, auf welchen das Gebirgsschaf in beträchtlicher Anzahl herumstreift. Welche Strecken von Ebenen jene hohen Gebirgskuppen umfassen, muss für jetzt bloß eine Sache der Vermutung bleiben, obwohl die Gestalt der Gipfel und der Feldstrecken, die man dazwischen liegen sieht, wenig Zweifel übrig lässt, dass aus ihnen Ströme entspringen, die bestimmt sind, große Ebenen zu bewässern, die dem Auge wahrscheinlich durch die Wölbung des Sees verdeckt sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird einst die reiche Ernte von Biberfellen, die man in diesen Gegenden zu erhalten hoffen darf, Abenteurer versuchen, diese jetzt noch zweifelhafte Region mit Gewissheit des Erfolgs in eine besuchte zu verwandeln. Je-

doch von den Mitteln entblößt, sich Boote zu bauen, steht der Biberfänger jetzt an der Küste und blickt nach einem verheißenen Land hinüber, das seine Füße nie betreten werden.«

Dies ist die etwas phantasiereiche Beschreibung, welche Captain Bonneville von dieser Wassermasse macht. Offenbar hat er einen Teil seiner Ideen darüber von den Vorstellungen anderer entlehnt, welche die Schilderung etwas übertrieben haben. Man behauptet, dass der See hundertfünfzig Meilen lang und fünfzig breit sei. Die Gebirgsketten, wovon Captain Bonneville spricht, dass sie sich aus seinem Schoß erheben, sind wahrscheinlich die Gipfel von jenseits desselben liegenden Gebirgen, die in einer großen Entfernung gesehen werden können, wenn man sie von einer Anhöhe in der durchsichtigen Atmosphäre dieser hohen Region erblickt. Es liegen sicher mehrere große Inseln in dem See, von welchen eine sehr gebirgig sein soll, aber keineswegs von dem Umfang, der erforderlich wäre, eine solche Reihe von Bergkuppen zu liefern, wie oben erwähnt wurde.

In einer seiner früheren Expeditionen über das Gebirge soll Captain Sublette in einem Kahn von Tierhäuten vier Mann abgeschickt haben, um den See zu untersuchen, welche auch angegeben hätten, ihn umschiffen zu haben, allein außerordentlich vom Durst gelitten hätten, da das Wasser äußerst gesalzen sei und keine Ströme von frischem Wasser in denselben liefen.

Der Captain Bonneville zweifelt an der Wahrheit dieses Berichtes oder dass die Leute ihn rund umschiffen hätten, weil, wie er sagt, der See mehrere große Flüsse aus den

Gebirgen aufnähme, die ihn gegen Osten begrenzten. Im Frühling, wenn diese Ströme vom Regen und durch das Schmelzen des Schnees angeschwollen sind, dann steigt der See mehrere Fuß über seinen gewöhnlichen Stand. Während des Sommers fällt er allmählich wieder und lässt einen schimmernden Gürtel des schönsten Salzes an seinen Ufern zurück. Die Erhebung dieses weiten Plateaus, auf dem dieser See liegt, wird von Captain Bonnevillle auf eine und drei Viertel Meile über die Fläche des Ozeans geschätzt. Die bewundernswürdige Reinheit und Durchsichtigkeit in dieser Atmosphäre, welche in einer erstaunenden Entfernung Gestände zu sehen und den Knall der Feuegewehre zu hören erlaubt, ihre Trockene, welche veranlasst, dass die Wagenräder in Stücken fallen, wie wir in früheren Stellen dieses Werkes gesehen haben, sind Beweise der großen Höhe der Felsgebirgsebenen. Dass eine Masse Salzwasser in einer solchen Höhe vorhanden ist, wird von Captain Bonnevillle als eine besondere Erscheinung angeführt, obwohl der Salzsee in Mexiko nicht viel niedriger liegt.¹

Diesen See und seine Schlupfwinkel genau zu erforschen, war des Captains Hauptplan für das gegenwärtige Jahr. Da an demselben seine Einbildungskraft offenbar den Hauptanteil hatte, so glaubte er, dass dessen Ausführung von großem Nutzen begleitet sein würde, der zahlreichen Biberströme wegen, womit dieser See umgeben

¹ Der Texcoco-See, der die Stadt Mexiko umgibt, der größte und niedrigste von den fünf Seen auf dem Mexikanischen Plateau, der am meisten mit Salzteilen geschwängert ist, liegt 7468 Fuß oder beinahe ein und eine halbe Meile über der Fläche des Meeres.

sein müsse.

Dieses wichtige Unternehmen übertrug er seinem Lieutenant, Herrn Walker, in dessen Erfahrung und Geschicklichkeit er ein großes Zutrauen setzte. Er wies ihn an, sich längs den Küsten des Sees hinzuhalten und auf seinem Weg an allen Flüssen Biber zu fangen. Er befahl ihm ebenfalls, ein Tagebuch zu halten, um in dasselbe die Begebenheiten eines jeden Tages genau einzuschreiben, alles Merkwürdige und Interessante in demselben zu bemerken, und auf seinem Weg Karten von der umliegenden Gegend zu entwerfen.

Es wurde weder Mühe noch Kosten gespart, die Partie auszurüsten, über die er den Befehl übernehmen sollte, und die vierzig Mann stark war. Sie hatten hinlänglich Lebensmittel für ein Jahr und sollten mit dem Captain Bonneville in dem folgenden Sommer an den von ihm bestimmten Sammelplatz im Tal des Bear River, dem Größten der in den Salzsee sich ergießenden Ströme, zusammentreffen.

Die nächste Sorge des Captains Bonneville war, Anstalten zum sicheren Transport der von ihm gesammelten Pelzwaren zu den atlantischen Staaten zu treffen. Die Leitung dieser Sendung sollte Herr Cerré übernehmen. Es war notwendig, den Weg zu bestimmen, den er einschlagen sollte.

Herr Robert Campbell, der Gesellschafter von Sublette, befand sich zu dieser Zeit in dem Versammlungsplatz der Rocky Mountain Fur Trade, deren Vorräte er dorthin überbracht hatte. Er stand im Begriff, mit den im laufenden Jahr gesammelten Pelzwaren zurückzukehren, und

beabsichtigte, durch das Land der Crow bis zum Bighorn River, wo derselbe schiffbar wird, und von da in Booten diesen Fluss, den Missouri und Yellowstone hinab nach St. Louis zu gehen.

Captain Bonneville beschloss, seine Pelzwaren auf derselben Route zu befördern, Cerré bis an den Punkt seiner Einschiffung zu begleiten und hierauf eine Herbstjagd im Land der Crow zu halten.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Das Crow-Land. Ein Crow-Paradies. Gewohnheiten der Crow. Anekdoten von Rose, dem weißen Renegaten. Seine Gefechte mit den Blackfeet. Seine Erhebung. Sein Tod. Arapooisch, der Crow-Häuptling. Sein Adler. Abenteuer von Robert Campbell. Ehre unter den Crow.

Ehe wir Captain Bonneville in das Land der Crow begleiten, wollen wir einige wenige Tatsachen über diese wilde Region und das wilde Volk mitteilen, welche sie bewohnt. Wir sind nicht genau von den Grenzen des Landes unterrichtet, das die Crow in Anspruch nehmen, wenn es welche hat. Es scheint sich von den schwarzen Hügeln bis zum Felsgebirge zu erstrecken, einen Teil seiner hohen Gebirgsketten einzuschließen und manche der Ebenen und Täler zu umfassen, welche vom Wind River, Yellowstone River, Powder River, Little Missouri River und Nebraska River bewässert werden. Das Land wechselt im Boden und Klima ab. Es hat große Sand- und Tonwüsten, besät mit großen roten Sandsteinhügeln. Andere Teile sind grandios und malerisch: Es besitzt warmen Quellen, Kohlenminen und einen Überfluss an Wild.

Wir wollen die Beschreibung des Landes jedoch so geben, wie sie Arapooisch, der Crow-Häuptling, Mr. Robert Campbell von der Rocky Mountain Fur Trade machte.

»Das Crow-Land«, sagte er, »ist ein gutes Land. Der große Geist hat es genau an den rechten Platz verlegt. So lange Ihr in demselben seid, geht es Euch gut. Wenn Ihr aus demselben kommt, so werdet Ihr es, welchen Weg Ihr

auch nehmt, schlimmer finden. Geht Ihr nach Süden, dann müsst Ihr durch große unfruchtbare Ebenen wandern. Das Wasser ist warm und schlecht, und Ihr bekommt das Fieber. Nach Norden zu ist es kalt. Die Winter sind lang und streng ohne Gras. Ihr könnt dort keine Pferde halten. Ihr müsst mit Hunden reisen. Was ist ein Land ohne Pferde! Am Columbia River sind sie arm und schmutzig, plätschern in Booten umher und essen Fische. Ihre Zähne sind verdorben. Sie nehmen beständig Fischgräten aus dem Mund. Fische sind eine armselige Speise. Nach Osten zu wohnen sie in Dörfern. Sie leben gut; allein sie trinken das Lehmwasser des Missouri, das ist schlimm. Kein Hund eines Crow würde ein solches Wasser trinken. Um die Gabeln des Missouri liegt ein schönes Land. Es hat gutes Wasser, gutes Gras und eine Menge von Büffeln. Im Sommer ist es fast ebenso gut wie das der Crow; allein im Winter ist es kalt, das Gras ist weg und kein Salzkraut für die Pferde da. Das Crow-Land steht genau auf dem rechten Fleck. Es hat verschneite Gebirge und sonnige Ebenen. Alle Gattungen von Klimaten und gute Bissen in jeder Jahreszeit. Wenn die Sommerhitze die Prärien versengt, dann könnt Ihr unten an den Gebirgen hinziehen, wo die Luft angenehm kühl, das Gras frisch ist und die klaren Ströme aus den Schneegebirgen kommen. Hier könnt Ihr das Elentier, den Hirsch und die Antilope jagen, wenn ihre Häute zu benutzen sind. Da findet Ihr eine Menge Bären und Gebirgsschafe. Im Herbst, wenn Eure Pferde fett und stark von der Gebirgsweide sind, dann könnt ihr in die Ebene hinabgehen und den Büffel jagen oder Biber an den Strömen fangen. Und wenn der Winter kommt, so könnt

Ihr in der Tiefe der Gehölze längs den Flüssen Schutz finden. Hier findet Ihr das Fleisch der Büffel für Euch selbst, und die Rinde des Baumwollholzbaumes für Eure Pferde. Oder Ihr könnt im Wind River Valley überwintern, wo Salzkraut im Überfluss ist. Das Land der Crow ist genau der rechte Fleck. Alles was gut ist, ist dort anzutreffen. Es gibt kein Land, das dem Crow-Land gleichkommt.«

Dies ist das Lob, das Arapooisch seinem Land erteilte.

Wir haben mehrere Gelegenheiten gehabt, von dem rastlosen und räuberischen Geist der Crow zu sprechen. Sie können fünfzehnhundert Bewaffnete ins Feld stellen; allein ihre unaufhörlichen Kriege mit den Blackfeet und ihre herumschweifende und räuberische Lebensweise reiben sie nach und nach auf.

In einem unlängst herausgegebenen Werke haben wir eines Umstandes in Betreff eines weißen Menschen erwähnt, der ein vogelfreier, hinterlistiger Vagabund war, der Mr. Hunt und seiner Partie über die Gebirge nach Astoria zum Wegweiser und Dolmetscher diente, der sie beinahe in die Hände der Crow lieferte und unter dem Stamm blieb, indem er eine ihrer Frauen heiratete und ihre gleichartigen Gewohnheiten annahm.²

Einige Anekdoten über die nachherigen Schicksale des Renegaten mögen hier nicht am unrechten Ort sein, umso mehr, da sie mit den Schicksalen dieses Stammes im Zusammenhang stehen.

Rose war von robuster Statur und furchtlosem Geist und verschaffte sich bald durch seine verwegenen Taten einen Rang unter den ersten Helden des Stammes. Er strebte

² Siehe *Astoria* Band 1

nach einer Befehlshaberstelle und wusste, dass solche nur durch verzweifelte Taten zu erlangen war. Er zeichnete sich in mehreren Gefechten mit den Blackfeet aus. In einem derselben hatte sich eine Horde jener Wilden hinter einer Brustwehr verschanzt. Man konnte ihnen nichts anhaben. Rose schlug vor, das Werk zu stürmen.

»Wer führt uns an?«, war die Frage.

»Ich«, rief er. Sich selbst an die Spitze stellend, stürmte er auf dieselbe los.

Den ersten Blackfeet, der sich ihm entgegenstellte, schoss er mit seiner Büchse nieder. Die Keule seines Opfers ergreifend, tötete er noch vier andere im Fort. Der Sieg war vollständig. Rose kehrte mit Ruhm bedeckt und fünf Hirnschädeln von Blackfeet, um solche als eine Trophäe vor seiner Hütte aufzupflanzen, in das Crow-Dorf zurück.

Von dieser Zeit an war er unter den Crow unter dem Namen des Che-ku-kaats oder als *Töter der Fünf* bekannt. Er wurde der Häuptling eines Dorfes oder einer Bande vielmehr und war eine Zeitlang der Abgott seines Stammes. Seine Volkstümlichkeit erregte jedoch bald Neid unter den einheimischen Braven: Er war ein fremder Aufdringling, ein weißer Mann. Eine Partie fiel von seinem Befehl ab. Es erfolgten Streitigkeiten und Bürgerkriege, die zwei oder drei Jahre dauerten, bis endlich Rose, nachdem er seine Brüder aufeinandergehetzt hatte, sie verließ und den Missouri hinabging.

Hier kam er mit einer der frühesten Fänger-Expeditionen zusammen, die General Ashley über die Gebirge geschickt hatte. Sie war von Smith, Fitzpatrick und Sublette angeführt. Rose ließ sich bei ihnen anwerben, um den Füh-

rer und Dolmetscher zu machen. Als er sie unter die Crow brachte, war er außerordentlich verschwenderisch mit ihren Gütern, indem er den Braven seines Stammes Geschenke machte, wie es einem hochherzigen Häuptling zukam.

Dies trug wahrscheinlich dazu bei, seine Popularität zu erhöhen. Auf diesem Zug wurden Smith und Fitzpatrick im Green River Valley ihrer Pferde beraubt, und der Platz, wo die Räuberei stattfand, heißt noch heute der Horse Creek. Wir sind nicht unterrichtet, ob die Pferde auf Anstiftung von Rose gestohlen wurden. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, denn dies war seine treulose Absicht, bei einer früheren Gelegenheit gegen Mr. Hunt und seine Partie gewesen.

Die letzte Nachricht, die wir von Mr. Rose haben, ist von einem indianischen Pelzhändler. Als General Atkinson im Jahr 1825 seine militärische Expedition zum Schutz des Pelzhandels den Missouri hinauf unternahm, hielt er eine Konferenz mit der Crow-Nation, bei welcher Rose als ein indianischer Würdenträger und Dolmetscher der Crow figurierte. Das Militär war in einiger Entfernung von der Szene des *Großsprechers* aufgestellt. Während der General und die Häuptlinge Pfeifen rauchten und sich unterhielten, verließen die Offiziere in der Meinung, dass alles freundschaftlich hergehe, die Truppen und näherten sich der Zeremonie-Szene. Einige der schlauen Crow bemerkten dies und stahlen sich heimlich zum Lager. Es gelang ihnen, unvermerkt die Zündlöcher der Feldstücke mit Dreck zu verschmieren.

Bald hierauf trug sich ein Missverständnis in der Konfe-

renz zu. Einige der Indianer, welche wussten, dass die Geschütze nicht zu gebrauchen waren, wurden unverschämt. Es entstand ein Tumult. In der Verwirrung schwang Oberst O'Fallan eine Pistole zum Gesicht eines Braven und schlug ihn mit dem Griff nieder. Die Crow waren wütend. Ein Handgemenge stand im Begriff ausubrechen, als Rose, bei welchem plötzlich seine natürliche Sympathie für die Weißen erwachte, den Kolben seiner Flinte am Kopf eines Kriegers der Crow zerschlug und ihm so tüchtig mit dem Lauf zusetzte, dass er bald das ganze Gedränge zur Flucht zwang. Da glücklicherweise dabei niemand ums Leben kam, so besänftigten diese derben Prügel die Wut der Crow und der Tumult endete, ohne ernste Folgen zu haben.

Was das endliche Schicksal dieses vagabundierenden Helden war, ist nicht genau bekannt. Einige sagen, dass er als Opfer einer Krankheit gefallen sei, die er sich durch seine ausschweifende Lebensweise zugezogen habe. Andere behaupten, dass er in einem Zwist zwischen den Crow ermordet worden wäre. Nach allem hatte sein Aufenthalt unter diesen Wilden und der Einfluss, den er über sie erlangte, eine Zeitlang eine wohltätige Wirkung. Man behauptet, dass er sie nicht allein den Blackfeet furchtbar gemacht, sondern auch ihnen die Augen geöffnet habe, wie vorteilhaft es für sie sei, Freundschaft mit den weißen Menschen zu unterhalten.

Nach Roses Tod wurde diese Politik mit ungleichem Glück von Arapooisch, dem bereits erwähnten Häuptling, fortgesetzt, der sein intimer Freund gewesen war und dessen Character er hatte entwickeln helfen. Dieser scharfsin-

nige Häuptling bemühte sich bei jeder Gelegenheit, den Hang seines Stammes zu Räubereien, wenn er gegen die Weißen gerichtet war, zu bezähmen.

»Wenn wir Freundschaft mit ihnen halten«, sagte er, »so haben wir nichts von den Blackfeet zu fürchten und können die Gebirge beherrschen.«

Arapooisch behauptete, ein großer Mediziner zu sein, ein Character, der bei den Indianern ein Gemisch von einem Priester, Doktor, Propheten und Beschwörer ist. Er trug einen zahmen Adler als seine Medizin oder seinen Hausgeist mit sich herum. Den Weißen bekannte er, dass dies alles Marktschreierei sei, allein er sagte, dass dieses nötig wäre, um ihm Gewicht und Ansehen unter seinem Volk zu geben.

Mr. Robert Campbell, von dem wir die meisten dieser Angaben gesammelt haben, war im Laufe einer seiner Fang-Expeditionen im Dorf von Arapooisch einquartiert und ein Gast in der Hütte des Häuptlings. Er hatte eine große Quantität Pelze gesammelt. Aus Furcht, geplündert zu werden, hatte er nur einen Teil in der Hütte des Häuptlings niedergelegt; den Rest hatte er in eine Grube vergraben.

Eines Abends kam Arapooisch mit einer finsternen Stirn in die Hütte und setzte sich eine Zeitlang hin, ohne ein Wort zu sagen. Sich endlich an Campbell wendend, versetzte er: »Ihr habt mehr Pelze bei Euch, als Ihr in meine Hütte gebracht habt.«

»Ja«, erwiderte Campbell.

»Wo sind sie?«

Campbell wusste, wie vergeblich es sei, bei einem India-

ner Ausflüchte gebrauchen zu wollen sowie den Wert einer völligen Aufrichtigkeit. Er beschrieb genau den Ort, wo er seine Pelze verborgen hatte.

»Es ist gut«, erwiderte Arapooisch. »Es ist so, wie Ihr sagt. Eure Versteckgrube ist Euch jedoch beraubt worden. Geht und seht, wie viele Felle herausgenommen worden waren.«

Campbell untersuchte die Grube und schätzte seinen Verlust auf ungefähr hundertfünfzig Biberfelle.

Arapooisch ließ nun das Dorf zusammenkommen, und machte seinem Volk bittere Vorwürfe deshalb, einen Fremden beraubt zu haben, der Vertrauen in ihre Ehre gesetzt habe, und befahl, dass, wer die Felle genommen habe, sie zurückbringen solle, mit der Erklärung, dass, da Campbell sein Gast und ein Bewohner seiner Hütte sei, er, weder etwas essen noch trinken würde, bis alle Felle zurückgebracht seien.

Die Versammlung brach auf und alle zerstreuten sich. Arapooisch beauftragte nun Campbell, niemand, der ihm Biberfelle zurückbringe, weder zu belohnen noch zu danken, sondern Rechnung zu halten, wie viel ihm abgeliefert worden wären.

Nach einer Weile fingen die Pelze an, sich wieder einzufinden, immer wenige auf einmal. Sie wurden in die Hütte niedergelegt, und diejenigen, welche sie brachten, gingen hinweg, ohne ein Wort zu sagen. Der Tagverstrich, Arapooisch saß in einer Ecke seiner Hütte, in sein Kleid gehüllt, und bewegte kaum eine Muskel seines Gesichtes. Als der Abend kam, fragte er, ob alle Felle eingekommen seien. Es waren über hundert überbracht worden und

Campbell äußerte, damit zufrieden zu sein.

»Nicht so«, erwiderte der Crow-Häuptling. Er fastete die ganze Nacht durch und nahm keinen Tropfen Wasser zu sich. Am folgenden Morgen wurden noch mehr Felle überbracht, und sie kamen den Tag über fortwährend zu ein, zwei Fellen auf einmal ein, bis nur noch einige wenige an der vollständigen Anzahl fehlten. Campbell war nun besorgt, dem Fasten des alten Häuptlings ein Ende zu machen und erklärte abermals, vollkommen befriedigt zu sein.

Arapooisch fragte ihn, wie viele Felle ihm noch fehlten. Da ihm dieses gesagt wurde, so flüsterte er einem seiner Leute etwas in das Ohr. Dieser verschwand. Kurz darauf wurden die fehlenden hereingebracht. Offenbar waren sie aber keine der gestohlenen Felle, sondern andere, die im Dorf zusammengebracht worden waren.

»Ist nun alles richtig?«, fragte Arapooisch.

»Es ist alles richtig«, erwiderte Campbell.

»Gut, jetzt bringt mir zu Essen und zu Trinken.«

Als sie allein waren, unterhielt sich Arapooisch mit seinem Gast.

»Wenn Ihr ein anderes Mal unter die Crow kommt«, sagte er, »so versteckt Eure Waren nicht. Traut ihnen und sie werden Euch kein Unrecht tun. Bringt Eure Güter in die Hütte eines Häuptlings und sie werden dort heilig verwahrt bleiben. Versteckt Ihr sie aber in einer Grube, dann wird sie Euch ein jeder stehlen, der

sie findet. Meine Leute haben Euch nun Eure Waren meinetwegen zurückgegeben. Es gibt aber einige betörte junge Männer im Dorf, die Euch lästig werden könnten. Ver-

weilt darum nicht länger hier, sondern bepackt Eure Pferde und zieht ab.«

Campbell befolgte diesen Rat und kam wohlbehalten aus dem Land der Crow. Seitdem behauptete er immer, dass die Crow nicht so schwarz seien, wie man sie mache.

»Traut ihrer Ehre«, sagt er, »und Ihr seid sicher. Traut ihrer Ehrlichkeit und sie werden Euch das Haar vom Kopf stehlen.«

Nachdem wir diese wenigen Angaben vorausgeschickt haben, wollen wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Abreise aus dem Green River Valley. Popo Agie. Sein Lauf. Der Strom, in welchen er fällt. Ansicht der Bluffs. Die große Teerquelle. Vulkanische Striche im Land der Crow. Brennendes Gebirge am Powder River. Schwefelquellen. Verborgene Feuer. Colter's Hell. Der Wind River. Campbells Partie. Fitzpatrick und seine Biberfänger. Captain Stewart. Ein Lustreisender. Captain Wyeth, Anekdoten von seiner Expedition nach dem fernem Westen. Unfälle von Campbells Partie. Eine Vereinigung von Fängerbanden. Der böse Pass. Die reißenden Ströme. Abreise von Fitzpatrick. Einschiffung von Pelzwaren. Captain Wyeth und sein Bull boat. Abenteuer des Captains Bonneville in den Bighorn Mountains. Abenteuer in der Ebene. Spuren von Indianern. Vorsicht auf der Reise. Gefahren, Rauch zu machen. Der Sammelplatz.

Am 25. Juli brach Captain Bonneville seine Zelte ab und machte sich zu den Bighorn Mountains, mit einer Partie von sechsfundfünfzig Mann, mit Einschluss jener, die sich mit Cerré einschiffen sollten, auf den Weg. Über das Green River Valley setzend, zog er längs der südlichen Spitze der Wind River Range hin und kam bald auf die Spur von Mr. Robert Campbells Partie, der ihm einen Tag vorausgegangen war. Er verfolgte dieselbe, bis er wahrnahm, dass sie die Ufer des Sweetwater River hinab, nach Südosten führe.

Da diese Richtung von jener verschieden war, die er sich vorgesetzt hatte, so verließ er sie. Indem er sich nach Nordosten wandte, kam er bald an die Gewässer des Popo Agie. Dieser Strom entspringt im Wind River Range. Sein

Name ist gleich den meisten indianischen Namen bezeichnend: *Popo* heißt in der Crow-Sprache Kopf oder Ursprung und *Agie* Fluss.

Es heißt demnach der Ursprung eines langen Flusses, der vom südlichen Ende der Wind River Range seine Richtung nach Nordosten nimmt, bis er in den Yellowstone River mündet. Sein Lauf geht gewöhnlich durch Ebenen, wird aber zweimal durch Gebirgsketten unterbrochen, von denen die erste Little Bighorn, die zweite Bighorn genannt wird. Nachdem er sich durch die erste Kette Bahn gemacht hat, wird er der Little Bighorn River genannt; nach der zweiten Kette, der Bighorn River. Sein Lauf durch letztere Gebirgskette ist rasch und ungestüm. Er bildet verschiedene Wasserfälle und stürzt sich in wütend reißenden und langen Strömungen, die dem Schiffer Verderben drohen, talabwärts, obwohl ein kühner Biberfänger dieselbe in einem Kahn hinabgefahren sein soll. Am Ende dieser Strömungen wird der Fluss schiffbar. Hier war es die Absicht der Partien, Boote zu bauen und sich einzuschiffen.

Den Popo Agie hinabmarschierend, bekam Captain Bonneville noch einmal die sogenannten *Bluffs* zu Gesicht, die sich vom Fuß der Wind River Range weit nach Osten erstrecken und dem Auge eine verwirrte Masse von Hügeln und roten Sandsteinklippen darbieten, einige spitz und winklig, einige rund, andere in zackige Felsen und Abgründe ausgehend oder in phantastischen Massen aufgeschichtet; allein sämtliche nackt und unfruchtbar. Es schien kein der Vegetation günstiger Boden da zu sein, sondern bloß schlechter Sand- oder Kiesboden. Über die

ganze verödete und unfruchtbare Landschaft hatte die Atmosphäre jedoch solche Tinten und Farben ausgegossen, dass sie solche zu einem harmonischen Ganzen verschmolz.

In diesen Gegenden hielt der Captain Ausschau nach der großen Teerquelle, eine der Wunder der Gebirge, deren medizinische Eigenschaften er von den Biberfängern außerordentlich hatte rühmen hören. Nach mühsamem Forschen fand er sie am Fuße einer Sandklippe, etwas östlich von den Wind River Range, wo sie in einem kleinen Strom von der Farbe und Dicke des Teers aussickerte. Die Leute beeilten sich, sogleich eine Quantität davon aufzunehmen, um sowohl die schwieligen Rücken ihrer Pferde damit einzuschmieren als auch zum Balsam für ihre eigenen, schmerzhaften Wunden. Nach der Beschreibung, die er davon macht, ist es offenbar das harzige Öl, das man Steinöl oder Naphta nennt, und das einen Hauptbestandteil des so wirksamen britischen Öls bildet. Man findet es in verschiedenen Teilen von Europa und Asien, auf mehreren der westindischen Inseln und an mehreren Stellen der Vereinigten Staaten. Im Staat New York wird es Senecaöl genannt, da es in der Nähe des Seneca River gefunden wird.

Das Land der Crow enthält noch andere Naturmerkwürdigkeiten, vor welcher die Indianer eine abergläubische Scheu hegen und die von den Biberfängern als große Wunder betrachtet werden. Hierhin gehört das brennende Gebirge am Powder River, das voller Kohlenblende ist. Die Erde ist hier heiß und aufgesprungen, aus den Spalten steigen an vielen Orten Rauch und Schwefeldünste auf, als

ob sie unterirdische Feuer verbargen. Einen ähnlichen vulkanischen Strich findet man am Stink River, einem der Nebenflüsse des Bighorn River, der seinen üblen Namen von dem Geruch schwefelhaltiger Quellen und Bäche hat.

Dieser letzterwähnte Ort wurde zuerst von Colter, einem Jäger von Lewis und Clarkes erster Expeditionsparterie, der im Laufe seiner einsamen Wanderungen dorthin kam, entdeckt, und einen solchen düstern Bericht von seinen Schrecknissen, seinen unterirdischen Feuern, seinen rauchenden Schlünden, schädlichen Dämpfen und dem alles durchdringenden Schwefelgeruch abstattete, dass er den, seitdem von den Biberfängern immer beibehaltenen Namen, *Colters Hell* erhielt.

Seinen Marsch am linken Ufer des Popo Agie hinab fortsetzend, erreichte Captain Bonneville bald wieder die Ebenen, wo er mehrere große Flüsse fand, die von Westen her kamen. Unter diesen befindet sich der Wind River, der seinen Namen den Gebirgen gibt, in welchen er seinen Ursprung nimmt. Dies ist einer der wichtigsten Ströme des Crow-Landes. Da der Fluss sehr angeschwollen war, so hielt Captain Bonneville an seiner Mündung und schickte Späher aus, um sich nach einem Fahrwasser umzusehen.

Während er so lagerte, sah er im Laufe des Nachmittags eine lange Linie von Reitern, von der dem Popo Agie gegenüberliegenden Anhöhe herabkamen.

Seine erste Idee war, dass es Indianer wären. Er entdeckte jedoch bald, dass es Weiße waren, und vergewisserte sich durch die lange Linie von Packpferden, dass es Campbells Transportzug sei, der, nachdem er am Sweetwater River herabgekommen war, sich auf seinem Weg

nach dem Birghorn River befand.

Die beiden Partien kamen zwei oder drei Tage nachher, am 4. August, zusammen, nachdem sie durch die Tal-schlucht der Little Bighorn Mountains gekommen waren.

In Campbells Transportzuge befand sich eine Biberfängerpartie von der *Rocky Mountain Fur Company*, an deren Spitze Fitzpatrick stand, der nach Campbells Einschiffung am Bighorn River alle Pferde unter seine Aufsicht nehmen und auf einen Fängerfeldzug ausgehen sollte. Es befanden sich in dem Lager der Nebenbuhler noch zwei Reisegesellschafter. Der eine war der Captain Stewart von der britischen Armee, ein Gentleman, der vornehme Verbindungen hatte und sich auf einer Lustreise in den fernen Westen befand, im Laufe welcher er als ein Jäger gelebt, verschiedene Banden von Pelzhändlern, Biberfängern und Indianern begleitet und jenen Geschmack an der Wildnis gefunden hatte, der den vom Jagdgeist beseelten Menschen eigen ist.

Ein anderer zufälliger Genosse von Mr. Campbells Lager war Captain Wyeth, derselbe Anführer der Bande neuenglischer Lachsfischer, von dem wir nach dem Gefecht mit den Blackfeet in *Pierre's Hole* schieden. Einige Tage nach diesem Gefecht machte er sich vom Sammelplatz in Gesellschaft von Milton Sublette und seiner Brigade von Biberfängern wieder auf den Weg. Auf seinem Marsch besuchte er die Wahlstätte und drang bis zu dem verlassenen Fort der Blackfeet, mitten in dem Gehölz. Es war ein trauriger Anblick. Im Fort lagen die modernden Leichname der Erschlagenen, während über demselben Geier schwebten oder brütend auf den Bäumen umhersaßen

und indianische Hunde auf dem Platze heulten, als ob sie den Tod ihrer Herren beklagten.

Captain Wyeth reiste eine beträchtliche Strecke südwestlich mit Milton Sublette, wonach sie sich trennten, und der Erstere mit elf Mann, dem Überrest seiner Bande, seine Reise zum Snake River fortsetzte, den Lauf dieses an Begebenheiten so reichen Stromes hinabzog, die Blue Mountains überstieg, auf seinem Wege gelegentlich Biber fing und endlich nach überstandener Mühseligkeit aller Art am 29. Oktober zu Vancouver am Columbia River, der Hauptfaktorei der Hudson's Bay Company gelangte.

Er wurde von den Agenten dieser Company gastfreundlich aufgenommen; allein seine Leute, die des Wanderns in der Wildnis herzlich müde oder durch andere Aussichten verlockt worden waren, weigerten sich größtenteils, länger in seinem Dienst zu bleiben.

Einige gingen nach den Sandwichs Inseln und andere begaben sich in anderweitige Dienste. Überdies fand der Captain, dass ein großer Teil der mitgebrachten Waren ihm für den Handel mit den Indianern unbrauchbar waren; mit einem Worte, seine ganz auf seine eigenen Kosten unternommenen Expedition schlug gänzlich fehl. Er verlor alles, was er hineingesteckt hatte, außer seinen Hoffnungen, denn diese blieben so stark wie vorher. Er bemerkte sich daher alles, was ihm zu der ferneren Verfolgung seiner Pläne nützlich sein konnte, sammelte alle Nachrichten, die ihm zu erhalten möglich waren, und reiste dann, bloß von zwei Leuten begleitet, über den Kontinent zurück. Er hatte sich bis hierhin durchgeschlagen, so gut es ging; eine Weise, mittelst welcher ein Neu-Englän-

der seinen Weg durch die ganze Welt und durch alle Schwierigkeiten findet, und war jetzt auf dem Wege nach Boston, in vollem Vertrauen, eine Company zur Lachsfi-scherei und zum Pelzhandel am Columbia River bilden zu können.

Der Partie des Mr. Campbell war auf ihrem Weg vom Sweetwater River ein Unglück begegnet. Drei oder vier seiner Leute, die zum Auskundschaften des Landes vor dem Haupttrupp vorausgezogen, wurden eines Abends von fünfzehn bis zwanzig Shoshone in ihrem Lager besucht. Da sie diesen Stamm für vollkommen freundschaftlich hielten, so wurden sie mit aller Herzlichkeit und allem Vertrauen aufgenommen. Im Laufe der Nacht fiel der Mann, der die Wache bei den Pferden hatte, in einen tiefen Schlaf. Die Shoshone schossen ihm hierauf in den Kopf und töteten ihn beinahe, worauf die Wilden sich mit den Pferden davonmachten und es dem Rest der Partie überließ, ihren Weg zur Hauptbrigade zu Fuß zurück zu finden.

Die beiden Nebenbuhler-Companys des Captains Bonnevillle und Mr. Campbell, die so zufällig zueinandergekommen waren, setzten nun ihre Reise in guter Kameradschaft weiter fort, indem sie ein vereinigt Lager von ungefähr hundert Mann bildeten. Der Captain fing jedoch an, zu argwöhnen, dass Fitzpatrick und seine Biberfänger, die über ihre ferneren Bewegungen das tiefste Schweigen beobachteten, die Absicht hätten, in denselben Revieren zu jagen, die er sich zu seinem herbstlichen Feldzug auserkoren hatte, und die westlich des Bighorn River an seinen Nebenströmen lagen.

Im Laufe seines Marsches schickte er daher heimlich eine Partie Biberfänger ab, um ihren Weg zu diesen Revieren einzuschlagen, während er selbst bei der Hauptbrigade blieb und zum Versammlungsort auf den nächsten Vollmond gegen den 28. August hin einen Platz bestimmte, der die Medizinhütte genannt wird.

Als er die zweite Gebirgskette, die Bighorn Mountains, erreichte, wo der Fluss sich ungestüm durch einen jähren Engpass mit Kaskaden und reißenden Strömungen stürzt, wurden die Reisenden genötigt, seine Ufer zu verlassen und auf einen furchtbar steilen Pfad, bezeichnend *Bad Pass Trail* genannt, über das Gebirge zu steigen.

Auf der entgegengesetzten Seite wieder hinabsteigend, kamen sie abermals an die Ufer des Flusses. Es war gegen Mitte August, dass sie den Punkt unter den reißenden Strömungen erreichten, wo der Fluss für Boote schiffbar wird. Hier schickte Captain Bonneville eine zweite Partie von Biberfängern ab, die aus zehn Mann bestand, um die während der Reise Abgesendeten aufzusuchen und sich mit ihnen zu vereinigen, indem er sie an den nämlichen Versammlungsort, an der Medizinhütte, auf den 28. August beschied.

Es wurde nun alles in Bewegung gesetzt, um *Bull boats* zu bauen, wie solche technisch genannt werden; eine leichte zerbrechliche Art von Barken, welche die sinnreiche Erfindungsgabe der Wilden charakterisiert, da solche von Büffelhäuten, die man über Gestelle spannt, verfertigt werden. Man nennt sie bisweilen auch Häuteboote. Captain Wyeth war zuerst fertig. Mit seiner gewöhnlichen Eilfertigkeit und Kühnheit machte er sich in seiner gebrech-

lichen Barke allein auf seine verwegene, gefahrvolle Fahrt, eine fast unendliche Reihe von Flüssen hinab, die sich durch Länder schlängelten, die voll wilder Horden waren. Milton Sublette, sein früherer Reisegefährte, der mit ihm an den Gefechtsszenen in der *Pierre's Hole* teilgenommen hatte, machte die Fahrt in seinem Boot mit. Seine Bootsleute bestanden aus zwei weißen Menschen und zwei Indianern.

Wir werden noch ferner von dem verwegenen Captain und seiner abenteuerlichen Reise im Verlauf unserer Wanderungen durch den fernen Westen hören.

Die übrigen Partien vollendeten nun ihre verschiedenen Ausrüstungen. Die des Captains Bonneville bestand aus drei Bull boats, in welche er alle seine Pelzwaren einschiffte und sie Mr. Cerré mit einer Partie von sechsunddreißig Mann zur Besorgung übertrug. Mr. Campbell übernahm den Befehl über seine eigenen Boote. Das kleine Geschwader fuhr bald den klaren Bighorn River hinab.

Die geheimen Vorsichtsmaßregeln, die Captain Bonneville ergriffen hatte, seine Leute zuerst in die Jagdreviere westlich des Bighorn River zu bringen, waren vermutlich überflüssig gewesen. Es schien nicht, dass Fitzpatrick die Absicht gehabt hatte, in jener Richtung zu jagen. In dem Augenblick, dass Mr. Campbell und seine Leute sich mit den Pelzwaren einschiffte, übernahm Fitzpatrick alle Pferde, die sich auf über Hundert Stück beliefen und schlug den Weg nach Osten ein, um an dem Little Horn, dem Powder und dem Tongue River zu fangen. Er wurde von Captain Stewart begleitet, der das Land der Crow zu durchstreifen wünschte. Von den Abenteuern, die ihnen

in dieser Region der Vagabunden und Pferdediebe begegneten, werden wir nachher einiges zu erzählen haben. Da es Captain Bonneville nun überlassen war, sein Jagdfeldzug ohne Nebenbuhler zu verfolgen, so brach er am 17. August zum verabredeten Sammelplatz an der Medizins-
hütte auf.

Er hatte nur vier ihm übriggebliebene Leute bei sich und für sechsundvierzig Pferde zu sorgen, womit er seinen Weg über Berge und Ebenen durch eine räuberische Region voller Pferdediebe zu nehmen hatte, die für einen so zahlreichen und von so wenigen Leuten berittenen Pferdezug äußerst gefahrvoll war. Er machte sich jedoch auf seine schwierige Reise, mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit. Am ersten Tag seiner Reise, nachmittags, als er sich den Birghorn Mountains näherte, auf dessen Gipfel er dieselbe Nacht zuzubringen gedachte, bemerkte er zu seiner Beunruhigung eine Rauchwolke, die von seinem Fuß aufstieg. Er ließ Halt machen und beobachtete sie mit banger Besorgnis. Der Rauch blieb nicht gleich; bisweilen schien er verschwinden zu wollen und dann erhob er sich wieder in dicken Säulen. Dem Anschein nach lagerte dort eine große Partie, wahrscheinlich eine Horde schurkischer Blackfeet. Auf keinen Fall schien es für eine so kleine Zahl von Menschen mit einer solchen Menge Pferde geraten, sich von irgendeinem wilden Völkerstamm erblicken zu lassen. Captain Bonneville und seine Gefährten mieden daher diese gefährliche Nachbarschaft, indem sie ihren Weg mit der äußersten Vorsicht fortsetzten und den Gipfel des Gebirges erreichten, ohne dem Anschein nach von jemand gesehen worden zu sein.

Dort fanden sie ein verlassenes Fort der Blackfeet, in welchem sie sich verschanzten, es sich sorgenlos bequem machten und die Nacht ohne Belästigung hinbrachten. Am nächsten Morgen stiegen sie auf der Südseite des Gebirges in die große Ebene hinab, die sich zwischen ihm und der Little Horn Mountains ausdehnt.

Sie trafen bald auf zahlreiche Fußstapfen und Gerippe von Büffeln, aus welchen sie erkannten, dass nicht weit von ihnen entfernt Indianer seien.

Captain Bonneville wurde nun ängstlich für die beiden kleinen Partien Biberfänger besorgt, die er abgeschickt hatte, dass sie von den Indianern nicht überfallen würden, ehe er sich mit ihnen vereinigt habe. Allein noch bekümmert war er für seine eigene Partie, da es kaum zu erwarten war, dass er diese kahlen Ebenen durchqueren könne, ohne bemerkt zu werden, wenn Indianer umherschweiften. Und wenn er entdeckt wurde, so war sein Fall ein verzweifelter.

Es hing nun alles mit der größten Vorsicht zu.

Es war gefährlich, eine Flinte abzuschießen, ein Feuer anzuzünden oder das geringste Geräusch zu machen, wo solche scharf hörende und sehende Feinde bei der Hand waren. In dem Laufe des Tages sahen sie nicht zu bezweifelnde Spuren, dass die Büffel in großer Anzahl herumgestreift und neuerlich erst weggeschaut worden waren. Die Nacht über nahmen sie ihr Lager mit der größten Behutsamkeit und warfen eine starke Brustwehr zu ihrer Beschützung auf.

Die beiden folgenden Tage eilten sie schnell, aber vorsichtig, über die große Ebene, die Nebenflüsse des Bighorn

River durchwatend, wobei sie eine Nacht im Gehölz, die nächste auf einer Insel zubrachten, und dann und wann, wenn sie durch eine Talschlucht kamen, so erschreckt wurden, dass sie ihre Büchsen spannten.

Am letzten Tage ihres Marsches musste ihre Vorsicht dem Hunger weichen und sie schossen einen schönen Büffelochsen, mit Gefahr, durch den Schuss verraten zu werden. Sie machten keinen Halt, um eine Mahlzeit einzunehmen, sondern nahmen das Fleisch mit sich, bis zu dem verabredeten Sammelplatz, der Medizinhütte, wo sie am Abend glücklich ankamen und ihre Ankunft durch eine herzliche Mahlzeit feierten.

Am nächsten Morgen errichteten sie einen Park für die Pferde und eine Feste von Baumstämmen für sich selbst, wobei sie fortwährend die größte Vorsicht gebrauchten. Sie waren bis Mittag mit dem Kochen fertig, wo das Feuer keinen Schimmer von sich wirft und ein mäßiger Rauch nicht auf eine große Entfernung gesehen werden kann. Morgens und abends, wenn es windstill ist, steigt der Rauch senkrecht in einer blauen Säule auf oder schwebt in lichten Wolken um die Baumwipfel und kann aus der Ferne gesehen werden.

Auf diese Weise blieb die kleine Partie mehrere Tage lang vorsichtig gelagert, bis am 29. August die erwarteten Abteilungen am Sammelplatz zusammentrafen. Wie gewöhnlich, hatten sie dem Captain viele Geschichten von Abenteuern zu erzählen, die wir dem Leser in dem nächsten Kapitel mitteilen wollen.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Abenteuer der Partie der Zehn. Bileams Maultier. Ein Stillstand. Das geheimnisvolle Elentier. Der nächtliche Anfall. Ein Rückzug. Beunruhigte Reise. Ein fröhliches Zusammentreffen. Abenteuer der anderen Partie. Ein Lockelen. Rückzug auf eine Insel. Ein Siegestanz der Wilden. Ankunft am Wind River.

Die Abenteuer der Abteilung der Zehn kommen zuerst an die Reihe. Als sich diese Biberfänger an dem Ort, wo die Pelze eingeladen worden waren, vom Captain Bonneville getrennt hatten, zogen sie bis zum Fuß der Bighorn Mountains. Nachdem sie sich gelagert hatten, bestieg einer von ihnen sein Maultier und machte sich auf, um seine Falle in einen benachbarten Strom zu legen.

Er war noch nicht weit gekommen, als sein Maultier mit einem Mal stillstand. Die Biberfänger stießen und prügelten es; allein bei jedem Schlag oder Stoß fing das Maultier an zu schnauben und schlug hinten aus, weigerte sich aber, einen Zoll breit weiter zu gehen. Der Reiter sah sich nun vorsichtig um, um die Ursache seines Bedenkens zu entdecken, als er zu seinem Schrecken ein indianisches Fort gewahrte, das man auf Schussweite düster durch die Dämmerung blicken sah. Er drehte im Nu um und sein Maultier schien nun ebenso schnell von der Stelle zu kommen, wie er selbst, und führte ihn in wenigen Minuten, mit seinen Fallen klappernd, zu seinen Kameraden zurück. Er wurde wegen seiner eilfertigen Flucht ausgelacht. Man hielt seine Aussage für einen falschen Schrecken. Seine Mitbiberfänger begnügten sich damit, das Fort in der Fer-

ne zu rekognoszieren und gaben vor, dass es verlassen sei.

Die Nacht brach herein. Man nahm die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, die Captain Bonneville seinen Leuten anempfohlen hatte. Die Pferde wurden eingetrieben und angebunden und eine Wache dabei aufgestellt. Nachdem dies geschehen war, wickelten sich die Leute in ihre Decken, streckten sich an das Feuer nieder. Da sie von der langen Tagesreise ermüdet waren und ein gutes Abendessen eingenommen hatten, so versanken sie bald in einen tiefen Schlaf.

Die Lagerfeuer erloschen nach und nach. Alles war finster und still. Die Schildwache, welche aufgestellt worden war, um die Pferde zu bewachen, war ebenso weit marschiert und hatte ebenso herzlich zu Abend gegessen, wie seine Kameraden. Während sie schnarchten, fing sie an, auf ihrem Posten zu nicken. Nach einiger Zeit hörte der Mann ein leises Traben. Er öffnete halb seine geschlossenen Augen und sah um die Zelte zwei oder drei Elentiere schleichen, die hier und dort rupften, schnüffelten und grasten. Der Anblick von Elentieren am Rand des Lagers bestürzten ihn ein wenig. Da er aber sein Abendessen eingenommen hatte, so kümmerte er sich nicht um Elenfleisch. Er ließ sie daher ruhig fortgrasen und sank wieder in Schlummer.

Eine Salve aus Feurgewehren vor Tagesanbruch und das Trappeln der Pferde, die sich loszureißen mühten, brachten plötzlich alle auf die Beine. Der erste Impuls war, sich der Pferde zu versichern. Einige waren weg, andere versuchten sich noch loszumachen, schlugen hinten aus und zitterten, denn es war ein furchtbarer Aufruhr von

Schreien, Heulen und Schießen. Mehrere Biberfänger stahlen sich in der Stille aus dem Lager. Es gelang ihnen, die losgerissenen Pferde wieder einzutreiben. Die Übrigen wurden noch fester gebunden. Es wurde eine Brustwehr von Sätteln, Gepäck und Lagergerätschaften aufgeworfen. Alles erwartete ängstlich den Anbruch des Tages.

Die Indianer hatten sich inzwischen auf einer benachbarten Höhe zusammengezogen und unterhielten das furchtbarste Geschrei, in der Hoffnung, einen panischen Schrecken im Lager zu erregen oder die Pferde aufzuscheuchen.

Als der Tag graute, griffen die Biberfänger solche mutig an und trieben sie in einige Entfernung zurück. Es wurde während einer Stunde ein unstetes Feuer unterhalten, worauf die Indianer den Streit aufgaben und sich zurückzogen, weil sie einsahen, dass nichts zu gewinnen war. Es erwies sich, dass sie eine Partie Blackfeet waren, die im Aufsuchen der Crow an dem Popo Agie auf die Spur des Captains Bonneville geraten und ihm bis zu den Bighorn Mountains gefolgt waren, sich aber durch seine Wachsamkeit völlig getäuscht gesehen hatten. Sie hatten hierauf der gegenwärtigen Abteilung aufgelauert und lagen wirklich in aller Stille in ihrem Fort, als das Maultier des Biberfängers sich weiter zu gehen weigerte.

Die Wilden zogen ab, indem sie die feindseligster Drohungen, vermischt mit Schimpfwörtern in gebrochenem Englisch, ausstießen, und die beleidigendsten Gebärden machten.

In diesem Handgemenge wurde ein Weißer verwundet und zwei Pferde getötet. Als man jedoch die Morgenmahlzeit bereiten wollte, fehlten eine Anzahl Schalen, Messer

und andere Artikel, die wahrscheinlich von den vermeintlichen Elentieren während des Schlummers der weißen Schildwache fortgebracht worden waren. Da die Indianer in der Richtung abgezogen waren, in welcher die Biberfänger zu reisen gedachten, so schlugen Letztere einen anderen Weg ein und marschierten eilig über den schlimmen Pass, indem sie vor Abend keinen Halt machten, wo sie denn, außer dem Bereich des Feindes, sich damit begnügten, ihre Pferde anzubinden und eine Wache aufzustellen.

Sie hatten sich kaum zum Schlafen niedergelegt, als ein Hund, der einen kleinen Pack mit ein paar Mokassins auf den Rücken gebunden hatte, in das Lager gelaufen kam; denn die Hunde werden bei den Indianern zum Lasttragen gebraucht. Die Schildwache, die erfahrene als jene vom vorhergehenden Abend war, weckte ihre Kameraden und erzählte ihnen den Umstand. Offenbar waren Indianer in der Nähe. Es war alles sogleich in Bewegung. Es wurde sogleich ein wohlverwahrter Park für die Pferde erbaut, nach dessen Vollendung sie sich dem Schlummer mit der Fassung von Leuten überließen, die lange an Gefahren gewöhnt sind.

Am folgenden Abend bewies das Spüren von Hunden um das Lager und mehrmaliges verdächtiges Geräusch, dass Indianer um dasselbe herumschwärmten. In langen Tagmärschen forteilend, kamen sie endlich auf eine Spur, die sie mit dem geübten Auge alter Jäger bald für die jener, von Captain Bonnevillie abgeschickten und auf ihrem Marsch befindlichen Partie Biberfänger erkannten, die sie einzuholen abgesendet waren. Sie nahmen gleichfalls aus verschiedenen Zeichen wahr, dass diese Partie vonseiten

der Wilden hart mitgenommen worden war.

Sie verfolgten nun diese Spur mit der größten Ängstlichkeit. Dieselbe führte sie an die Ufer des sogenannten Greybull River und seinen Lauf hinab, bis dorthin, wo er sich in den Bighorn River ergießt. Hier fanden sie zu ihrer größten Freude die Kameraden, die sie aufzusuchen gegangen waren, sämtlich wohlverschanzt, in einem äußerst wachsamem und besorgten Zustand.

Wir fassen nun den Faden der Erzählung der Abenteuer dieser ersteren Abteilung der Biberfänger auf. Nachdem diese Leute sich von der Hauptbrigade des Captains Bonneville getrennt hatten, zogen sie mehrere Tage lang langsam den Fluss hinauf, wobei sie unterwegs Biber fingen. Als sie eines Morgens nach ihren Fallen sehen wollten, wies einer der Lagerhüter auf ein schönes Elentier, das in einiger Entfernung graste, und bat sie, es zu schießen. Drei der Biberfänger machten sich zu diesem Zwecke auf den Weg. Indem sie aber durch ein Gebüsch gingen, wurde von einigen Wilden auf sie gefeuert, die im Hinterhalt lagen. Zu gleicher Zeit warf das vermeintliche Elentier seine Haut und Hörner ab und kam als indianischer Krieger auf sie zu. Einer der drei Biberfänger war von der Salve gefallen, die anderen flohen zum Lager. Sie zogen sich sämtlich auf eine kleine Insel in den Fluss zurück und flüchteten sich in die Weiden, indem sie ergriffen, was sie mit fortbringen konnten. Hier gesellte sich bald ihr gefallener Kamerad zu ihnen, der bloß am Hals verwundet worden war.

Die Indianer nahmen indessen von dem verlassenen Lager mit allen Biberfallen, Anzügen und Pferden Besitz.

Während sie sich mit der Beute beschäftigten, kam ein einzelner Biberfänger, der in seinem Beruf abwesend gewesen war, mit seinen Fallen dem Lager zugelaufen. Er war sehr nahegekommen, als ein Indianer auf ihn zukam und ihm winkte, wegzubleiben. In demselben Augenblick wurde er von seinen Kameraden auf der Insel wahrgenommen und von ihnen mit lautem Geschrei vor seiner Gefahr gewarnt.

Der arme Schelm stand einen Augenblick verwirrt und erschrocken da, ließ dann seine Fallen aus der Hand sinken, drehte sich um und lief, was er konnte, davon; in seinem Lauf durch eine Ladung angefeuert, die ihm die Indianer zum Scherz nachschickten.

Voll guter Laune über ihren leichten Sieg, bildeten die Wilden nun einen Kreis um das Feuer und begannen einen Kriegstanz, von dem die unglücklichen Biberfänger betrübte Zuschauer waren. Nachdem dieses geschehen war, vergaßen sie, durch das, was sie für Feigheit der Weißen hielten, kühn gemacht, ihre gewohnte Buschklepperei und schritten im Freien bis auf zwanzig Schritte von den Weiden vor. Eine scharfe Ladung vonseiten der Biberfänger brachte sie plötzlich zum Stillstand und streckte drei derselben leblos nieder.

Der Häuptling, der sich auf eine Anhöhe gestellt hatte, um die Bewegung seiner Leute zu leiten, befahl, als er drei seiner Krieger niedergestreckt sah, den anderen, sich zurückzuziehen. Dies taten sie sogleich und die ganze Horde verschwand bald hinter einer Waldspitze, indem sie die Pferde, die Fallen und den größten Teil des Gepäcks mit sich fortnahmen.

Es war gerade nach diesem Unglück, dass die Partie der zehn Männer diese verlorene Gruppe der Biberfänger in einer Befestigung entdeckten, die sie nach ihrem Unglück aufgeworfen hatten. Sie waren so abgeschreckt, dass sie nicht vermocht werden konnten, nach ihren Fallen zu gehen, die sie an einen benachbarten Strom angelegt hatten. Die beiden Parteien vereinigten nun ihre Streitkräfte und nahmen ihren Weg ohne weitere Zwischenfälle zum verabredeten Sammelplatz.

Aus den Berichten dieser Parteien und dem, was er selbst auf seinem letzten Marsch beobachtet hatte, nahm Captain Bonneville wahr, dass er sich in einer sehr gefährlichen Gegend befände. Auch versicherten ihn zwei wandernde Shoshone, die das Lager besuchten, dass zwei große Horden Crow in Eilmärschen auf ihn zukämen.

Er brach demnach sein Lager am 1. September ab und schlug seinen Weg südlich über die Little Horn Mountains ein, bis er den Wind River erreichte. Sich dann nach Westen wendend, zog er langsam am Ufer dieses Flusses hinauf, sodass er seinen Leuten Zeit ließ, auf ihrem Marsch Biber zu fangen. Da es nicht in dem Plan des gegenwärtigen Jagdfeldzugs lag, bis zu den Versteckgruben am Green River zu gehen, die Biberfänger aber an Fallen Mangel litten, die ihnen die verlorenen ersetzten, so unternahm es Captain Bonneville selbst, die Versteckgruben aufzusuchen, um sich welche zu verschaffen. Zur Begleitung auf diesem gefährlichen Zug, der ihn durch die Tal Schluchten der Wind River Range und das Green River Valley hinaufführte, nahm er nur drei Mann mit sich. Die Hauptbrigade sollte fortfahren, bis zur Quelle des Wind-

river hinauf Biber zu fangen, in deren Nähe er wieder zu ihnen stoßen wollte, gerade an dem Platz, wo der Strom aus dem Gebirge kommt. Wir wollen den Captain auf seinem abenteuerlichen Zug begleiten.

Wir entlehnen die folgende Beschreibung eines indianischen Kriegstanzes aus Keatings Erzählung.

Da wir gebeten hatten, dass uns die Krieger einen Kriegstanz geben möchten, so ließ Wanotan am Nachmittag einen solchen vor uns aufführen. Er entschuldigte sich mit der Unvollkommenheit der Tänzer, da die besten derselben abwesend seien. Die Kleider, welche sie trugen, waren sorgfältiger geordnet, als gewöhnlich, was anzeigte, dass sie sich zu dieser Gelegenheit einige Mühe gegeben hatten. Unter ihren wunderlichen Zierraten bemerkte man ein Papier mit Stecknadeln, das geöffnet vom Kopf eines der Krieger herabhing. Er hielt in seiner Hand einen etwa zehn Fuß langen Stab, an welchem ein Stück rotes Tuch von derselben Länge befestigt war, das ungefähr sechs Zoll Breite hatte. Einer der beiden Ränder dieses Bandes war an den Stab befestigt, der andere war mit schwarzen und weißen Federn besetzt, die mit ihren Kielen fest angeheftet waren und eine Art Fransen bildeten. Dies war eins der beiden Insignien oder Kommandostäbe der vereinten Nanpashene. Die sonderbarste Kleidung hatte jedoch Wanotans Sohn an. Diese Kleider waren offenbar für seinen Vater gemacht und zu groß für ihn, sodass sie ihm ein steifes, plumpes Ansehen gaben, welches sehr an den linkischen Gang jener Kinder erinnerte, die man unter zivilisierten Nationen zu früh die Kleider reiferer Jahre anlegen lässt, wodurch sie ihre kindliche Anmut und Gewandtheit

verlieren. Dies ist einer der vielen Züge, wobei es uns Vergnügen macht, eine Parallele zwischen dem Hang der Menschen in seinem natürlichen Zustand und in einer verfeinerten Lage zu ziehen. Dieser Jüngling trug einen sehr großen Kopfputz, der aus den Federn des Kriegsadlers gemacht und in Gestalt genau jenem des Königs der freundschaftlichen Inseln (einem Pfauenschweif) ähnlich war, so wie er in Coocks Reisen abgebildet ist. Sein Kleid war aus vielen Hermelinfellen zusammengesetzt, die auf verschiedene Weise auf einem weißen ledernen Mantel angebracht waren. Die Tänzer standen in einem Kreis, ein jeder mit dem Flügel eines Vogels in der Hand, womit er den Takt zu seiner Flinte, Pfeil oder sonst etwas schlug, das einen Ton von sich gab. Sie fingen ihren Gesang in leisem Ton an, ihn einige Minuten lang nach und nach verstärkend und ihn dann plötzlich mit einem lauten, gellenden Schrei beendend. Nach einer geringen Unterbrechung fingen sie dieselbe leise und melancholische Melodie wieder an, die sie ohne Abwechslung beinahe eine Dreiviertelstunden lang fortsangen. Diese wurde von einigen nichtssagenden Worten begleitet. Bisweilen trat einer der Tänzer in die Mitte des Kreises und erzählte seine kriegerischen Abenteuer. Unter jenen, die dies taten, befand sich ein schlanker und tätiger Krieger, nicht groß, aber ausgezeichnet durch sehr dünne Lippen und Nase. Unter den vielen Taten, die dieser Krieger aufzählte, unterließ er sorgfältig, der Ermordung weißer Menschen zu erwähnen. Der Tanz, der dieses begleitete, hatte nichts Besonderes an sich. Sie lachten häufig laut und schienen die Leibesübung mit froher Laune mitzumachen. Nachdem der Tanz eine Zeitlang ge-

dauert hatte, wurden einige Geschenke unter sie verteilt, bei deren Empfang sie wegliefen und dem Anschein nach so befriedigt wie wir waren.

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Captain Bonneville bricht zum Green River Valley auf. Reise den Popo Agie hinauf. Büffel. Die weißen Bären. Der Rauch. Die warmen Quellen. Versuch, über die Wind River Range zu gehen. Der steile Abhang. Gebirgsketten und Felsklüfte. Kristallhelle Seen. Ersteigung einer Schneekuppe. Ein Panorama. Les dignes de pitié oder die wilden Gebirgsmenschen.

Nachdem sie den Wind River ein wenig oberhalb seiner Mündung durchwatet hatten, setzte Captain Bonneville und seine drei Begleiter ihren Weg über eine Sandebene fort, bis sie an den Popo Agie kamen, an dessen rechtem Ufer sie beinahe in südlicher Richtung hinaufzogen. Dort stießen sie auf zahlreiche Herden von Büffeln und machten einen Halt, in der Absicht, sich einen Vorrat an Fleisch zu verschaffen.

Als sich die Jäger vorsichtig heranschlichen, um auf Schussweite an das Wild zu kommen, zeigten sich ihnen zwei kleine weißen Bären auf ihrem Weg, die sich auf die Hinterfüße stellten und sie einige Zeit mit befremdenden Blicken ansahen. Die Jäger blieben bewegungslos, worauf die Bären, die wahrscheinlich ihre Neugierde befriedigt hatten, sich wieder auf alle viere fallen ließen und ihres Weges gingen.

Die Jäger folgten ihnen nun, worauf die Bären sich umdrehten, sich wieder auf ihre Hinterfüße stellten und ihre ernst-komische Untersuchung wiederholten. Dies wurde mehrmals wiederholt, bis die Jäger, ärgerlich über ihr ungezogenes Angaffen, solches mit einer Ladung aus ihren

Büchsen erwiderten. Die Bären machten ein, zwei linksche Sprünge, als ob sie verwundet worden wären, und marschierten hierauf mit großer Gravität weiter, indem sie sich miteinander zu unterhalten schienen und sich dann und wann umdrehten, um sich noch einmal nach den Jägern umzusehen. Es war gut für die Letzteren, dass die Bären erst halbwuchsig waren und noch nicht die Wildheit ihrer Gattung angenommen hatten.

Die Büffel waren über den Knall der Feuergewehre etwas erschrocken; allein es gelang den Jägern, ein Paar schöne Kühe zu erlegen. Nachdem sie sich das beste Fleisch davon genommen hatten, marschierten sie weiter, bis, nachdem es bereits dunkel geworden war, sie sich in ein großes Weidendickicht lagerten, ein großes Feuer anmachten und Buffelfleisch für fast zehn Tage brieren, welches sie alles mit gutem Appetit und vieler Fröhlichkeit verzehrten, worauf sie sich für die Nacht zur Ruhe begaben und gleich ermudeteten und wohlgesattigten Jägern einen gesunden Schlaf hatten.

Mit Tagesanbruch waren sie wieder im Sattel und zogen längs des Flusses hin, kamen durch grüne, grasreiche Wiesen und eine Reihe schöner Haine von Weiden und Baumwollholzbaumen. Gegend Abend sah Captain Bonneville in einiger Entfernung aus dem Gebirge Rauch aufsteigen, gerade in der Richtung des Weges, den er folgte. Da er fürchtete, dass eine feindliche Bande in der Nähe sei. So verbarg er die Pferde in einem Gehölz und kletterte, von einem seiner Leute begleitet, vorsichtig, eine Anhöhe hinauf, von welcher er den Ort der Gefahr ublicken konnte. Dort durchspahte er mit einem Fernglas die umliegenden

de Gegend, allein er konnte weder Hütte noch Feuer, weder einen Menschen noch ein Pferd oder einen Hund entdecken. Es erwies sich, dass der Rauch, der einen solchen Schrecken veranlasst hatte, nichts als der Dampf mehrerer warmer oder vielmehr heißer Quellen von beträchtlichem Umfang war, die nach jeder Richtung über den weißen Tonboden hervorsprudelten. Eine der Quellen hielt ungefähr fünfundzwanzig Yard im Durchmesser und war so tief, dass das Wasser eine hellgrüne Farbe hatte.

Sie schritten nun diagonal über die Kette der Wind River Range, die zwischen ihnen und dem Green River Valley lag. Der Landstrich um ihre südliche Spitze würde ein weiter Umweg gewesen sein, wohingegen, wenn sie ihren Weg über dieselben bezwingen konnten, es ihnen möglich war, in gerader Richtung zu bleiben.

Die Gebirge waren hoch, hatten Schneekuppen und schroffe Abhänge. Sie hofften jedoch irgendeinen begehbaren Engpass zu finden, durch welchen sie gelangen konnten. Sie versuchten demnach in das Gebirge zu dringen, indem sie einen der Arme des Popo Agie aufwärts folgten. Sie befanden sich aber bald in der Mitte von ungeheuren Klippen und Abgründen, die ihnen den Weg versperren.

Sie kehrten auf dem Weg wieder um, nach dem Fluss zurück, und berieten sich, wo sie einen anderen Versuch machen könnten. Sie waren zu dicht unter dem Gebirge, um es überblicken zu können; allein sie erinnerten sich nun, von der Ebene aus einen schönen Abhang bemerkt zu haben, der in einem Winkel von etwa dreißig Grad emporstieg, und wahrscheinlich ohne Unterbrechung bis zu der

Schneeregion ging. Diese sanfte Anhöhe suchten sie auf und erstiegen sie mit Freuden, in der Hoffnung, auf der Spitze eine jener erhabenen Flächen zu finden, die man in den Felsgebirgen so häufig antrifft. Der Abhang war mit grobem Sandkies und mit Quadersteinen bestreut. Sie erreichten den Gipfel mit einiger Mühe, fanden aber, statt einer Fläche oder wellenförmigen Ebene, dass sie sich an dem Rand einer tiefen und steilen Schlucht befanden, aus welcher eine zweite Anhöhe emporstieg, die der eben erklimmten ähnlich war. Sie nahmen ihren Weg in diese tiefe Schlucht auf einem schroffen Pfad oder vielmehr durch eine Spalte des Felsens und mühten sich, auch die zweite Anhöhe zu erklimmen. Sie erreichten den Gipfel nur, um eine zweite Talschlucht vor sich zu sehen, und wurden nun gewahr, dass dieses große Gebirge, das dem, der es von der fernen Ebene erblickte, einen solchen sanften Abhang und eine so flache Seite darbot, von furchtbaren Abgründen unterbrochen und der Länge nach aus tiefen und gefährlichen Felsschluchten zusammengesetzt war.

In einer dieser tiefen und verwilderten Schluchten brachten sie die Nacht hin und genossen nach ihren ermüdenden Strapazen einen gesunden und süßen Schlaf.

Zwei weitere Tage schwierigen Steigens und Kletterns dienten nur dazu, sie in das Innere dieser gebirgigen und furchtbaren Einöde zu bringen, wo sich ihre Schwierigkeiten im Weitergehen vermehrten. Bisweilen kletterten sie von Fels zu Fels im Bett eines Bergstroms hinauf, der seine klare Woge hinab in die Ebene wälzte.

Bisweilen bedienten sie sich der, vom Hirsch und Ge-

birgsschaf gebildeten Pfade, die sie aber öfters an den Rand gefahrvoller Abgründe oder zu schroffen Engpässen führte, die für ihre Pferde unzugänglich waren. Einst waren sie genötigt, ihre Pferde einen Felsen hinabgleiten zu lassen, wobei einige dieser armen Tiere ausglitten, in die Tiefe rutschten und beinahe zerschmettert wurden.

Am Nachmittag des zweiten Tages erreichten die Reisenden eines jener erhabenen, in dieses sonderbare Gebirgsbett eingeschlossenen Täler. Dort befanden sich zwei kleine, klare und schöne Seen, die gleich Spiegel in der Mitte von düsteren Felshöhen eingesetzt und von grünenden Wiesen umgeben waren, die dem Auge unaussprechlich gut taten. Diese gehören wahrscheinlich mit zu den Quellen jener mächtigen Flüsse, die in diesen Gebirgen entspringen und Hunderte von Meilen durch die Ebenen fließen.

In den grünen Weiden, die an diesen Seen liegen, hielten die Reisenden an, um auszuruhen und ihren ermüdeten Pferden Zeit zu lassen, das süße und zarte Gras abzuweiden. Sie hatten nunmehr eine beträchtliche Höhe oberhalb des flachen Landes erstiegen; dennoch sahen sie ungeheure, übereinander aufgetürmte Granitfelsmassen, die gleich Zinnen hoch über ihnen emporragten.

Während zwei der Leute bei den Pferden im Lager blieben, machte sich Captain Bonnevillie in Begleitung des Dritten auf, um die benachbarte Höhe zu erklimmen, in der Hoffnung, eine weite Aussicht zu gewinnen, und einen gangbaren Weg durch dieses ungeheure Labyrinth zu erblicken. Nach vielen Beschwerlichkeiten erreichte er den Gipfel einer hohen Klippe, allein er konnte von hier aus

nichts als gigantische Bergkuppen erblicken, die sich rings um ihn erhoben und weit in die Schneeregionen der Atmosphäre emporragten.

Er besah sich eine derselben, die ihm die Höchste schien, ging über ein dazwischen liegendes, enges Tal und begann sie zu erklettern. Er fand bald, dass er eine furchtbare Arbeit unternommen hatte; allein der Stolz des Menschen ist nie hartnäckiger als in Ersteigung von Gebirgen. Der Abhang war so steil und schroff, dass er und sein Begleiter häufig genötigt waren, mit ihren Flinten auf dem Rücken, auf Händen und Füßen zu kriechen. Häufig von Ermüdung erschöpft und vom Schweiß triefend, warfen sie sich auf den Schnee und nahmen davon mehrere Hände voll, um ihren brennenden Durst zu stillen. Sie zogen einmal selbst ihre Röcke aus und hingen sie auf die Büsche, umso leichter gekleidet über den ewigen Schnee hinwegklettern zu können. Als sie noch höher stiegen, kamen kühle Lüfte, die sie erfrischten und erquickten, um mit neuem Mut wieder ans Werk zu gehen, bis sie endlich den Gipfel erreichten.

Dort tat sich dem Captain Bonneville ein Anblick auf, der denselben eine Zeitlang in Erstaunen setzte und wegen seiner Unermesslichkeit überwältigte. Er stand in der Tat auf einem jener Bergrücken, welche die Indianer für Grenzscheiden der Welt ansehen, von denen man sagen kann, dass sich das Land zu beiden Seiten bis zu den Hauptweltmeeren hinabsenkt.

Wohin er nur seinen Blick wandte, wurde er durch die Größe und Mannigfaltigkeit der Gegenstände überrascht. Unter ihm schienen die Felsgebirge ihm alle ihre gehei-

men Schlupfwinkel zu öffnen: tiefe prächtige, Täler, was-
serreiche Seen, furchtbare Engpässe, felsige Talschluch-
ten, und schäumend-reißende Ströme, während jenseits
ihrer waldigen Bezirke sich der Blick in fast unermessliche
Landstriche verlor, die sich nach allen Seiten hin in däm-
mernd nebliger Ferne, der Wasserfläche einer Sommersee
ähnlich, erstreckten. Wo er nur hinblickte, sah er weite
Ebenen im Sonnenstrahl schimmern, mächtige Ströme, die
silberhell ihren Lauf zum Ozean einschlugen, und schnee-
bedeckten Gebirge, die Kette über Kette und Kuppe über
Kuppe hervorragten, bis sie sich wolkenartig mit dem Ho-
rizont verschmolzen.

Es schien ihm eine Zeitlang die indianische Fabel ver-
wirklicht: Er hatte die Höhe erreicht, von welcher der
Krieger der Blackfeet nach dem Tod zuerst das Land der
Seelen und die unter ihr liegenden, glückseligen Jagdgel-
ände erblickt, in welchen die heiteren Behausungen der
freien und großmütigen Geister liegen.

Der Captain stand eine Weile mit starrem, auf die Szene
gerichtetem Blick und in einer Menge schwanker und un-
bestimmter Ideen und Empfindungen verloren da. Ein aus
tiefer Brust geschöpfter Atemzug befreite ihn endlich von
der Befangenheit seines Geistes und er fing an, sich die
Teile dieses großen Rundgemäldes zu zergliedern. Eine
einfache Aufzählung einiger seiner vereinzelter Züge
mag hinreichen, eine Idee von seiner kollektiven Pracht
und Größe beizubringen.

Die Kuppe, auf welcher der Captain seinen Stand ge-
nommen hatte, übersah die ganze Wind River Range, die
man in der Tat als einen ungeheuren Berg ansehen kann,

voll schneebedeckter Kuppen und Seitengebirge und voll von engen Tälern. In einigen dieser Täler schimmerten silberne Seen und strömende Flüsse, gleichsam die Quellen jener mächtigen Ströme, die in den Atlantischen und Stillen Ozean einmünden.

Jenseits der schneebedeckten Gipfel nach Süden und weit unten in den Gebirgen, sah man den Sweetwater River seinen ruhigen Lauf durch die felsige Region der schwarzen Hügel fortsetzen. Östlich strömten die oberen Gewässer des Wind River durch die Ebene, bis sie in einem mächtigen Strom vereinigt sich ihren Weg durch die Kette der Horn Mountains bahnten, und dann aus dem Blick verschwanden. Gegen Norden begegneten dem Blick die oberen Gewässer des Yellowstone River, der sich in den Missouri ergießenden, großen Flusses.

In einer anderen Richtung sah man einige der Quellen des Columbia River, jenen hohen Landmarken, die The Three Tetons, vorüber nach Nordwesten strömen und sich in die große Lavaebene ergießen, während fast zu des Captains Füßen der Green River oder der Colorado des Westens seine Wanderung zum kalifornischen Meerbusen fortsetzte: anfänglich bloß ein Bergstrom, der sich nordwärts in einer Reihe von Wasserfällen über Klippen und Abgründe stürzt und sich in die Ebene tummelt, wo er sich zu einem großen Fluss ausbreitete und in einem Kreis seinen Weg nach Süden fortsetzte, nachdem er in den Irrgewinden der weiten Landschaft sich abwechselnd bald erblicken ließ, bald wieder verschwand, und sich endlich in einem Horizont von Gebirgen verlor. Der Tag war ruhig und wolkenlos und die Luft so rein, dass man Gegenstän-

de in einer erstaunlichen Entfernung unterscheiden konnte. Diese ganze ungeheure Landstrecke war von einer äußeren Kette schattiger Kuppen eingeschlossen, von denen sich einige schwach am Horizont abzeichneten, der sie, wie durch eine Mauer, von dem Rest der Erde geschieden, zu umschließen schien.

Es ist zu bedauern, dass Captain Bonneville keine Instrumente bei sich hatte, um die Höhe dieser Kuppe zu messen. Nach seiner Meinung hält er sie für den höchsten Punkt des nordamerikanischen Festlandes; wir haben hiervon aber keine hinlängliche Beweise. Gewiss ist, dass die Rocky Mountains weit höher sind, als man vor diesem glaubte. Wir neigen uns zu der Meinung hin, dass die höchste Kuppe weiter gegen Norden liegt, und dieselbe ist, welche Mr. Tomson, Aufseher der North West Company, maß, der durch die vereinten Mittel des Barometers und trigonometrischer Vermessungen sie 25.000 Fuß über die Oberfläche des Meeres erhaben fand, eine Höhe, die nur unter der des Himalaya steht.

Lange blickte Captain Bonneville voll Erstaunen und Begeisterung um sich. Endlich ermahnten ihn die frostig-winterlichen Wind, die ihn in dieser schneebedeckten Höhe umwehten, zum Hinabsteigen. Er erreichte bald wieder den Platz, wo er und sein Begleiter ihre Röcke abgeworfen hatten, die sie nun fröhlich wieder anzogen, und stiegen die Kuppe wieder hinab, wo sie glücklich bei ihren zurückgelassenen Begleitern am Ufer des Sees ankamen.

Ungeachtet der Wildheit und kaum ersteigbaren Natur dieser Gebirge haben sie ihre Bewohner. Als einer der Partie zum Jagen aus war, kam er auf die vereinzelte Spur ei-

nes Menschen in einem einsamen Tale Indem er sie bergauf verfolgte, erreichte er die Spitze eines Felsens, von welchem er drei Wilde unten durch das Tal laufen sah. Er feuerte seine Flinte ab, um ihre Aufmerksamkeit rege zu machen, da er sie hierdurch wieder zurückzubringen hoffte. Sie flohen aber nur desto eiliger und verschwanden in den Felsen.

Der Jäger kehrte zurück und berichtete, was er gesehen hatte. Captain Bonneville schloss daraus sogleich, dass sie einer nicht zahlreichen Art von Eremitenart angehörten, welche die höchsten und fast unzugänglichen Felsenfesten bewohnen. Sie sprechen die Shoshone-Sprache und sind wahrscheinlich Abkömmlinge dieses Stammes, obwohl sie gleich ihre Eigenheiten haben, die sie von allen anderen Indianern unterscheiden. Sie sind äußerst arm, haben keine Pferde und sind von allen Bequemlichkeiten entblößt, die durch den Umgang mit den Weißen erlangt werden können. Ihre Waffen bestehen aus Bogen und Pfeilen mit Steinspitzen, womit sie den Hirsch, das Elen-tier und das Gebirgsschaf jagen. Man findet sie zerstreut in den Ländern der Shoshone, der Flathead, Crow und Blackfeet; allein sie wohnen immer an einsamen Plätzen und in Felsklüften.

Ihre Fußspuren werden sehr oft von den Biberfängern in den hohen und einsamen Tälern der Gebirge und der Rauch ihrer Feuer in den Abgründen wahrgenommen, allein sie selbst trifft man selten und noch seltener werden sie zu einer Unterredung gebracht; so groß ist ihre Scheu und ihre Furcht vor Fremden.

Da ihre Armut die Räuber nicht zur Versuchung reizt

und sie in ihren Gewohnheiten ein harmloses Volk sind, so werden sie nie bekriegt. Sollte einer jedoch in die Hände einer Kriegspartei fallen, so kann er sicher sein, der wilden Trophäe eines Hirnschädels und jener barbarischen Sitte eines Schädeltanzes halber geopfert zu werden. Diese unglücklichen Wesen, die bloß eine Kette zwischen der menschlichen und tierischen Natur bilden, wurden von den kreolischen Biberfängern, die ihnen den Namen *Les dignes de pitié* oder die *Bemitleidenswerten* beigelegt haben, mit Mitleid und Verachtung angesehen. Sie scheinen geeigneter zu sein, die wilden Gebirgsmenschen genannt zu werden.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Eine rückgängige Bewegung. Bett eines Bergstroms. Alpenszene. Wasserfälle. Bibertäler. Biber an ihrer Arbeit. Ihre Baukunst. Ihr Verfahren, Bäume zu fällen.

Art und Weise, die Biber zu fangen. Wettstreit in der Geschicklichkeit. Ein Biber auf der Hut vor der Falle. Ankunft an den Versteckgruben im Green River Valley.

Die Aussicht von der Schneekuppe der Wind River Range hatte, indem sie des Kapitäns Bonneville Enthusiasmus erregte, ihn zu gleicher Zeit überzeugt, dass es untunlich sei, sich mit Gewalt einen Durchgang westwärts durch die sich anhäufenden Hindernisse von Klippen und Abgründen zu bahnen. Sich demnach nach Osten wendend, versuchte er wieder in die Ebene zurückzukommen, in der Absicht, die südliche Spitze des Gebirges zu umgehen. Hinabzusteigen und sich aus dem Inneren dieser felsigen Wildnis herauszuwinden, war beinahe ebenso schwierig, wie in dieselbe einzudringen.

Seinen Weg im Bett eines Sturzbaches, dem Anfang eines künftigen Stromes bergab nehmend, stieg er von Fels zu Fels, von Absatz zu Absatz, zwischen ungeheuren Klippen und überhängenden Felsspitzen hinab, die sich bis zum Himmel erhoben. Er hatte öfters über den rauschenden Bergstrom und wieder zurück zu setzen, als er sich schäumend und tosend durch sein steiniges Bett wälzte oder von senkrechten Felswänden eingeschlossen war. Drohend war die Gefahr für die Pferde, die Beine in den Rissen und Spalten des schlüpfrigen Felsbodens zu bre-

chen.

Diese tiefe Schlucht hatte ganz die Wildheit und Erhabenheit einer Alpenszene. Bisweilen kamen die Reisenden unter Wasserfällen durch, die von einer solchen Höhe stürzten, dass das Wasser gleich einem Gussregen in den Strom fiel. An anderen Stellen ergoss sich der Strom, zu Schaum verspritzend, und unter einem schrecklichen Getöse von Klippe zu Klippe.

Am zweiten Tag ihres Herabsteigens kamen die Reisenden, nachdem sie über die steilsten Höhen des Gebirges gekommen waren, an einen Ort, wo die tiefe felsige Schlucht sich bisweilen in kleine Talflächen ausbreitete und der Strom in kurzen Zwischenräumen ein friedliches Ansehen gewann. Hier war nicht allein der Fluss selbst, sondern jedes Bächelchen, das in ihn floss, durch Gemeinschaften industriöser Bibern so abgedämmt, dass die Nachbarschaft davon überschwemmt und Sümpfe gebildet wurden.

Während eines mittäglichen Halts in einem dieser Bibertäler verließ Kapitän Bonneville seine Begleiter und schlenderte den Strom hinab, um sich in der Gegend umzusehen. Er war noch nicht weit gekommen, als er an einen Biberteich kam und einen seiner fleißigen Einwohner geschäftig bei seiner Arbeit auf dem Deich sah. Die Neugierde des Kapitäns wurde erregt, das Verfahren dieser weitberühmten Baumeister zu sehen. Er näherte sich daher mit der äußersten Vorsicht und Behutsamkeit, schob, ohne das geringste Geräusch zu machen, die Zweige der Wasserweiden auseinander und legte sich, nachdem er eine Stellung eingenommen hatte, die ihm erlaubte, den

ganzen Teich zu übersehen, flach auf den Boden nieder, um den einsamen Arbeiter zu beobachten.

Nach einer Weile erschienen drei andere oben auf dem Deich, welche Stöcke und Büsche brachten, womit sie gerade zum Deich liefen, der, wie Kapitän Bonneville bemerkte, der Ausbesserung bedurfte. Nachdem sie ihre Bürde auf den durchbrochenen Teil des Deiches niedergelegt hatten, tauchten sie unter und erschienen bald hierauf wieder auf der Oberfläche. Jeder brachte nun etwas Schlamm, womit sie die eben hingelegeten Stöcke und Büsche verschmierten. Dieses Mauern wurde einige Zeit fortgesetzt, es wurde frisches Holz und frischer Schlamm zugebracht und damit auf dieselbe Weise verfahren.

Nachdem dieses geschehen war, erlaubten sich die fleißigen Biber eine kleine Erholung, indem sie sich einander um den Teich nachliefen, sich neckend auf dem Wasser herumtrieben oder untertauchten, wobei sie in ihrer Lust oft laut mit ihrem Schwanz auf dem Wasser plätscherten.

Während sie sich so fröhlich unterhielten, erschien ein anderer der Bruderschaft und sah ihrem Spiel eine Zeitlang mit Ernst zu, ohne teil daran nehmen zu wollen. Er kletterte dann in der Nähe, wo der Kapitän sich verborgen hielt, am Ufer herauf, richtete sich auf den Hinterfüßen in sitzender Stellung auf, legte seine Vorderpfoten an den Stamm eines jungen Fichtenbaumes und fing an, die Rinde mit seinen Zähnen abzuschälen. Bisweilen biss er ein kleines Stückchen ab, das er, seine sitzende Stellung beibehaltend, zwischen seinen Pfoten hielt und nach Art der Affen an demselben nagte.

Die Absicht des Bibers war aber offenbar, den Baum zu

fällen. Er fuhr in seiner Arbeit fort, bis er durch die Annäherung von Kapitän Bonneville's Leuten gestört wurde, die wegen der verlängerten Abwesenheit ihres Führers besorgt, ihn aufzusuchen kamen. So wie sie ihre Stimmen vernahmen, tauchten alle Biber, geschäftig oder nicht, schnell unter und ließen sich nicht mehr sehen.

Kapitän Bonneville bedauerte diese Unterbrechung. Er hatte viel von der Klugheit der Biber im Fällen der Bäume gehört, wobei sie, wie gesagt wird, es so einzurichten wissen, dass sie in eine solche Lage und in einer solchen Richtung in das Wasser fallen, dass sie solche an den gewünschten Ort hinbringen können. Im gegenwärtigen Falle war der Baum eine schlanke, gerade Fichte und da sie strak aufgewachsen war, und kein Lüftchen ging, so hätte sie der Biber nach jeder Richtung hin fallen können, die ihm gefiel, wenn er wirklich fähig gewesen wäre, in der Sache zu unterscheiden. Offenbar war er beschäftigt gewesen, den Baum zu ringeln. Seinen ersten Einschnitt hatte er auf der Seite zum Wasser zu gemacht.

Kapitän Bonneville stellte die berühmte Klugheit des Biber's hierin im Ganzen in Abrede und glaubte, dass das Tier keinen anderen Zweck gehabt habe, als den Baum zu fällen, ohne jene feine Berechnung der Art oder Richtung seines Falles. Man hat ihnen, glaubte er, diese Eigenschaft bloß aus dem Umstand zugeschrieben, dass die meisten der an den Strömen wachsenden Bäume entweder über den Strom hängen oder doch ihre größten Zweige in dieser Richtung ausstrecken, des Raumes, des Lichtes und der Luft halber, der sich ihnen nach dieser Seite darbietet. Der Biber nagt natürlich jene Bäume zuerst an, die ihm am

nächsten und an den Ufern des Stromes oder Teiches stehen. Er macht rings Einschnitte in sie oder ringelt sie, nach dem Kunstausdruck, mit den Zähnen. Wenn sie fallen, so fallen sie natürlich in jener Richtung, wohin ihre Stämme und Zweige das Übergewicht haben.

»Ich habe«, sagte Kapitän Bonneville, »oft Bäume gesehen, die achtzehn Zoll im Durchmesser an der Stelle hatten, wo sie von dem Biber durchgenagt waren. Sie lagen aber nach allen Richtungen hin und oft sehr unbequem für den Zweck des Tieres. Sie zeigen in der Tat so wenig Scharfsinn hierin, dass bei einem unserer Lager, am Snake River, man einen Biber fand, dessen Kopf in den Einschnitt, den er gemacht hatte, eingeklemmt war, da der Baum über ihn gefallen war und ihn festgehalten hatte, bis er verendete.«

Freilich zeigt der Biber, nach dem Kapitän, eine große Unterscheidungsgabe in der Wahl des Holzes, das ihm die Rinde zu seinem Winterunterhalt liefern soll. Die ganze Biberfamilie, Alt und Jung, zieht zu dieser Beschäftigung aus und macht oft kleine Tagesreisen, ehe sie das Gesuchte findet. Bisweilen nagen sie Bäume der ersten Größe ab und suchen dann die Zweige aus, deren Rinde am meisten nach ihrem Geschmack ist. Diese zerbeißen sie in Stücke von ungefähr drei Fuß Länge, schleppen sie an das Wasser und lassen sie zu ihren Bauen schwimmen, wo sie solche für den Winter aufbewahren.

Sie befleißigen sich in ihren Bauen sehr der Reinlichkeit und der Bequemlichkeit. Nach ihren Mahlzeiten tragen sie die Scheiter, von welchen sie die Rinde abgenagt haben, heraus und werfen sie in den Strom über ihren Deich. Sie

sind überdies sehr eifersüchtig auf ihre Reviere und äußerst streitsüchtig, indem sie einem fremden Biber nie erlauben, in ihr Gehege zu kommen, und kämpfen oft mit solcher Heftigkeit miteinander, dass sie sich beinahe in Stücke zerreißen. Im Frühling, welches die Begattungszeit ist, lässt das Männchen das Weibchen zu Hause und macht eine Vergnügungsreise, indem es oft in weiter Entfernung umherstreift, sich in jedem klaren und ruhigen Wasser auf seinem Weg belustigt und bisweilen die Ufer hinaufsteigt, um die zarten Sprossen der jungen Weidenbüsche zu fressen. Wie der Sommer vorrückt, gibt es seine Junggesellenstreifzüge auf, denkt an seine häuslichen Pflichten, kehrt zu seinem Weibchen und seiner neuen Nachkommenschaft zurück und führt sie alle zu einem Streifzug aus, um Wintervorräte einzusammeln.

Nachdem wir den Gemeingeist dieses preiswürdigen kleinen Tieres, als Mitglied einer Gemeinschaft, und sein liebenswürdiges, exemplarisches Benehmen als Familienvater gezeigt haben, tut es uns leid, die Gefahren erzählen zu müssen, von welchen sie umgeben sind, und welche Fallen ihm und seiner arbeitsamen Familie gestellt werden.

»Die Übung« sagt Kapitän Bonneville, »hat dem erfahrenen Trapper in allem, was zu seinem Gewerbe gehört, einen solchen Scharfblick gegeben, dass er die geringste Spur eines Bibers entdecken kann, so unsicher sie auch sein mag. Wenn auch der Bau desselben durch dichte Büsche und überhängende Weiden versteckt wäre, so kann er doch gewöhnlich mit einem einzigen Blick genau die Zahl seiner Bewohner bestimmen. Er schreitet jetzt zu sei-

nem Werk, seine Falle zu legen, die er am Ufer, an einem dazu ausgesuchten Platz, zwei oder drei Zoll unter dem Rand des Wassers, aufstellt und sie mit einer Kette an einen tief in den Schlamm eingeschlagenen Pfahl befestigt. Man löst dann die Rinde von einem kleinen Zweig ab, auf das eine Ende, von welchem man die *Medizin* steckt, wie die Trapper den besonderen Köder nennen, dessen sie sich bedienen. Dieses Ende des Zweiges steht ungefähr vier Zoll hoch über dem Wasser hervor, das andere steckt zwischen den Klappen der Falle. Der Biber, der eine sehr feine Nase besitzt, wird bald durch den Geruch des Köders angezogen. Wie er die Schnauze danach ausstreckt, wird sein Bein in der Falle gefangen. In seiner Angst schlägt er sich in das tiefe Wasser über. Da die Falle an dem Pfahl befestigt ist, so widersteht sie seiner Anstrengung, solche an das Ufer zu schleppen. Die Kette, woran sie befestigt ist, trotz seinen Zähnen. Er zappelt eine Zeitlang, sinkt endlich zu Boden und ertrinkt.

Bei Felsboden, in welchen man keinen Pfahl einschlagen kann, wird sie in den Strom geworfen. Der gefangene Biber verfängt sich oft mit der Kette an untergegangene Stämme oder schwimmendes Bauholz. Wird er hervorgezogen, dann ist er oft in die Dickichte der Bachweiden verwickelt. In solchen Fällen kostet es dem Trapper eine genaue Nachsuchung. Er muss bisweilen herumschwimmen, um seinen Fang zu finden.

Bisweilen geschieht es, dass mehrere Glieder einer Biberfamilie nacheinander gefangen werden. Die Überlebenden werden dann außerordentlich scheu und können kaum dahin gebracht werden, nach dem Ausdruck der

Trapper, an die Medizin zu gehen. In einem solchen Fall gibt der Biberfänger den Gebrauch des Köders auf und verbirgt seine Fallen auf den gewöhnlichen Pfaden und Kreuzgängen der Biberbauten. Der Biber, der nun die Falle merkt, nähert sich ihr äußerst vorsichtig und lässt solche schlau mittelst eines Stück Holzes zuklappen. Zu anderen Zeiten wirft er die Falle durch dieselben Mittel zuunterst zuoberst und schleppt sie selbst bisweilen zum Deich, wo er sie in den Schlamm versteckt. Der Biberfänger gibt es nun auf, ihn überlisten zu wollen, schultert seine Falle, marschiert weiter und gibt zu, dass er den Biber diesmal nicht überlisten könne.

Am folgenden Tag, nachdem Kapitän Bonneville Einsicht von den Arbeiten der fleißigen und fröhlichen Biber-gemeinde, von denen er eine so erbauliche Nachricht gegeben hat, genommen hatte, gelang es ihm, sich aus der Wind River Range zu begeben und die Ebene ostwärts zu erreichen. Er nahm hierauf einen großen Umweg in einer Krümmung nach Süden, sodass er um den Fuß der Gebirge kam und ohne weitere wichtige Zufälle an dem alten, verabredeten Sammelplatz im Green River Valley am 17. September anlangte.

Er fand die Versteckgruben, in welche er seine überflüssigen Güter und Anzüge niedergelegt hatte, alle wohl verwahrt. Nachdem er sie geöffnet und aus ihnen die nötigen Vorräte genommen hatte, ließ er sie wieder zuwerfen, wobei er sorgfältig alle Spuren beseitigte, die sie dem scharfen Blick der indianischen Räuber verraten konnten.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Weg zum Wind River. Gefährliche Nachbarschaft. Schrecken und Vorsichtsmaßregeln. Verstelltes Lager. Erscheinung eines indianischen Spions. Mitternächliche Bewegung. Ein Gebirgsengpass. Das Wind River Valley. Nachspürung einer Partie. Verlassene Lager. Anzeigen von Crow. Zusammentreffen mit Kameraden. Erwischte Biberfänger. Crow-Späße. Crow-Spione. Ein Lageraufbruch. Rückkehr zum Green River Valley. Zusammentreffen mit Fitzpatricks Partie. Ihre Abenteuer unter den Crow. Orthodoxe Crow.

Am 18. September machte sich Captain Bonneville und seine drei Begleiter früh und vergnügt auf, um die Hauptbrigade zu erreichen, von der sie sich am Wind River getrennt hatten. Ihr Weg führte das Green River Valley hinauf, indem sie diesen Strom zur rechten Hand behielten und jenseits desselben die Kette der Wind River Range. An dem Ende des Tals mussten sie durch einen Engpass, der sie, oberhalb des nördlichen Endes dieser Gebirge, zu der Quelle des Wind River hinaufführte, wo sie nach der getroffenen Verabredung die Hauptbrigade antreffen sollten.

Wir haben bereits der gefährlichen Natur dieser Gegenden Erwähnung getan, die von herumstreifenden Banden der Crow und Blackfeet unsicher gemacht werden, denen die zahlreichen Engpässe des Landes Hauptplätze zu Hinterhalten und Überfällen darbieten. Die Reisenden hielten darum ein wachsames Auge auf alles, was auf eine lauernde Gefahr hindeuten konnte.

Ungefähr zwei Stunden nach Mittag, als sie den Gipfel

eines Hügels erreichten, erblickten sie Büffel auf der Ebene unten, die nach allen Richtungen hinliefen.

Auch glaubte einer der Leute einen Flintenschuss gehört zu haben. Man schloss daher, dass sich irgendeine Partie Indianer unten befände, welche Büffel jage.

Die Pferde wurden sogleich in einen engen Hohlweg versteckt. Der Captain, der eine Anhöhe erstieg, sich aber vor den Blicken verborgen hielt, spähte mit dem Fernrohr in der ganzen Umgegend umher. Man sah keinen einzigen Indianer, und so setzten sie, nach dem sie eine Stunde angehalten hatten, ihre Reise wieder fort. Überzeugt jedoch, dass er sich in einer gefährlichen Nachbarschaft befände, ging er mit der äußersten Vorsicht weiter, seinen Weg durch Vertiefungen und Hohlwege nehmend, und so viel wie möglich jeden offenen Strich oder Anhöhe vermeidend, die seine kleine Partie dem wachsamem Auge eines indianischen Kundschafters verraten konnte.

Nachdem er endlich am Rand eines offenen Wiesengrundes angelangt war, der an den Fluss stieß, so bemerkte er, so weit er sehen konnte, abermals Büffel, die in großem Schrecken davoneilten. Sie versteckten noch einmal ihre Pferde und er sowie seine Begleiter beobachteten lange die verschiedenen Gruppen der Tiere, wie jede ein panischer Schrecken ergriff und sie wegliefen. Sie suchten aber vergeblich die Ursache hiervon zu entdecken.

Sie standen nun im Begriff, in die Gebirgsschlucht oben im Green River Valley zu kommen, wo man ihnen auflauern und sie angreifen konnte. Sie packten ihren Pferde die Packstücke demnach auf die sicherste und bequemste Weise auf, um, wenn es nötig werden sollte, schnell die

Flucht ergreifen zu können. Nachdem dieses geschehen war, machten sie sich wieder auf den Weg, wobei sie sich ängstlich nach jeder Richtung umsahen.

Es ging nun gegen den Abend, allein sie durften nicht denken, die Nacht über an einem so gefährlichen Platz liegen zu bleiben. Captain Bonneville entschloss sich daher, gegen Sonnenuntergang Halt zu machen, ein Feuer anzuzünden, als ob er sich lagern, kochen und zu Abend essen wolle; Allein so, wenn es hinreichend dunkel geworden wäre, sich schnell auf die Höhe des Gebirges zu begeben und irgendeinen abgeschiedenen Platz für ihr Nachtlager zu suchen.

Sobald demnach die Sonne unterging, hielt die kleine Partie an, zündete ein großes Feuer an, steckte ihr Büffel- fleisch an hölzerne Stäbe, und wenn solches hinlänglich gebraten war, pflanzten sie ihre schmackhafte Speise vor sich auf, schnitten mit ihren Jagdmessern große Stücke davon ab und aßen mit Jägerappetit zu Nacht. Wie sie wohl wussten, konnte die Flamme ihres Feuers nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit irgendeiner indianischen Horde auf sich zu ziehen. Sie hofften aber, auf und davon zu sein, ehe ein Räuber den Platz erreichen könne.

Während sie so hastig ihr Abendessen zu sich nahmen, fuhr einer der Partie plötzlich auf und rief: »Indianer!«

Alle waren sogleich mit ihren Büchsen in der Hand auf den Beinen, konnten aber keinen Feind sehen. Der Mann erklärte jedoch, dass er einen Indianer auf der Fährte, auf welcher sie zu dem Lagerplatz gekommen waren, sich vorsichtig hätte nähern sehen, dass er aber im Augenblick, wo man ihn wahrgenommen hatte, sich niedergeworfen

habe und verschwunden sei. Er drang demnach in Captain Bonneville, sogleich aufzubrechen. Der Captain nahm aber die Sache etwas kaltblütiger. Der Umstand, dass der Indianer sich zu verbergen gesucht hatte, überzeugte ihn, dass er keiner von einer Partie sei, die zu einem Angriff heranrücke. Er war wahrscheinlich ein Kundschafter, der ihre Spur verfolgt hatte, bis er ihr Feuer erblickte. In diesem Fall, dachte er, würde er zurückkehren und seinen Kameraden berichten, was er gesehen habe. In der Voraussetzung, dass die Weißen über Nacht im Lager blieben, würden sie sich entfernt halten, bis sehr spät in der Nacht, wo sie solche im Schlaf glaubten. Sie würden dann, der indianischen Taktik gemäß, sich heimlich nähern, sich ringsum in den Hinterhalt legen und sich so zu ihrem Angriff zur gewöhnlichen Frühstunde vorbereiten.

So schloss Captain Bonneville, infolge dessen er seinen Leuten riet, sich vollkommen ruhig zu verhalten und so zu handeln, als ob sie sich nicht fürchteten, bis die Zeit zum Aufbruch gekommen sei. Sie setzten demnach ihre Mahlzeit mit anscheinendem Appetit und Fröhlichkeit fort, schürten sodann ihr Feuer und legten frisches Holz an, wie zu einer Beiwache.

Sobald jedoch die Nacht völlig hereingebrochen war, verließen sie ihr brennendes Feuer, marschierten schnell in den Weidenbüschen weiter, schwangen sich dann in ihre Sättel und machten sich so geräuschlos wie möglich davon. In dem Verhältnis, dass sie den Punkt der Gefahr hinter sich ließen, ließen sie in ihrem strengen und ängstlichen Schweigen nach und fingen an, sich auf Kosten ihrer Feinde lustig zu machen, die, wie sie sich vorstellten,

nunmehr in der Nähe ihrer verlassenen Feuer herumschlichen, die schickliche Zeit zum Angriff abwarten und sich eine große Täuschung bereiten würden.

Als sie gegen Mitternacht sich überzeugt hielten, in sichere Entfernung gekommen zu sein, stellten sie einen von ihnen für den Fall zur Wache aus, wenn etwa der Feind ihrer Spur nachgeeilt wäre. Sie lenkten sodann schnell in ein dichtes und grasiges Weidengebüsch ein und hielten die Nacht über am Fuß des Gebirges an; statt, wie sie es eigentlich beabsichtigt hatten, sich auf dessen Anhöhe zu begeben.

Ein Biberfänger in der Wildnis erhascht wie der Matrose auf dem Ozean sein bisschen Vergnügen mitten in der Unruhe und hat, von Gefahren umringt, einen gesunden Schlaf. Die kleine Partie traf nun ihre Vorkehrungen zum Schlafen mit vollkommener Ruhe. Sie wagten es freilich nicht, ein Feuer anzuzünden und zu kochen, ob dies gleich allgemein von den Jägern geschieht, wenn sie Halt machen und Lebensmittel bei sich haben. Sie trösteten sich jedoch damit, dass sie ruhig ihr Pfeifchen rauchten, dann die Wache einteilten, und, indem sie die Pferde losließen, sich auf ihre Pritschen niederstreckten, wobei sie übereinkamen, dass der zuerst Erwachende die Übrigen wecken sollte. In kurzer Zeit waren sie in einen ebenso tiefen Schlaf versunken, als ob sie sich in der Mitte einer Festung befänden.

Etwas vor Tag waren sie alle munter. Es war die Stunde, in welcher die Indianer auf Räubereien auszugehen pflegten. Eine Schildwache wurde sogleich abgeschickt, sich in einiger Entfernung auf ihrer Fährte aufzustellen und so-

gleich Lärm zu machen, wenn er einen Feind sehen oder hören sollte.

So wie sich der Tag blicken ließ, suchten die Übrigen die Pferde, brachten sie zum Lager und banden sie an, bis eine Stunde nach Sonnenaufgang, wo, nachdem die Schildwache berichtet hatte, dass alles ruhig sei, sie sich noch einmal in ihre Sättel schwangen und mit Vermeidung des unmittelbar hinführenden Weges die verstecktesten und geheimsten Pfade das Gebirge hinauf folgten.

Um Mittag hielten sie an und nahmen eilig ein Mahl zu sich, worauf sie ihre Richtung wieder nach dem Wege einschlugen, von dem sie abgewichen waren. Sie wurden nun gewahr, welcher Gefahr sie gerade entronnen waren. Es fanden sich dort Spuren von Indianern, die sie offenbar verfolgt hatten, die aber, in ihrer Nachsuchung getäuscht, wieder umgekehrt waren.

Im Vertrauen, dass sie nun einen schönen Vorsprung gewonnen hätten und vor Nacht nicht eingeholt werden könnten, selbst wenn die Indianer ihre Jagd erneuern sollten, eilten sie schnell weiter und lagerten sich erst spät, indem sie sich sorgfältig in einem sicheren Winkel des Gebirges verbargen.

Ohne weiteren Schrecken setzten sie ihren Weg zu den oberen Gewässern des Wind River fort und erreichten die Gegend, in welcher sie mit ihren Gefährten zusammen zu kommen verabredet hatten. Dies war im Umkreis des Crow-Landes, da das Wind River Valley ein Lieblingsaufenthalt dieses unruhigen Stammes ist.

Nach langem Suchen kam Captain Bonneville auf eine Spur, die offenbar von seiner Hauptbrigade gemacht wor-

den war. Sie war jedoch so alt, dass er fürchtete, dass seine Leute die Gegend wieder verlassen hätten, indem sie vielleicht von einer, auf den Raub aus seienden, kriegerischen Partie vertrieben worden wären. Er setzte

seine Nachforschungen mit vieler Besorgnis und nicht wenigen Strapazen fort; denn seine Pferde waren abgeritten und durch die forcierten Märsche und das Klettern in den felsigen Engpässen beinahe verkrüppelt.

Gegen 9 Uhr am folgenden Tag kam Captain Bonneville an ein von seinen Leuten verlassenes Lager, von wo aus sie augenscheinlich umgekehrt waren. Er konnte aber keine Spur finden, warum sie dieses getan hatten. Ob sie ein Unglück betroffen hatte, ob sie beunruhigt worden oder in welche Richtung sie gegangen waren. Er war nun verlegener denn je.

Am folgenden Tag setzte er seinen Marsch mit vermehrter Besorgnis fort. Die Hufe seiner Pferde waren nun so abgelaufen und von den Felsen so verwundet, dass er ihnen Stiefel von Büffelfellen machen ließ. Gegen Mittag kam er an ein anderes Lager seiner Leute, verlor aber bald danach ihre Spur. Nach mühsamem Suchen fand er sie noch einmal, sich in südlicher Richtung längs des östlichen Fußes der Wind River Range, die sich zu seiner Rechten erhoben, hinwendend.

Er machte nun mit aller Eile vorwärts, in der Hoffnung, die Partie einzuholen und schlief diese Nacht in einem anderen ihrer Lager, das sie erst ganz kurz verlassen hatten. So wie es hell genug war, die Gegenstände gehörig unterscheiden zu können, nahm er die Gefahr wahr, die seiner Hauptbrigade wahrscheinlich auf dem Fuß folgte. Um das

ganze Lager waren Spuren von Indianern, die dasselbe umschwärmt haben mussten, während sie die Nacht darin zubrachten und diese noch umschwärmen mussten. In der Überzeugung, dass nun seine Haupttruppe nicht mehr in einer großen Entfernung sein könne, ließ er einen Kundschafter sein bestes Pferd besteigen und schickte ihn voran, um sie einzuholen, sie vor ihrer Gefahr zu warnen und ihnen zu befehlen, Halt zu machen, bis er sie eingeholt habe.

Zu seiner größten Freude kam ihm der Kundschafter am Nachmittag mit sechs Kameraden von der Hauptpartie auf seinem Rückweg entgegen. Sie hatten frische Pferde zu seiner Bedienung bei sich, und am folgenden Tag (25. September) waren alle nach einer Trennung von beinahe drei Wochen wieder vereinigt.

Ihre Zusammenkunft war herzlich und fröhlich, denn sie hatten beide Gefahren und Verlegenheiten überstanden.

Die Hauptpartie war auf ihrem Weg, das Wind River Valley hinauf, von einer Kriegspartie der Crow verfolgt worden. Man hatte an einem Ort nach ihnen gefeuert, ohne ihnen jedoch Schaden zu tun. An einem anderen Ort war eins ihrer Pferde losgeschnitten und weggeführt worden. Später fanden sie sich so dicht eingeschlossen, dass sie genötigt waren, eine rückgängige Bewegung zu machen, um nicht überfallen und überwältigt zu werden. Dieses war die Bewegung, die dem Captain Bonneville eine solche Verlegenheit verursacht hatte. Die ganze Partie blieb nun zwei oder drei Tage gelagert, um Menschen und Pferden einige Ruhe zu gönnen. Einige der Biberfänger gingen jedoch ihrem Beruf an den umliegenden Strömen nach.

Während einer von ihnen beschäftigt war, seine Fallen zu legen, hörte er ein Getrabe von Pferden. Indem er auf sah, erblickte er eine Crow-Partie, die in nicht großer Entfernung mit einem beträchtlichen Reiterzug vorbeikam. Der Biberfänger eilte sich zu verbergen, wurde aber von dem scharfsehenden Auge eines Wilden erblickt. Mit Heulen und Schreien zogen sie ihn aus seinem Versteck hervor, schlangen ihre Tomahawk und Skalpiermesser über seinen Kopf und der arme Biberfänger hielt sich eine Zeitlang für verloren. Glücklicherweise waren die Crow mehr in scherzhafter als blutiger Laune. Sie machten sich eine Zeitlang herzlich auf Kosten seines Schrecks lustig. Nachdem sie verschiedene Crow-Streiche und Possen mit ihm getrieben hatten, ließen sie ihn, ohne ihm ein Leid zuzufügen, gehen. Es ist wahr, dass sie ihn nackt auszogen. Der eine nahm sein Pferd, der andere seine Flinte, ein Dritter seine Fallen und ein Vierter seine wollene Decke. So ging es weiter mit allen Kleidungsstücken, selbst bis zum Hemd, und er fadennackt dastand. Alsdann machten sie ihm aber großmütig ein Geschenk mit einem zerrissenen Büffelkleid und entließen ihn unter vielen Komplimenten und spöttischem Gelächter. Als der Biberfänger in einem so traurigen Aufzug ins Lager zurückkam, wurde er von seinen Kameraden mit hellem Gelächter empfangen und schien mehr über die Art seiner Entlassung gekränkt, als vergnügt darüber, mit dem Leben davon gekommen zu sein.

Ein Umstand, den er dem Captain erzählte, ließ die Ursache dieser außerordentlichen Fröhlichkeit vonseiten der Krähen erkennen. Sie hatten offenbar einen guten Fang ge-

tan. Wie Spieler, welche gewinnen, befanden sie sich in äußerst guter Laune. Unter sechszwanzig schönen Pferden und einigen Maultieren, aus denen ihre Reiterei bestand, erkannte der Biberfänger sehr viele, die Fitzpatrick's Brigade gehört hatten, als sie am Dickhorn voneinander schieden. Es stand demnach zu vermuten, dass diese Vagabunden ihm auf der Spur gewesen waren und einen Teil seiner Pferde gestohlen hatten.

An dem Tag nach dieser Geschichte kamen drei Crow in das Lager von Captain Bonneville, mit derbtreuherzigsten, unschuldigsten, wo nicht unverschämtesten Miene, die man sich denken kann, und gingen mit jener, nicht aus der Fassung zu bringenden, kaltblütigen Unbefangenheit umher, worin die Indianer es mit unseren modischen Gentlemen aufnehmen. Da sie nicht unter jenen gewesen waren, die den Biberfänger ausgezogen hatten, wenn sie auch offenbar von derselben Bande waren, so ließ man sie unbehelligt. Wirklich behandelte sie Captain Bonneville mit seinem gewöhnlichen Wohlwollen und Gastfreundschaft, indem er ihnen erlaubte, den ganzen Tag über im Lager zu bleiben und selbst die Nacht darin zuzubringen. Zugleich ließ er jedoch alle ihre Bewegungen streng bewachen und stellte nachts eine bewaffnete Schildwache in ihrer Nähe auf. Die Crow machten Vorstellungen dagegen, dass Letztere bewaffnet war. Dies erregte indessen nur den Verdacht des Captains, dass sie Spione seien, die Verrätere im Sinn hätten. Er verdoppelte daher seine Vorsichtsmaßregeln. Zugleich versicherte er seine Gäste, dass, so willig er sie auch in seinem Lager aufnahm und bewirte, doch ein jeder ihres Stammes, der es wagen würde, sich

ihm bei der Nacht zu nähern, gewiss erschossen werden würde, was ein sehr unglücklicher und sehr beklagenswerter Umstand sein würde. Sie gaben letztere Bemerkung völlig zu und stimmten bald hierauf einen wilden Gesang an, den sie lange fortsetzten und wodurch sie wahrscheinlich ihre Freunde, die um das Lager herum schwärmten, benachrichtigten, dass die weißen Menschen auf ihrer Hut seien.

Die Nacht ging ohne Störung vorüber. Am Morgen drangen die drei Gäste der Crow sehr in Captain Bonneville, dass seine Partie sie zu ihrem Lager begleiten möchte, das, wie sie sagten, ganz in der Nähe sei. Statt ihrer Einladung Folge zu geben, reiste Captain Bonneville in möglichster Eile ab, da er begierig war, aus der Nähe einer solchen räuberischen Horde zu kommen. Doch ließ er in der Eile seines Marsches nach, als am zweiten Tag, wo er die Ufer des Sweatwater River jenseits der Grenze des Crowlandes erreichte und ein gefallener tiefer Schnee alle Spuren seines eingeschlagenen Weges verwischt hatte.

Er reiste nun einige Tage etwas langsamer um die Spitze des Gebirges gegen den Green River und kam am 14. Oktober abermals bei den Versteckgruben an.

Hier fanden sie Spuren der Indianerhorde, die in dem Engpass, nach den oberen Gewässern des Wind River zu, Jagd auf sie gemacht hatten. Da sie auf ihrem Weg über die Gebirge alle Spuren von ihnen verloren hatten, so hatten sie kehrtgemacht und waren auf ihrer Fährte das Green River Valley hinab zu den Versteckgruben zurückgegangen. Eine derselben hatten

sie ausfindig gemacht und sie geöffnet. Glücklicherwei-

se enthielt sie nichts als Bruchstücke von altem Eisen, das sie umhergeworfen hatten und wieder weggegangen waren. Als Captain Bonneville ihr verlassenes Lager untersuchte, fand er, dass es neununddreißig Feuerstellen zählte. Er hatte mehr als je Ursache, sich Glück zu wünschen, den Klauen einer so furchtbaren Bande Freibeuter entgangen zu sein.

Unter dem Schutz der Gebirge nahm er seine Richtung nun südlich, und am 25. Oktober erreichte er die Furt des Liberge, eines Nebenflusses des Colorado, wo er plötzlich auf die Fährte dieser nämlichen Kriegspartie stieß, die erst so kürzlich über den Strom gekommen war, dass die Ufer sich noch von dem Wasser benetzt fanden, das sie darauf verspritzt hatten. Nach ihrer Fährte zu urteilen, konnten es nicht weniger als drei hundert Krieger, wahrscheinlich von der Crow-Nation, sein.

Captain Bonneville war in großer Besorgnis, dass eine so überwältigende Macht ihn an einem Ort überfalle, wo er die Mittel nicht habe, sich schnell zu verschanzen. Er marschierte nun zum Hanes Fork, einem anderen Nebenfluss des Colorado, wo er sein Lageraufschlug und bis zum 26. Oktober blieb. Da er dicke Rauchwolken gegen Süden aufsteigen sah, so vermutete er, dass dieses Shoshone seien, und schickte Kundschafter aus, um sich Nachricht zu verschaffen und ein Zelt zu kaufen. Es war in der Tat eine Gruppe Shoshone, allein bei ihnen lagerte Fitzpatrick und seine Trapper-Partie.

Dieser tätige Anführer hatte eine merkwürdige Geschichte von seinen Schicksalen im Crow-Land zu erzählen. Nachdem er sich von dem Captain Bonneville an den

Ufern des Dickhorns getrennt hatte, war er nach Westen gegangen, um an den Powder und Tongue zu fangen. Er hatte zwanzig bis dreißig Mann und ungefähr hundert Pferde bei sich. Ein so großer Zug von Pferden konnte nicht durch das Crow-Land kommen, ohne die Aufmerksamkeit seiner freibeuterischen Horden auf sich zu ziehen. Eine große Bande von Crow war bald auf ihrer Spur und kam am 5. September mit ihnen zusammen, als sie gerade den Tongue River erreicht hatten. Der Crow-Häuptling kam unter anscheinender großer Freundschaft auf sie zu und schlug Fitzpatrick vor, beieinander zu lagern. Da der Letztere jedoch kein Vertrauen in die Crow setzte, so lehnte er die Einladung ab und schlug sein Lager drei Meilen weiter auf. Von hier ritt er in Begleitung von zwei oder drei Mann ab, um den Crow-Häuptling zu besuchen, von dem er mit anscheinender Herzlichkeit empfangen wurde. Inzwischen hatte sich jedoch eine Partie junger Braven, die sich durch sein Misstrauen aller Bedenklichkeiten der Ehre enthoben glaubten, heimlich auf einem Umweg zu seinem Lager begeben. Captain Stewart, der in Abwesenheit von Fitzpatrick dortgeblieben war, benahm sich sehr mutig; die Crow waren aber zu zahlreich und tätig. Sie hatten vom Lager Besitz genommen, nahmen alles als gute Beute weg und führten sämtliche Pferde mit sich fort. Auf ihrem Rückweg begegneten sie Fitzpatrick, der zu seinem Lager zurückkehrte, und beendeten ihre Heldentat damit, dass sie ihn beraubten und beinahe nackt auszogen.

Es fand eine Unterhandlung zwischen den geplünderten Weißen und den siegreichen Krähen statt. Welche Beredsamkeit und Geschicklichkeit Fitzpatrick anwandte, die-

ses wissen wir nicht, allein es gelang ihm, den Crow-Häuptling zu vermögen, ihm seine Pferde und viele seiner Fallen, samt seinen Büchsen und einigen Schuss Munitio n für jeden Mann wieder zu erstatten. Er machte sich sodann in aller Eile auf, das Crow-Land zu verlassen, ehe ihn ein neues Unglück beträ fe.

Nach seiner Abreise wurden einige der orthodoxen Crow von Gewissensbissen heimgesucht, dass sie sich solch einen Reiterzug hatten entgehen lassen. Besorgt, diesen für den Ruf der Crow-Nation so großen Schandfleck wieder auszuwaschen, ließen sie nicht nach, seine Spur zu verfolgen und ihn auf seinem Marsch so lange zu umschwärmen, bis sie ihm eine Anzahl seiner besten Pferde und Maultiere gestohlen hatten. Ohne Zweifel war dieses dieselbe Bande, die den einsamen Biberfänger am Popo Agie überfallen und ihm großmütig ein altes Büffelkleid für seine Büchse, seine Biberfallen und seinen Anzug gegeben hatten. Mit diesen Anekdoten wollen wir nun von dem Land der Crow und seiner herumstreifenden Ritterschaf t Abschied nehmen.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Eine Region voller Naturmerkwürdigkeiten. Die Ebene von weißer Tonerde. Heiße Quellen. Die Bierquelle. Abreise, um die freien Biberfänger aufzusuchen. Die Ebene vom Portneuf. Lava. Spalten und Schlünde. Bannock. Ihre Büffeljagd. Eine Jägersmahlzeit. Schüsselhelden. Herausforderung eines abwesenden Feindes. Der nasse Kamerad. Der indianische Spion. Zusammenkunft mit Hodgkiß. Seine Abenteuer. Die indianischen armen Teufel. Triumph der Bannock. Politik der Blackfeet im Krieg.

Nach Übersteigung eines sehr hohen Bergrückens kam Captain Bonneville nun an den Bear River, der von seiner Quelle bis zu seiner Einmündung in den Große Salzsee die Figur eines Hufeisens bildet. Eine der Hauptquellen dieses Flusses war, obwohl man in der Vermutung stand, dass es dort eine Menge von Bibern gäbe, noch nie von Biberfängern heimgesucht worden, da sie zwischen felsigen Bergen entspringt und durch gefallene Fichten und ungeheure Abgründe versperrt ist.

Diesen Fluss hinabziehend, lagerte die Partie am 6. November an der Ausmündung eines Sees, der ungefähr dreißig Meilen lang und zwei oder drei Meilen breit war, sich völlig in niedere Gebirgsketten eingebettet befand und mit dem Bear River mittelst eines unzugänglichen Sumpfes in Verbindung stand.

Er wird zum Unterschied vom großen Salzwassersee der Kleine See genannt.

Am 10. November besuchte Captain Bonneville einen Platz in der Gegend, der voller Naturmerkwürdigkeiten

ist. Eine Fläche von ungefähr einer halben Meile ins Geviert bot eine flache Ebene von weißem Ton oder Walkererde dar, die vollkommen fleckenlos, einer Platte von parischem Marmor oder einer Decke von glänzendem Schnee, gleicht. Die Wirkung davon ist zu allen Zeiten auffallend schön; im Sommer, wenn sie vom Grün der Vegetation umgeben ist, oder im Herbst, wenn ihre glänzende, fleckenlose Oberfläche gegen das verwelkte Gras absticht. Von einer fernen Anhöhe gesehen, leuchtet sie wie ein in die braune Landschaft eingesetzter Spiegel.

Um diese Ebene herum befinden sich zahlreiche Quellen von verschiedener Größe und Temperatur. Eine derselben, die siedend heiß ist, sprudelt gewaltig und unaufhörlich und erhebt sich bis zur Höhe von zwei, drei Fuß.

An einem anderen Platz befindet sich eine Öffnung in der Erde, aus welcher eine Dampfsäule aufsteigt, die eine beständige Wolke bildet. Der Boden ringsherum klingt bis auf eine gewisse Entfernung hohl und erschreckt den einsamen Biberfänger, wenn er den Huftritt seines Pferdes, den Ton einer gedämpften Trommel von sich geben hört. Er denkt sich, dass ein geheimer Schlund, ein Ort unter ihm sei, wo sich verborgene Feuer befänden, und sieht sich mit ängstlich besorgten Empfindungen um.

Die größte Merkwürdigkeit dieser sonderbaren Region ist jedoch die *Bierquelle*, von welcher die Biberfänger wunderbare Erzählungen machen. Man sagt, dass sie auf ihrer Reise durch das Land einen Seitenweg einschlagen, um von ihrem Wasser mit ebenso vieler Begierde zu trinken, wie der Araber irgendeinen berühmten Brunnen in der Wüste aufsucht. Captain Bonneville sagt von ihr, dass sie

einen Biergeschmack habe. Seine Leute tranken mit Begeisterung und wiederholt davon. Sie schien ihm keine Heilkräfte zu besitzen oder irgendeine Wirkung hervorzubringen. Die Indianer weigern sich jedoch davon zu trinken und versuchen es den Weißen abzuraten.

Wir haben sie auch die Sodaquelle nennen und sagen hören, dass sie Eisen- und Schwefelteile bei sich führe. Wahrscheinlich besitzt sie etwas von den Eigenschaften des Ballstoner Wassers.

Für Captain Bonneville war nun die Zeit gekommen, die Partie freier Biberfänger aufsuchen zu gehen, die er Anfang Juli unter dem Befehl des Herrn Hodgkiß abgeschickt hatte, um an den oberen Gewässern des Salmon River Biber fangen zu gehen. Seine Absicht war, sie mit der Partie zu vereinigen, womit er gegenwärtig reiste, damit alle miteinander in die Winterquartiere gehen könnten. Er nahm demnach am 11. November einen zeitigen Abschied von seiner Gruppe, welcher er den Snake River zum Sammelplatz anwies und machte sich, von drei seiner Leute begleitet, auf den Weg.

Dieser Weg führte ihn quer über die Ebene des Portneuf, ein Nebenarm des Snake River, nach einem unglücklichen kanadischen Biberfänger genannt, der von den Indianern ermordet wurde. Das ganze Land, durch welches er kam, trug sichtbare Spuren vulkanischer Ausbrüche und Feuer in alten Zeiten. Es lagen große Massen von Lava nach allen Richtungen zerstreut umher. Die Felsen und Klippen hatten sichtbar vom Feuer gelitten, an einigen Plätzen schienen sie in einem flüssigen Zustand gewesen zu sein. Die Ebene war von tiefen Spalten und Schlünden aufgerissen,

die zum Teil mit Lava angefüllt waren.

Sie waren indessen noch nicht weit gekommen, als sie deutlich einen Trupp Reiter mit verhängtem Zügel auf sie zu gesprengt kommen sahen. Sie drehten sich augenblicklich um und beeilten sich in das nahe liegende Dickicht eines Waldstromes zu kommen, um sich unter den Bäumen zu verschanzen. Die Indianer machten nun Halt, und einer von ihnen kam allein auf sie zugeritten. Er erreichte den Captain Bonneville und seine Leute eben, als sie absteigen und Posto fassen wollten. Ein paar Worte zerstreuten alle Besorgnisse. Es war eine Partie von fünfundzwanzig Bannock, die mit den Weißen auf freundschaftlichem Fuß stehen.

Sie machten ihnen durch ihren Abgesandten den Vorschlag, dass beide Partien neben einander lagern und Büffel jagen sollten, von denen sie ganz in der Nähe mehrere große Herden entdeckt hatten. Captain Bonneville willigte freudig in diesen Vorschlag ein, da er neugierig war, die Art ihres Jagens kennen zu lernen.

Beide Partien lagerten sich demnach beisammen auf einem bequemen Platz und bereiteten sich zur Jagd vor. Die Indianer stellten zuerst einen jungen Menschen auf eine kleine Erhöhung in der Nähe des Lagers auf, um sich nach Feinden umzusehen. Dann bestiegen die Läufer, wie sie genannt werden, rasche Pferde und ritten, mit Pfeilen und Bogen bewaffnet, langsam und vorsichtig auf die Büffel los, indem sie sich so viel wie möglich in Vertiefungen und Hohlwegen verborgen hielten.

Als sie in die gehörige Entfernung gekommen waren, wurde ein Signal gegeben. Gleich einer Koppel Hunde

brachen sie auf einmal unter einstimmigem Geschrei hervor, stürzten sich mitten unter die Herde und schossen ihre Pfeile links und rechts ab. Die Ebene schien unter dem Getrabe der fliehenden Büffel zu zittern. Die Kühe flohen in panischem Schrecken; die Ochsen, die wütend waren, stießen ein dumpfes Gebrüll aus, drehten sich bisweilen um und stürzten sich verzweifelt auf ihre Verfolger.

Nichts übertraf den Mut, den Anstand und die Gewandtheit, womit die Indianer ihre Pferde lenkten, in der erschrockenen Herde herumsprengten und nie das Ziel ihrer Pfeile verfehlten. Mitten in der anscheinenden Verwirrung wählten sie ihr Opfer mit kluger Einsicht, indem sie gewöhnlich nach den fettesten Kühen schossen, da das Fleisch der Ochsen in dieser Jahreszeit beinahe wertlos war.

In wenigen Minuten hatte ein jeder Jäger drei oder vier Tiere gelähmt. Ein einziger Schuss war zu diesem Zweck hinreichend. Das einmal angeschossene Tier wurde am Ende der Jagd vollends erlegt. Oft wurde eine Kuh von einem einzigen Pfeil auf der Stelle getötet. Einmal sah Captain Bonneville einen Indianer eine Kuh mit seinem Pfeil durch und durch schießen, sodass derselbe auf der anderen Seite in den Boden drang. Die Ochsen sind jedoch nicht so leicht zu töten wie die Kühe und kosten dem Jäger immer mehrere Pfeile, indem sie bisweilen die Pferde angreifen und sie, obwohl schwer verwundet, mit im Leib steckendem Schaft wütend vor sich hertreiben. Nach dem das große Getümmel der Jagd vorüber war, schritten die Indianer dazu, die entkräfteten Tiere zu töten. Sie zerlegten solche hierauf und kehrten mit Fleisch beladen zum

Lager zurück, wo die ausgesuchtesten Stücke bald an einem großen Feuer gebraten wurden und ein Jägermahl erfolgte, bei welchem Captain Bonneville und seine Leute sich durch vorausgegangenenes Fasten angeschickt hatten, sich ihrer Rollen trefflich zu entledigen.

Es gibt Leute, sagt man, denen der Mut bei gefülltem Magen wächst. Dies schien bei den Braven der Bannock der Fall zu sein, die im Verhältnis, dass sie sich mit Büffel- fleisch anfüllten, immer mutiger wurden, bis, nachdem sie ihre Abendmahlzeit zu sich genommen hatten, sie Kriegs- gesänge anzustimmen begannen, um ihre großen Taten und die Siege zu preisen, die sie über die Blackfeet errun- gen hatten. Von ihrem Thema erhitzt und vom Selbstlob aufgeblasen, fuhren diese hochherzigen Schlüsselhelden von ihren Sitzen auf, entfernten sich etwas vom Feuer und redeten ihre Feinde, die Blackfeet, unter Schnauben und Toben trotzig an, als ob sie dieselben hören könnten. Sie schlugen sich dabei auf die Brust, schwangen ihre Waffen und rühmten sich schreiend ihrer Taten, wobei sie die Blackfeet erinnerten, wie oft sie ihre Städte in Tränen und Blut gebadet hätten. Sie warfen ihnen vor, wie oft sie sol- che geschlagen wurden, wie viele Krieger sie ihnen getötet und wie viele Schädel sie im Triumph davongetragen hät- ten.

Nachdem sie alles hervorgebracht hatten, was den Zorn eines Mannes zu reizen oder seine Tapferkeit anzuspor- nen vermag, forderten sie ihre vermeinten Zuhörer her- aus, nun, wo ihrer, der Bannock, nur wenige an der Zahl seien, zu kommen und ihre Rache an ihnen zu nehmen. Da sie keine Antwort auf diese tapfere Prahlerei erhielten,

so beendeten sie damit, alle Arten von Hohn und Schmä- hungen gegen die Blackfeet auszustoßen und sie Mem- men und Feiglinge zu schelten, die ihre Herausforderung nicht anzunehmen wagten. Solcher Art sind die Rodo- montaden und Großsprechereien, denen sich die *roten Menschen* gerne in ihren ruhmsüchtigen Augenblicken hingeben; denn mit all ihrer gerühmten Verschlossenheit sind sie zu Zeiten sehr geneigt, über den Gegenstand ihrer Taten beredt zu werden und in ihre eigene Trompete zu stoßen.

Nachdem sie ihrer Tapferkeit in diesen heftigen Ergie- ßungen Luft gemacht hatten, beruhigten sich die Braven der Bannock nach und nach, ließen ihre Hahnenkämme sinken, legten ihre aufgespreizten Federn wieder in Ord- nung und begaben sich zur Ruhe, ohne eine einzige Wa- che bei ihrem Lager aufzustellen, sodass, wenn die Black- feet sie beim Wort hätten nehmen wollen, wohl wenige von diesen Prahlhänsen übrig geblieben sein würden, ihre Aufschneidereien fortzusetzen.

Am folgenden Morgen kaufte Captain Bonneville einen Vorrat von Büffelfleisch von diesen ruhmredigen Freun- den, die bei all ihrem Windmachen in der Tat eine hilflose Horde waren, entblößt von Feuergewehren und fast al- lem, was den Reichtum in dem Leben wilder Menschen ausmacht. Als der Kauf abgeschlossen war, brachen die Bannock zu ihrem Dorf auf, das, wie sie sagten, an der Mündung des Portneuf lag. Captain Bonneville schlug mit seiner Begleitung seinen Weg zum Snake River ein.

Am Ufer dieses Flusses angekommen, fand er dessen Flut rasch und ungestüm, doch nicht so tief, um ihn nicht

durchwaten zu können. Indem er über denselben setzte, verlor jedoch eins seiner Pferde den Grund und sein Reiter wurde mitten in dem Strom aus dem Sattel geworfen. Beide, Ross und Mann, wurden jedoch unbeschadet wieder herausgezogen, mit Ausnahme, dass der Letztere durch und durch nass war, sodass es notwendig wurde, ein Feuer anzuzünden, um ihn zu trocknen.

Während sie damit beschäftigt waren, blickte einer der Partie in die Höhe und nahm einen indianischen Spion wahr, der sie vom Gipfel einer benachbarten Höhe vorsichtig ausspähte. In dem Augenblick, dass er sich entdeckt sah, verschwand er hinter dem Hügel. Aus seinen verstohlenen Bewegungen schöpfte Captain Bonneville den Argwohn, dass es ein Kundschafter aus dem Lager der Blackfeet sei und er seinen Kameraden anzuzeigen gehe, was er gesehen hatte.

Es war nicht ratsam, in einer solchen Nähe zu verweilen, sodass das Anzünden eines Feuers unterlassen wurde, der durchnässte Reiter im triefenden Zustand sein Pferd bestieg und die kleine Gruppe im Geschwindschritt direkt auf die Ebene zumachte, bis sie in ziemlicher Entfernung von dem Platz waren, wo sie sich gefährdet geglaubt hatten. Sie lagerten hier über Nacht, mitten in einer üppigen Fülle von Salbei oder Wurmsamenkraut, das ihnen Futter für ihre Pferde lieferte, zündeten ein großes Feuer für ihren durchnässten Kameraden an und bereiteten hierauf ein köstliches Mahl von Büffelrückenstücken und Rippen und anderen Leckerbissen, die sie mitgebracht hatten. Nach einer herzlichen Mahlzeit, die mit den städtischen Epikuräern unbekanntem Appetite eingenommen wurde,

streckten sie sich auf ihr Lager von Fellen nieder und genossen unter dem Zeltdach des gestirnten Himmels den gesunden Schlaf kühner und gut gesättigter Gebirgsjäger.

Sie setzten ihre Reise mehrere Tage, ohne irgendeinen der Bemerkung werthen Umstand, fort und kamen am 19. November auf die Spuren der Partie, in deren Aufsuchung sie begriffen waren; wie die, der Feuerstellen auf der Prärie und verlassener Lagerplätze. Diese wurden alle sorgfältig untersucht, um an ihrer Frische oder ihrem Alter die wahrscheinliche Zeit zu entdecken, wo die Biberfänger sie verlassen hatten. Endlich kamen sie, nach langem Umherwandern und Nachsuchen, auf die regelmäßige Fährte einer Jagdpartie, die in die Gebirge führte. Indem sie solche schnell verfolgten, langten sie am 20. gegen 2 Uhr nachmittags an der Lagerstätte von Hodgkiß und seiner Gruppe freier Biberfänger in der Tiefe eines Bergtales, an.

Man wird sich erinnern, dass diese freien Biberfänger, die ihre eigenen Herren waren, zu gehen, wohin sie wollten, sich in dem vorhergegangenen Monat Juni geweigert hatten, den Captain Bonneville zum Green River zurück zu begleiten, da sie es vorgezogen hatten, um die oberen Gewässer des Salmon River herum zu jagen, wo sie eine Menge Biber und eine minder gefährliche Nachbarschaft zu finden hofften. Ihr Fang war nicht sehr glücklich ausgefallen. Sie waren in die große Gebirgskette gedrungen, in welcher einige der oberen Arme des Salmon River entspringen. Die gefallen Fichten und furchtbaren Abgründe hatten ihnen aber so unüberwindbare Hindernisse in den Weg gelegt, dass sie einen großen Teil ihrer Zeit vergeblich in diesen Gebirgen verschwendet hatten. Einmal

waren sie durchgedrungen und hatten den Boise River erreicht. Da sie aber eine Gruppe Bannock antrafen, von welchen sie Feindseligkeiten befürchteten, so hatten sie ihre Zuflucht wieder in den Gebirgen gesucht, wo sie von Captain Bonneville aufgefunden wurden.

In der Nähe ihres Lagerplatzes hatte der Capitän das gute Glück, eine Familie jener Wanderer der Gebirge anzutreffen, die so bezeichnend *Les dignes de Pitié* oder die indianischen armen Teufel genannt werden. Diese schienen ihren Titel jedoch verwirkt zu haben, da sie eine schöne Partie Biber-, Elen-, Hirsch- und Gebirgsschaffelle bei sich führten. Diese kaufte ihnen der Captain Bonneville nach einer billigen Schätzung ab und entließ sie, erstaunt über ihren Reichtum und ohne Zweifel als Gegenstände des Neides ihres ganzen mitleidswerten Stammes.

Da Captain Bonneville nunmehr durch Hodgkiß und seine Gruppe freier Biberfänger verstärkt war, so stellte er sich an die Spitze der vereinigten Partien und machte sich auf den Weg, diejenigen wieder zu erreichen, die er unlängst an der Bierquelle zurückgelassen hatte, damit er mit allen in die Winterquartiere am Snake River gehen könne. Auf seinem Weg überfielen ihn mehrere dichte Gestöber von Schnee, der jedoch gleich wieder zerschmolz, sodass er seinem Marsch nicht hinderlich wurde. Am 4. Dezember traf er seine andere Partie, die an dem nämlichen Platz lagerte, wo er an der Büffeljagd mit den Bannock teilgenommen hatte.

Das Lager dieser großsprecherischen Horde befand sich nur ungefähr drei Meilen weiter. Es ging damals hoch und festlich, und prahlerischer bei ihnen her, denn je, da sie ei-

nen ungeheuren Sieg feierten. Es scheint, dass eine Partie ihrer Braven, die auf eine Jagd aus waren, eine Gruppe Blackfeet wahrgenommen hatten, die, wie sie glaubten, ihr Nachtlager zu überfallen kämen. Die Bannock stellten sich sogleich zu beiden Seiten eines düsteren Hohlweges auf, durch den die Feinde kommen mussten, und griffen sie, als sie sich gerade in der Mitte desselben befanden, mit großer Wut an.

Die Blackfeet, die plötzlich von einem panischen Schrecken ergriffen wurden, warfen ihre Büffelkleider weg und flohen, indem sie einen ihrer Krieger tot auf dem Platz ließen. Die Sieger rafften die Beute begierig auf, allein die größte Prise war der Schädel eines Braven der Blackfeet. Sie trugen ihn im Triumph zu ihrem Dorf, wo er seitdem ein Gegenstand ihrer größten Triumphe und Belustigungen blieb. Er war auf eine Stange mitten im Dorf aufgesteckt worden. Die Krieger hatten den Schädeltanz unter Kriegsfesten, Kriegsgesängen und kriegerischen Anreden um ihn getanzt. Er war dann den Knaben und Frauen überlassen worden, die ihn unter Jubel, Gesängen und grotesken Tänzen im Dorf herumtrugen, wobei sie von Zeit zu Zeit ihren Spott, von Schimpfreden und Schmähungen begleitet, an ihm ausließen.

Die Blackfeet scheinen bei dieser Gelegenheit dem Character nicht entsprochen zu haben, der sie zum Gegenstand solcher Schrecken gemacht hat. In der Tat ist ihr Benehmen im Krieg für den unerfahrenen Beobachter voller Widersprüche, da sie zu einer Zeit unbesonnen in ihrem Mut keine Gefahr scheuen, zur anderen fast bis zur Feigheit vorsichtig sind.

Um sich diesen anscheinenden Widerspruch erklären zu können, muss man ihre Kriegsgrundsätze kennen. Wenn eine Kriegspartie einen Krieger in dem Gefecht verliert, so bringt sie, so siegreich sie auch gewesen sein mag, ihrem Volk eine Veranlassung zur Trauer zurück, welche den Ruhm ihrer Tat verdunkelt. Hierdurch ist der Krieger in einem allgemeinen Gefecht oft minder heftig und sorglos, als er in einem Privatstreite ist, und die Häuptlinge werden in ihren kühnsten Unternehmungen durch die Furcht zurückgehalten, ihre Krieger zu opfern.

Diese Sonderbarkeit ist nicht allein auf die Blackfeet beschränkt. Bei den Osage, sagt Captain Bonneville, ist der Gebrauch, dass, wenn ein Krieger in der Schlacht fällt, seine Kameraden, wenn sie auch mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit gefochten und einen rühmlichen Sieg davongetragen haben, ihre Waffen auf dem Schlachtfeld zurücklassen, mit niedergeschlagenen Blicken nach Hause zurückkehren, vor dem Lager halten und warten, bis die Verwandten des Erschlagenen kommen und sie einladen, sich wieder unter ihr Volk zu mischen.

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

Winterlager am Portneuf. Schöne Quellen. Die Bannock. Ihre Ehrlichkeit. Captain Bonneville bereitet eine Expedition vor. Weihnachten. Die amerikanischen Wasserfälle. Wilde Naturszenen. Fischerfälle. Shoshoni. Pittoreske Naturszenen am Bruneau River. Überblick eines amerikanischen Landes von einem Berg. Der Powder River. Die Shoshokoe oder Digger. Ihr Charakter, ihre Gewohnheiten, Wohnungen und Hunde. Eitelkeit auf ihr Äußersten getrieben.

Indem Captain Bonneville sein Winterlager in der Nähe des Portneuf aufschlug, hatte er sich in eine kleine Entfernung von seinen Freunden, den Bannock, zurückgezogen, um von der beschwerlichen Zudringlichkeit ihrer vertrauten Freundschaft verschont zu bleiben. Indem er dieses jedoch tat, war er genötigt gewesen, sein Winterquartier an dem äußersten Rand des flachen Landes zu nehmen, wo er von Eis und Schnee umgeben war und zum Unterhalt seiner Pferde nichts Besseres als Wurmsamenkraut hatte. Die Bannock hingegen lagerten mitten unter schönen Quellwassern, wo sich Gras im Überfluss befand. Einige dieser Quellen strömen in hinlänglicher Quantität aus der Erde, um eine Mühle zu treiben. Aus ihnen entstehen schöne kristallhelle Bäche, die voller großer Forellen sind, welche man in dem durchsichtigen Wasser hin- und herschwimmen sieht. Der Winter fing nun an, sich regelmäßig einzustellen. Der Schnee war häufig und in großer Masse gefallen und bedeckte den Boden bis zu einem Fuß hoch, wobei die fortwährende Kälte das Tauen verhinderte.

Nach und nach legte sich das Misstrauen, das anfänglich zwischen den Indianern und Biberfängern bestanden hatte, und machte gegenseitigem Zutrauen und Wohlwollen Platz. Einige Geschenke überzeugten die Häuptlinge, dass die Weißen ihre Freunde wären. Auch erhielten die Weißen Beweise von der Ehrlichkeit, Treue und Glauben vonseiten ihrer wilden Nachbarn. Bisweilen nötigte sie der Schnee und der Mangel an Futter, ihre schwächsten Pferde hinauszutun, um sich Unterhalt zu suchen. Wenn sie zufällig sich zum Lager der Bannock verirrten, so wurden sie sogleich zurückgebracht. Wir müssen jedoch gestehen, dass wenn die verirrten Pferde zufällig kräftig und in gutem Zustand waren, solches, ob er gleich sicher war, sie von den ehrlichen Bannock zurück zu erhalten, dennoch erst nach Verlauf mehrerer Tage in einem mageren und abgejagten Zustand geschah und immer mit der Bemerkung, dass sie es in weiter Entfernung gefunden hätten. Solche, die lieblos urteilten, waren geneigt, zu argwöhnen, dass sie in der Zwischenzeit wohl zur Büffeljagd benutzt worden waren. Diejenigen, welche aber an die Moralität der Indianer hinsichtlich des Pferdefleisches gewöhnt waren, hielten es für einen besonderen Beweis ihrer Ehrlichkeit, dass sie es nur zurückgebracht hatten.

Durch diese und andere Umstände demnach überzeugt, dass seine Leute in der Nähe eines Stammes lagerten, der so ehrlich und tapfer war, und dass sie ihren Winter hinbringen würden, ohne beunruhigt zu werden, bereitete sich Captain Bonneville vor, eine weite und gefährvolle Expedition zu unternehmen. Dieses war, bis in die Niederlassungen der Hudson's Bay Company an den Ufern des

Columbia River vorzudringen und sich mit dem Land und den Indianerstämmen bekannt zu machen. Da es zum Teil in seinem Plan lag, irgendwo in den unteren Gegenden dieses Flusses einen Handelsposten anzulegen, um Anteil am Handel zu nehmen, der den Vereinigten Staaten durch die Wegnahme von Astoria verloren gegangen war. Diese Expedition musste ihn durch das Gebiet des Snake River und über die Blue Mountains führen, wo Hunt und Crooks, und ihre astorischen Gruppen, die sie zuerst besuchten, so viele Mühseligkeiten und Unglücksfälle zu überstehen gehabt hatten. Er musste sie in der nämlichen schrecklichen Jahreszeit, im tiefen Winter, bereisen.

Der Gedanke an Gefahren und Strapazen schien den unternehmenden Geist des Captains jedoch nur anzufeuern. Er wählte zu seiner Reise drei Gefährten, packte einen kleinen Vorrat von Bedürfnissen in der tragbarsten Form zusammen und wählte für sie und ihr Gepäck fünf Pferde und Maultiere. Seine Absicht war, mit seiner Gruppe in dem Winterlager nahe an dem Portneuf früh im März wieder zusammenzukommen.

Nachdem er seine Vorbereitungen getroffen hatte, bestieg er, am Christtag morgens, sein Pferd und begab sich mit seinen drei Gefährten auf den Weg. Jenseits des Lagers der Bannock machten sie einen kleinen Halt, um ihre Weihnachtsmahlzeit zu halten, die, wenn auch keine fröhliche, doch mindestens eine herzliche war, worauf sie ihre Reise wieder fortsetzten.

Sie waren genötigt, langsam zu reisen, um ihre Pferde zu schonen, denn der Schnee hatte an Tiefe zugenommen, so dass er achtzehn Zoll hoch lag. Obwohl er etwas hart und

gefroren war, so war er es doch nicht hinlänglich, um festen Fuß darauf fassen zu können. Ihr Weg lag westlich, an der linken Seite des Snake River hinab. Sie brauchten mehrere Tage, um die ersten oder amerikanischen Wasserfälle zu erreichen. Die Ufer dieses Flusses haben auf eine beträchtliche Entfernung, oberhalb und unterhalb der Fälle, einen vulkanischen Charakter: Massen von Basaltfelsen sind übereinander aufgetürmt. Das Wasser sprudelt hier aus Felsspalten durch enge Betten rinnend oder stürzt sich in schönen Kaskaden, über den Rücken von Basaltsäulen hinab.

Jenseits dieser Fälle kamen sie an einen malerischen, aber unbedeutenden Fluss, der Cassié genannt. Er lief durch ein ebenes und ungefähr vier Meilen breites Tal, wo der Boden gut war. Die vorherrschende Kälte und das Trockene des Klimas war der Vegetation jedoch ungünstig. Nah bei diesem Fluss befindet sich ein kleiner Berg von granathaltigem Asbestschiefer. Man findet in der Nähe ebenfalls Granit in kleinen Blöcken und weißen Sandstein. Von diesem Fluss genossen die Reisenden die Aussicht zu den schneebedeckten Höhen der nördlich gelegenen Salmon River Mountains.

Indem er seinen Lauf westwärts nahm, hielt sich Captain Bonneville mehrere Meilen vom Snake River entfernt und ging über die oberen Gewässer seiner Nebenströme, ob er gleich das offene Land öfters so voller vulkanischer Felsen fand, dass sie ihm das Reisen außerordentlich beschwerlich machten. So oft er sich dem Snake River näherte, fand er, dass er durch eine breite Kluft zwischen steilen und senkrechten Wänden von Basaltfelsen hinlief.

Nach einer Reise von mehreren Tagen über eine flache Ebene kam er an einen Teil des Flusses, der ihn mit Erstaunen und Verwunderung erfüllte. So weit das Auge reichen konnte, war der Fluss von senkrechten Felswänden, zweihundertfünfzig Fuß hoch, eingeschlossen, die gleich düsteren und finsternen Zinnen überhingen. An ihrem Fuß lagen Blöcke und Bruchstücke in Massen mitten im schäumenden und wirbelnden Strom. Gerade oberhalb stürzte sich der ganze Strom in einem Wasserfall über vierzig Fuß hoch mit einem donnernden Getöse herab und spritzte eine Wolke in die Höhe, die wie Silberstaub in der Luft schwebte. Dieser Wasserfall wird von einigen die Fischerfälle genannt, da die Salmen hier in ungeheurer Menge gefangen werden, weil sie über diese Fälle nicht hinaufkönnen.

Nachdem er über Nacht an diesem Platz gelagert hatte, stieg Captain Bonnevillle am nächsten Morgen nach Sonnenaufgang mit seiner Partie einen engen Hohlweg oder vielmehr eine Spalte in der großen Basaltfelsenwand hinab, die an dem Fluss hinlief. Dies war auf mehrere Meilen der einzige Weg, auf dem er zum Rand des Stromes gelangen konnte.

Der Schnee lag in einer dünnen Kruste längs den Ufern des Flusses, sodass ihnen ihre Reise von hier an weit leichter wurde, als sie bisher gewesen war. Sie fanden hier Fußspuren, die durch die Eingeborenen gemacht worden waren, und die ihnen den Weg sehr erleichterten.

Bisweilen begegneten sie Bewohnern dieser wilden Region, eine furchtsame, nur dürftig mit den Notwendigkeiten des Lebens versehene Rasse. Ihre Kleidung bestand in

einem Mantel von vier Fuß im Geviert, der aus Streifen von Kaninchenfellen zusammengesetzt war. Diesen hingen sie über die Schultern herab, auf die gewöhnliche Art, wie die Indianer die Decken tragen. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile, die Letzteren waren mit Obsidian beschlagen, den man in der Nähe häufig antrifft. Ihre Baracken hatten die Gestalt von Heuschobern und waren von Weidenzweigen, mit langem Gras bedeckt, erbaut, sodass es warm und behaglich in denselben war. Sie hatten kleine Umfassungen vom Wurmsamenkraut, das drei Fuß hoch war und ihnen ein hüttenähnliches Ansehen gab. Drei oder vier dieser Wohnungen lagen bisweilen an einem auffallend wilden Ort zusammengruppiert und hatten eine malerische Wirkung. Sie waren bisweilen zahlreich genug, um einen kleinen Weiler zu bilden. Von diesem Volk erkaufte Captain Bonnevilles Partie häufig Salmen, der auf eine sehr geschickte Weise getrocknet war, wie ebenfalls der Roggen. Dieser scheint ihr Hauptnahrungsmittel zu sein. Sie waren jedoch außerordentlich begierig, hiergegen Büffelfleisch einzutauschen.

Die hohen Felswände, in welche die Reisenden solange eingeschlossen gewesen waren, zeigten jetzt bisweilen Öffnungen, durch die sie in die Ebene hinabsteigen und die beträchtlichen Krümmungen des Flusses abschneiden konnten. Durch diese ganze ungeheure und sonderbare Felskluft sollen die Ufer des Flusses den wildesten und romantischsten Character darbieten. Die Felsen bilden die mannigfaltigsten Massen und Zusammenstellungen. Mehrere kleine Ströme kommen rauschend und sprudelnd durch enge Klüfte und Hohlwege. Einer, von ziem-

licher Größe, quoll aus einer Felsenwand, etwa fünfundzwanzig Fuß unter ihrer Spitze. Nachdem er ungefähr hundert Fuß in fast horizontaler Linie fortgelaufen war, fiel er in zahlreichen kleinen Kaskaden auf das Felsufer des Flusses herab.

In seinem Lauf durch diesen großen und sonderbaren Engpass ist der Snake River über dreihundert Yard breit und so klar wie Quellwasser. Bisweilen schleicht er ruhig und geräuschlos hin, dann wälzt er seine empörte Woge wieder meilenweit in tausend reißenden und für das Auge ergötzlichen Strömungen fort und lullt das Ohr mit dem sanften Tosen seiner plätschernden Wasser ein.

Manche der Nebenarme des Snake River nehmen es an Wildheit ihrer malerischen Naturszenen mit ihm auf. Man führt hierunter besonders den Bruneau River an. Sein Strom rinnt mehr durch eine ungeheure Felskluft, dann durch ein Tal, da sie sich über hundertfünfzig Meilen aufwärts erstreckt. Wenn man über die Ebene kommt, stößt man plötzlich auf sie. Es kommt euch vor, als wenn ihr einen Stein von Klippe zu Klippe hinüberwerfen könntet. Dennoch ist das Tal zwei tausend Fuß tief, sodass euch der Fluss als ein unbedeutender Strom erscheint. Basaltfelsen erheben sich senkrecht von seinen Ufern, sodass es unmöglich ist, von der Ebene her an das Wasser zu gelangen oder vom Rand des Flusses zu der Ebene. Sein Strom ist hell und klar. Man findet heiße Quellen an den Ufern desselben. Eine sprudelt aus den Felsen, vierzig Fuß hoch über dem Fluss, in einem Strom, der hinlänglich ist, eine Mühle zu treiben und eine Dampfwolke aufsteigen zu lassen.

Wir finden ein charakteristisches Gemälde dieser vulkanischen Region von Gebirgen und Strömen in dem vor uns liegenden Tagebuch des Captains Wyeth, der eine Kuppe in der Gegend bestieg, die wir beschreiben. Von diesem Gipfel aus gesehen, sagt er, erscheint das Land nur als ein unbeschreibliches Chaos. Die Spitze der Berge bietet, so weit das Auge reicht, ein und dieselbe Schicht dar und scheinen in früherer Zeit das ebene Land gebildet zu haben, die Täler eher durch das Einsinken der Erde entstanden zu sein, als durch das Erheben der Berge. Durch die so entstandenen tiefen Felsspalten und Klüfte strömen Flüsse und Bäche, was es äußerst schwierig macht, ihnen zu folgen. Alle diese Basaltkanäle werden von den Biberfängern gehauene Felsen genannt. Viele der Gebirgsströme verschwinden in den Ebenen; entweder, dass sie von dem dürstenden Boden der porösen Lavoberfläche eingesogen oder von Schlünden und Erdspalten verschlungen werden.

Am 12. Januar 1834 erreichte Captain Bonneville den Powder River; bei Weitem der größte Strom, den er seit seiner Abreise vom Portneuf gesehen hatte. Er stieß ungefähr drei Meilen oberhalb seiner Mündung in den Snake River auf ihn. Hier befand er sich oberhalb der unteren Engpässe des letzteren Flusses in einer offenen und ebenen Gegend.

Die Eingeborenen ließen sich nun in beträchtlicher Anzahl sehen und zeigten die unersättliche Neugierde rücksichtlich der weißen Männer, indem sie stundenlang dem frostigsten Wind ausgesetzt, in Gruppen beieinander saßen, bloß um das Vergnügen zu haben, die Fremden zu

begaffen und jede ihrer Bewegungen zu beobachten. Sie sind von jenem Zweig des großen Schlangienstammes, den man die Shoshone oder Wurzelgräber nennt, weil sie größtenteils von den Wurzeln der Erde leben, obwohl sie auch Fische in großer Menge fangen und etwas wenig jagen. Sie sind im Allgemeinen sehr arm, fast von allen Bequemlichkeiten des Lebens entblößt und außerordentlich träge, dabei aber eine sanfte, gutmütige Menschenrasse. Sie unterscheiden sich in mancher Hinsicht vom anderen Zweig der Shoshone, welche Pferde besitzen, mehr herumstreifen, verwegener sind und Büffel jagen.

Am folgenden Tag, als sich Captain Bonneville der Mündung des Powder River näherte, entdeckte er mindestens hundert Familien dieser Wurzelgräber, wie man sie gewöhnlich nennt, an einem Platz beisammen. Die Frauen und Kinder hielten sich in der Entfernung, auf Felsen und Klippen sitzend, da ihre brennende Neugierde etwas durch die Furcht niedergehalten wurde. Von ihren erhabenen Sitzen sahen sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu den Fremden hin und betrachteten sie mit solcher Ehrfurcht, als ob sie übernatürliche Wesen wären.

Die Männer waren jedoch keineswegs so scheu und zurückhaltend, sondern Captain Bonneville und seinen Gefährten durch ihre Neugierde außerordentlich lästig. Nichts entging ihrer Bemerkung. Sie untersuchten alles genau, woran sie ihre Hände legen konnten. Um solche neugierige Nachbarn los zu werden, hielten sich die Reisenden bis auf eine ziemliche Entfernung in ihrem Marsch an, ehe sie ihr Nachtlager aufschlugen.

Das Land hier herum war durchgängig eben und sandig,

brachte wenig Gras, aber eine beträchtliche Menge Wurmsamenkraut hervor. Einzeln gelegene Hügel gaben der Ebene einige Mannigfaltigkeit; sie waren in derselben Höhe wie abgeschnitten, sodass sie tafelförmige Gipfel hatten. Hierin glichen sie den zerstreuten Hügeln der großen Prärien östlich der Felsengebirge; vorzüglich jenen auf den Ebenen der Arkansas.

Die hohen Felswände, welche bisher den Snake River wie einen Kanal einschlossen, hatten nun aufgehört, und die Ufer waren von gewöhnlicher Höhe. Es muss bemerkt werden, dass die großen Täler oder Ebenen, durch welche der Snake River seinen Lauf wand, gewöhnlich von großer Breite waren und sich auf beiden Seiten dreißig bis vierzig Meilen weit erstreckten, wo die Aussicht durch ununterbrochene Gebirgsreihen begrenzt wurde.

Die Reisenden fanden in der Gegend des Powder River nur wenig Schnee, obwohl es fortwährend bitterkalt war. Sie lernten jedoch etwas von ihren unglücklichen Freunden, den Wurzelgräbern, das ihnen auf ihren Winterwanderungen in der Folge trefflich zustattenkam. Sie hatten häufig Gelegenheit zu bemerken, dass sie lange, aus der Rinde des Wurmsamenkrautes geflochtene Stricke bei sich führten, deren sie sich als langsam brennende Lunten bedienten, die sie immer in brennendem Zustand unterhielten. Wenn sie sich zu erwärmen wünschten, dann lasen sie ein wenig getrocknetes Wurmsamenkraut zusammen, legten die Lunte an und hatten in dem Augenblick ein erquickendes Feuer.

Captain Bonneville entwarf eine traurige Schilderung von einem Dorf dieser Wurzelgräber, das er sah, als er

über die Ebene des Powder River zog.

»Sie leben«, sagte er, „ohne irgendeinen anderen Schutz vor der Strenge der Jahreszeit, als eine Art von Wetterschirm, der ungefähr drei Fuß hoch, aus Wurmsamenkraut geflochten ist und wie ein Halbmond um sie gestellt wird.« So oft er sie aber antraf, hatten sie immer eine große Anzahl halb verhungelter Hunde bei sich, denn diese Tiere scheinen sowohl im wilden als auch im zivilisierten Leben die Begleiter der Bettler zu sein.

Man muss jedoch zugeben, dass diese Hunde von größerem Nutzen als die Bettlerhunde unserer Städte waren. Die Kinder der Indianer gebrauchten sie, das kleine Wild in der Umgegend zu fangen, wie die Kaninchen und Präriehunde, in welcher Art kleiner Jagd sie einige Geschicklichkeit beweisen. Bisweilen streben die Wurzelgräber auch nach Erlegen eines edleren Wildes und es gelingt ihnen auch die Antilope, das flinkste Tier der Prärien, zu fangen. Die Art, wie sie dies bewerkstelligen, ist etwas sonderbar.

Wenn der Schnee verschwunden und der Boden etwas weich geworden ist, sagte der Captain, dann begeben sich die Frauen in das dichteste Wurmsamen-Feld, rupfen das Kraut in großer Menge aus, und machen eine, ungefähr hundert Acker Landes einschließende, drei Fuß hohe Hecke davon. Es wird eine einzige Öffnung gelassen, damit das Wild durch dieselbe hinein kann. Wenn dieses geschehen ist, verbergen sich die Frauen hinter dem Wurmsamenkraut und warten geduldig auf Antilopen, die bisweilen in beträchtlicher Anzahl in diese Falle gehen. Sobald sie darin sind, geben die Frauen das Signal und die Män-

ner beeilen sich, ihrerseits ihre Rolle zu spielen. Es geht nur einer auf einmal in den Park. Wenn er die erschrockenen Tiere rund an der Umzäunung herumgejagt hat, so wird er von einem seiner Gefährten ersetzt.

Auf diese Weise lösen sich die Jäger einander ab, sodass sie, einer nach dem anderen, die Jagd ohne Ermüdung fortsetzen. Die armen Antilopen werden am Ende so abgemattet, dass die ganze Jagdpartie der Männer nun in den Park kommt und sie mit Prügeln totschlägt, sodass nicht eine entwischt, die in die Umzäunung gekommen ist.

Ein sehr merkwürdiger Umstand bei dieser Jagd ist, dass ein so flinkes und behändes Tier wie die Antilope, die sich zu Erhaltung eines Lebens so anstrengt, um diese verhängnisvollen Hecke herumläuft, ohne den Versuch zu machen, die niedrige Einfassung zu überspringen. Dies ist jedoch in der Tat der Fall und dies ihre einzige Weise, die Antilope zu jagen.

Ungeachtet die Shoshokoe in ihren Behausungen von allen Bequemlichkeiten entblößt sind, und ungeachtet der Unsauberkeit ihres Ansehens, scheint es ihnen doch nicht an Scharfsinn zu fehlen. Sie verfertigen gute Stricke und selbst einen ziemlich feinen Bindfaden aus einer Gattung Unkraut, das sie in ihrer Umgebung finden, machen Näpfe und Krüge, mittelst einer Art Korbmacherarbeit aus Striemen von geflochtenem Holz, die sie mithilfe von etwas Wachs vollkommen wasserdicht machen.

Außer den Wurzeln, von welchen sie hauptsächlich ihre Nahrung ziehen, sammeln sie eine beträchtliche Menge von Samen ein, den sie mit einer Hand aus den Ähren der

Pflanzen in hölzerne Gefäße ausschwingen, die sie zu diesem Zweck verwenden. Der so gesammelte Samen wird gewannt und geröstet, sodann zwischen zwei Steinen zu einer Art Mehl vermahlen, welches, mit Wasser vermischt, einen wohlschmeckenden Teig oder eine Grütze gibt.

Es sammeln sich welche unter diesem Volk, die betrieb-samer und haushälterischer sind als der Rest, einen Vorrat von getrocknetem Salmen und anderen Fischen für den Winter. Diese waren sie bereitwillig den Reisenden für irgendeinen, den Indianern nützliche, Gegenstand zu verhandeln und überließen deren eine große Menge für einen Pfriem, ein Messer oder eine Angel. Andere befanden sich in dem dürftigsten, verhungerten Zustand und lasen selbst die Fischgräten auf, welche die Reisenden nach ihrer Mahlzeit wegwarfen, wärmten sie noch einmal am Feuer und nagten sie mit der größten Begierde ab.

Je weiter der Captain Bonneville im Land dieser Wurzelgräber kam, desto mehr überzeugte er sich von ihrem unwissenden und hilflosen Zustand. Sie waren, sagte er, von der nötigen Bedeckung entblößt, um sie vor der Witterung zu schützen, und schienen in gänzlicher Unwissenheit irgendeiner Schicklichkeit oder eines Vorteils in dem Gebrauch der Kleidung zu sein. Ein altes Weib hatte nichts um oder an sich, als ein Stück Bindfaden um den Hals, woran ein Knopf hing.

Welche Stufe der menschlichen Entblößung ist je doch entblößt genug für die Eitelkeit, obwohl diese so nackt und hilflos aussehenden Geschöpfe weder eine Toilette zu machen noch Schönheit zu betrachten hatten, so war doch ihre größte Leidenschaft ein Spiegel. Er war in ihren Au-

gen *eine große Medizin*. Der Anblick eines solchen reichte zu jeder Zeit hin, sie in eine Anwandlung von heftiger Begierde und Entzücken zu versetzen. Sie waren bereit, alles, was sie hatten, für ein kleines Stückchen hinzugeben, in welchem sie ihre hässliche Figur beschauen konnten. Mit diesem einfachen Beispiel von Eitelkeit, in ihrem naturgemäßen, aber rüstigen Zustand, wollen wir unsere Bemerkungen über die Wurzelgräber beschließen.

DREIßIGSTES KAPITEL

Temperatur des Klimas. Wurzelgräber zu Pferde. Gebirgsaus-sicht. Das Grand Round. Schwierigkeiten am Snake River. Er-steigung der blauen Gebirge. Hungersnot. Aussicht in das Im-mahah-Tal. Der erschöpfte Reisegefährte.

Die Temperatur der Regionen, westlich der Felsgebirge, ist weit milder als die der nämlichen Breitengrade auf der atlantischen Seite. Die oberen Ebenen, die von der Seeküste entfernt liegen, sind jedoch im Winter beträchtlichen Abwechselungen unterworfen, da hohe, mit ewigem Schnee *gekrönte Sierras* sie durchziehen, welche öfters die Ursache von Windstößen von der bittersten Kälte sind.

Dies erfuhren Captain Bonneville und seine Gefährten auf ihrer Weiterreise nach Westen. Als sie die Banneck verließen, war der Snake River hart zugefroren. Als sie weiter kamen, war er aufgetaut und trieb Eis. Es verschwand nach und nach, und das Wetter wurde warm und angenehm, als sie sich dem Little Wyer, einem Nebenfluss desselben, näherten und der Boden, der im Allgemeinen aus wässrigem Ton und in Zwischenräumen aus Sand bestanden hatte, wurde sanft für den Huftritt der Pferde.

Nach einiger Zeit näherte sich jedoch der Strom dem Gebirge und lief an demselben hin. In den Tälern lag der Schnee tief und sie fanden das Wasser noch einmal zugefroren.

Hier wurden sie von einer Gruppe Wurzelgräber heimgesucht, die sich, dem Anschein nach, in der Welt zu erheben begannen, denn sie hatten Pferde zum Reiten, führten

Waffen bei sich und waren insgesamt besser gekleidet und ausgestattet als irgendeiner, den Captain Bonneville gesehen hatte. Sie kamen just von der Ebene des Boise River, wo sie viele ihres Stammes zurückgelassen hatten, die ebenso versehen waren, wie sie, Flinten, Pferde und bequeme Kleider hatten. Sie erhielten dies alles von den Upper Nez Percé, mit welchen sie häufig Handel trieben. Sie schienen von diesem Stamm ihre friedlichen Grundsätze eingesogen zu haben, da sie in ihren Manieren mild und harmlos waren. Gleich ihnen, hatten sie ebenfalls einige religiöse Gesinnungen, denn Captain Bonneville bemerkte, dass sie vor dem Essen ihre Hände wuschen und ein kurzes Gebet verrichteten, was, wie er vernahm, eine unabänderliche Sitte bei ihnen war.

Von diesen Indianern erhielten sie beträchtliche Vorräte von Fischen und ein, in vortrefflichem Zustand befindliches Pferd, um ein anderes zu ersetzen, das für die Reise zu schwach geworden war.

Die Reisenden setzten ihren Weg nun mit erneuertem Mut fort. Der Schnee, es ist wahr, wurde immer tiefer und tiefer, so wie sie weiter kamen, allein sie zogen fröhlich ihres Weges, in Erwägung, dass sie wohl versehen für die Reise waren, die nicht lange mehr andauern konnte.

Sie hatten die Absicht gehabt, die Ufer des Shotgun Creeks hinaufzuziehen, der von Westen kommend, in den Snake River einmündet. Sie wurden aber von den Eingeborenen versichert, dass in dieser Richtung nicht fortzukommen sei. Letztere rieten ihnen, sich längs des Snake River zu halten, wo sie vom Schnee nicht aufgehalten werden würden.

Sie nahmen einen der Wurzelgräber zu ihrem Führer, zogen längs des Flusses hin und fanden zu ihrem Vergnügen das Land vom Schnee frei, wie es ihnen vorausgesagt worden war, sodass ihre Pferde einmal wieder gute Weide fanden. Ihr Wurzelgräber erwies sich als ein herrlichen Führer, der fröhlich vorausging. Er tat ein oder zwei Fehlschüsse nach einem Hirsch und einem Biber, fand aber gegen Nacht eine Kaninchenhöhle, deren Bewohner er hervorzog, sich hiervon und einem ihm von den Reisenden gegebenen Fisch ein herrliches Abendessen bereitete und sich dann zur Ruhe begab, anscheinend voll guter Dinge und Laune.

Am nächsten Tag kamen die Reisenden an einen Ort, wo die Hügel an den Fluss vorsprangen und hier und dort Zwischenräume von wogenden Wiesen ließen. Der Fluss war mit Eis belegt, in langen Zwischenräumen von Hügeln unterbrochen. Der Führer hielt sich, zu verschiedenen Zeiten über den Fluss setzend, um Wild zu verfolgen, an der Spitze der Partie, bis er unglücklicherweise einen anderen Wurzelgräber antraf und sich, ohne Abschied zu nehmen, mit ihm wegstahl.

Sich nunmehr selbst überlassen, setzten sie ihren Marsch fort, bis sie an einige Indianerhütten kamen, deren Einwohner eine, von den bisher gehörten, ganz verschiedene Sprache redeten. Einer von ihnen verstand jedoch die Sprache der Nez Percé. Durch ihn erkundigten sie sich nach ihrem Weg. Diese Indianer waren außerordentlich wohlwollend und ehrlich und versahen sie mit einer kleinen Quantität Fleisch, allein keiner von ihnen konnte vermocht werden, ihnen als Scout zu dienen.

Unmittelbar auf dem Weg der Reisenden lag ein hohes Gebirge, das sie mit einiger Schwierigkeit erstiegen. Die Aussicht von dem Gipfel war groß, aber entmutigend. Direkt vor ihnen erhoben sich die höchsten Kuppen des Immahah, die weit höher waren als die Höhe, auf welcher sie standen. Auf der anderen Seite konnten sie den Lauf des Flusses verfolgen, der durch tiefe Klüfte, zwischen Felsen und Abgründen hinfließend, sich endlich in der fernen Wildnis der Gebirge verlor, welche den Hintergrund der verwilderten Landschaft bildeten.

Die Reisenden verweilten lange mit ängstlich verlegenen Blicken, diese Anhäufung von Hindernissen betrachtend, die ihnen das Gebirge entgegenstellte, und versuchten irgendeinen Ausgang aus demselben zu entdecken. Die Annäherung des Abends nötigte sie ihre Arbeit aufzugeben und sich einen Lagerplatz für die Nacht zu suchen.

Nachdem sie ihren Weg in möglichster Eile fortgesetzt und eine Reihe tiefer Schneeriften durchwatet hatten, erreichten sie endlich ein Tal, das unter den Biberfängern das *Grand Round* genannt wird, welches sie ganz vom Schnee befreit fanden.

Dieses ist ein schönes und fruchtbares Tal, das ungefähr zwanzig Meilen lang und fünf oder sechs breit ist. Ein klarer kalter Fluss, die *Fourche de glace* oder der Eisfluss genannt, strömt durch dasselbe. Seine geschützte Lage, in dem Schoß der Gebirge, macht es im Winter zu einem guten Weidegrund, wo alsdann die Elentiere in großer Anzahl, durch den Schnee von den Gebirgen getrieben, in dasselbe hinabkommen. Die Indianer begeben sich alsdann dorthin, um zu jagen. Sie kommen gleichfalls im

Sommer hin, um die Camaschwurzel zu graben, die dort in ungeheurer Menge wächst. Wenn diese Pflanze in der Blüte steht, dann ist das ganze Tal von ihren blauen Blumen gefärbt und sieht aus wie ein wogender Ozean.

Nachdem sie die Nacht in diesem Tal zugebracht hatten, erkletterten die Reisenden die benachbarten Anhöhen, um sich einen besseren Weg zu erspähen als denjenigen, auf den sie unglücklicherweise geraten waren. Nach langem Rekognoszieren entschlossen sie sich, ihren Weg noch einmal zum Fluss einzuschlagen, und auf dem Eise zu reisen, wenn an den Ufern nicht fortzukommen sein sollte.

Am zweiten Tag nach diesem Entschluss befanden sie sich wieder an dem Snake River, allein gegen ihre Erwartung war er beinahe vom Eise frei. Es lief ein schmaler Eisstreifen längs dem Ufer hin. Bisweilen befand sich eine Art von Brücke über den Strom, die von altem Eis und Schnee gebildet war.

Eine kurze Zeit zogen die Reisenden mit ziemlicher Leichtigkeit langsam am Ufer hin. Sie kamen aber endlich an einen Ort, wo der Strom seinen Weg in das Herz der Gebirge nahm und sich zwischen furchtbaren Basalt-Felswänden durchwand, die sich vom Rand des Wassers senkrecht erhoben und aus frostig düsterer Höhe dräuend herabblickten.

Hier belagerten Schwierigkeiten aller Art ihren Pfad. Der Schnee lag zwei bis drei Fuß hoch, allein er war weich und nachgebend, sodass die Pferde nicht festen Fuß fassen konnten, sondern immer vorwärts einsanken und sich durch die beständigen Anstrengungen abstrapazierten. Bisweilen zwangen sie die Felsvorsprünge auf den schma-

len Eisstreifen fortzuwandern, die sich am Ufer hinzogen. Zu Zeiten mussten sie über Steinmassen klettern, die von den überhängenden Felsen herabgestürzt waren und bisweilen über die gefährlichen Brücken von Eis und Schnee über die Ströme setzten, wo sie bei jedem Tritt bis zu den Knien einsanken. Manchmal hatten sie schlüpfrige Anhöhen zu ersteigen oder auf Felskarnießen hinzuziehen, die mit Eis und Hagel belegt waren, die Felswand auf einer Seite und den gähnenden Abgrund auf der anderen, wo ein einziger Schritt unheilbringend wurde. An einer niedrigen und minder gefährlichen Stelle stürzten wirklich zwei ihrer Pferde in den Fluss; eins wurde mit großer Schwierigkeit gerettet, allein das steile Ufer verhinderte, dem anderen zu Hilfe zu kommen, und es wurde vom reißenden Strom fortgerissen.

Diesen Weg setzten sie, männlich den Schwierigkeiten und Gefahren trotzend, mühselig fort, bis zu einer Stelle, wo das Strombett nur eine enge Felskluft bildete, deren senkrechte Wände jedes Weiterschreiten unmöglich machten. Sie wendeten sich nun gegen das Gebirge und versuchten kühn, es zu übersteigen, allein, nachdem sie beinahe den Gipfel erklommen hatten, fanden sie ihren Weg abermals durch unübersteigbare Hindernisse versperrt.

Es blieb ihnen nun nichts anderes übrig, als wieder umzukehren. Ein felsiges Gebirge ist jedoch schwieriger und gefährlicher hinab- als hinaufzusteigen. Sie mussten gleichsam vorsichtig und langsam, Schritt für Schritt, hinabkriechen, und während sie sich selbst mit Schwierigkeit auf den Beinen hielten, ihren Pferden behilflich sein

und sie bei den Halftern festhalten, wenn die armen Tiere über schlüpfrige Felsen stolperten oder auf vereisten Abhängen ausglitten.

Auf diese Weise kamen sie nach einem Tag überstandener bitterer Kälte und unaufhörlichen, beschwerlichen Strapazen und Mühen mitten durch die raueste Gegend mit Einbruch der Nacht wieder an dem Lagerplatz an, von welchem sie am Morgen ausgegangen waren. Zum ersten Mal im Verlauf ihrer gefahrvollen Expedition sank ihnen der Mut unter solchen vervielfältigten Mühseligkeit.

Eine herzliche Abendmahlzeit, ein beruhigendes Pfeifchen und ein gesunder Schlaf über Nacht versetzte sie alle in bessere Stimmung. Sie berieten sich am Morgen, welchen Weg sie ferner einzuschlagen hätten. Ungefähr vier Meilen hinter ihnen hatten sie einen kleinen Bergrücken bemerkt, der dicht bis an den Fluss hinlief.

Es wurde beschlossen, diesen Bergrücken zu ersteigen und sich einen Weg in das Tal zu suchen, das hinter ihm liegen musste. Sollte dieses fehl schlagen, so blieb nur noch eine einzige Alternative übrig, nämlich die, ihre Pferde zu schlachten, das Fleisch für Mundvorrat zu trocknen, von den Häuten Boote zu machen und sich in diesen dem Strom zu überlassen – ein Unternehmen, das äußerst gefährlich war.

Ein kurzer Marsch brachte sie an den Fuß des Berges; allein sein steiler felsiger Seitenabhang entmutigte sie beinahe. Der einzige Weg, ihn zu erklimmen, ging über Felsbruchstücke, die, aufeinandergetürmt, eine Reihe von Klippen bildeten, die beinahe bis zum Gipfel hinaufreichten. Mit unbeschreiblicher Schwierigkeit und Gefahr

schlugen sie ihren Weg in einem Zickzack über diese ein, klotzen von Fels zu Fels, ihre Pferde nach sich ziehend, die wie Gebirgsziegen in den Klippen herumkletterten und dann und wann einen schweren Stein ablösten, der in dem Augenblick, wo ihn der Huf verließ, den Berg hinabrollte und ein furchtbares Getöse machte.

Einige Zeit, nachdem es dunkel geworden war, erreichten sie eine Art von Platte, wo sie sich zu lagern wagten. Die Winde, die über diese nackte Höhe strichen, hatten allen Schnee in das Tal hinabgeweht, sodass die Pferde eine ziemliche Winterweide an dem dünnen Gras fanden. Obwohl auf das Äußerste ausgehungert, waren die Reisenden doch genötigt, ein frugales Mahl zu halten, indem sie einsahen, dass ihre Reise sich wahrscheinlich weit über das vorgesezte Ziel verlängern werde.

Sie bemerkten in der Tat am folgenden Tag, dass, ob sie gleich zu einer beträchtlichen Höhe gekommen waren, sie sich dennoch erst auf einem Absatz des Gebirges befanden. Es erwies sich, dass es eine große Sierra oder ein Felsrücken von ungeheurer Höhe war, der in paralleler Linie mit dem Strom laufend sich nach und nach zu hohen Kuppen erhob, deren Umrisse aber von tiefen und jähren Schluchten unterbrochen waren. Es war dieses in der Tat ein Zweig der blauen Gebirgskette, worin die ersten Abenteurer auf ihrer Fahrt nach Astoria, solche Mühseligkeit zu bestehen gehabt hatten.

Wir wollen uns nicht herausnehmen, die Reisenden im Ersteigen dieser furchtbaren Gebirge Schritt für Schritt zu begleiten, in welche sie so ganz ohne ihr Vorwissen gekommen waren. Tag nach Tag dauerten ihre Mühseligkei-

ten fort, sie hatten Kuppe nach Kuppe zu übersteigen und mit Schwierigkeiten und Strapazen zu kämpfen, die nur dem Gebirgstrapper bekannt sind. Da sie ihren Weg nach Norden einschlugen, so hatten sie die Südseite der Anhöhen zu ersteigen, wo die Sonne den Schnee schmolz, so dass der Abhang nass und schlüpfrig war und beide, Menschen und Pferde, in beständiger Anstrengung erhalten wurden. Auf der nördlichen Seite hingegen lag der Schnee in so hohen Massen, dass sie genötigt waren, zuerst einen Weg zu bahnen, auf dem sie die Pferde hinabführen konnten. Dann und wann fanden sie Hinderungen an den zahlreich gefallenen Fichten, die nach jeder Richtung hin ihnen im Weg lagen.

Mitten in diesen Beschwerden und Strapazen gingen ihnen die Lebensmittel aus. Sie blieben drei Tage, ohne etwas zu sich zu nehmen und waren so abgezehrt, dass sie sich kaum hinschleppen konnten. Da endlich eins der Maultiere aus Ermüdung und Hunger verenden wollte, so beeilten sie sich, es zu schlachten. Mit dieser geringen Aushilfe hielten sie Haus. Sie trockneten das Fleisch und lebten drei Tage von der Nahrung, die ihnen das Aussaugen der Knochen gewährte. Was das Fleisch anbelangt, so wurde es eingepackt und so lange aufgehoben, bis sie sich ohne dasselbe behelfen konnten, da sie nicht imstande waren, zu wissen, wie lange sie in dieser verödeten Gegend herumirren würden.

Einer der Leute wurde nun vorausgeschickt, um die Gegend auszukundschaften und womöglich einen gangbaren Weg ausfindig zu machen. In der Zwischenzeit schritt der Rest der Partie langsam weiter.

Nach Verlauf von drei Tagen kehrte ihr ausgeschickter Kundschafter wieder zurück und benachrichtigte sie, dass der Snake River gerade unter der Sierra oder dem Bergrücken hinfließe, auf dem sie sich befänden; dass er frei von Abgründen sei und in nicht großer Entfernung in gerader Linie vor ihnen läge, dass sie ihn aber unmöglich erreichen könnten, ohne einen bedeutenden Umweg zu machen. Der einzige Weg, den sie einschlagen könnten, wäre der, links über das Gebirge zu gehen. Die Reisenden lenkten daher ihre Schritte diese Anhöhe hinauf. Ihre Besteigung in ihrem gegenwärtigen, schwachen Zustand war einer der schwierigsten Teile ihrer mühseligen Reise. Zwei Tage lang kletterten sie langsam von Fels zu Fels; bei jedem Schritt einen Pfad durch den Schnee für ihre wandernden Pferde bahnend. Endlich erreichten sie den Gipfel, wo der Schnee weggeweht war, allein im Herabsteigen auf der anderen Seite sanken sie oft tief in den Schnee, der in Vertiefungen und Hohlwegen aufgehäuft lag.

Ihre Vorräte waren nun erschöpft, und sie und ihre Pferde nahe, vor Ermüdung und Hunger umzukommen, als eines Nachmittags, als eben die Sonne hinter einer blauen Linie ferner Gebirge sinken wollte, sie an den Rand einer Anhöhe kamen, von welcher sie das schöne Tal Immahah erblickten, das in lächelndem Grün unter ihnen ausgestreckt lag.

Der Anblick machte sie beinahe närrisch vor Freude. Hierdurch aufs Neue ermutigt, vergaßen sie eine Zeitlang ihre Ermüdung und eilten das Gebirge hinab, indem sie ihre ermatteten Pferde nachschleiften und sie bisweilen zwangen, dreißig bis vierzig Fuß auf einmal hinabzuglei-

ten.

Endlich erreichten sie die Ufer des Immahah. Das junge Gras begann eben zu sprossen, und das ganze Tal gewährte den Anblick des milden, frischen Grüns und der Ruhe, durch den Kontrast der furchtbaren Region erhöht, aus der sie eben herabgestiegen waren. Zur Vermehrung ihrer Freude bemerkten sie, an dem Rande des Stromes hin, Fährten von Indianern, die sie auf die Vermutung brachten, dass sich ein Lagerplatz der Lower Nez Percé in der Gegend befände, da sie in dem gewöhnlichen Bezirk dieses friedlichen und gastfreundlichen Stammes lag.

Die Aussicht, einen neuen Vorrat von Lebensmitteln zu erhalten, trieb sie zu einer neuen Anstrengung an, und sie setzten ihren Weg so geschwind fort, wie es ihr und ihrer Pferde schwacher Zustand erlaubte. Endlich warf sich einer seiner Leute, der mehr erschöpft als die Übrigen war, auf das Gras nieder und erklärte, dass er nicht mehr fort könne. Der Versuch, ihn wieder auf die Beine zu bringen, war vergeblich. Sein Mut hatte ihn verlassen und seine Antworten zeigten die hartnäckige Apathie der Verzweiflung. Seine Gefährten blieben daher auf dem Platz, lagereten, zündeten ein helles Feuer an und suchten nach Wurzeln umher, um ihn wieder zu stärken und zu beleben.

Sie hielten sämtlich hierauf eine kärgliche Mahlzeit, setzten sich aber um das Feuer und fingen an, von den überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten zu sprechen. Sie versuchten sich mit der Überredung zu beruhigen, dass alles nun zu Ende sei, und legten sich mit der tröstlichen Hoffnung nieder, dass der folgende Tag sie in Gegenden bringen werde, wo sie Überfluss fänden.

EINUNDDREIßIGSTES KAPITEL

Weiterreise im Tal. Ein indianischer Reiter. Der Captain versinkt in eine Schlafsucht. Der Patriarch der Nez Percé. Gastfreundliche Bewirtung. Der Kahlkopf. Der Tauschhandel. Wert eines alten schottischen Mantels. Preis eines indianischen Geschenks.

Die ungestörte Ruhe einer Nacht hatte den erschöpften Wanderer hinlänglich erquickt, um seine Reise wieder fortsetzen zu können. Sie folgten nun der indianischen Spur. Bei all ihrer Begierde, sich Hilfe zu verschaffen, waren sie doch in einem so schwachen und erschöpften Zustand, dass sie nur langsam weiterkommen konnten. Auch darf man sich nicht wundern, dass sie den Mut beinahe ebenso verloren hatten wie ihre Kräfte.

Es waren nun, am 16. Februar, dreiundfünfzig Tage, dass sie mitten im Winter gereist und allen Arten von Entbehrungen und Erduldungen ausgesetzt gewesen waren. Die letzten zwanzig Tage waren sie in den wilden und öden Labyrinthen des Schneegebirges herumgeirrt, waren eisige Abhänge auf und ab geklettert und fast vor Kälte und Hunger umgekommen.

Den ganzen Morgen folgten sie der Spur der Indianer, ohne ein menschliches Wesen zu sehen, und fingen an, entmutigt zu werden, als sie gegen Mittag einen Reiter in einiger Entfernung erblickten. Er kam direkt auf sie zugeritten. Als er sie aber wahrnahm, hielt er sein Pferd plötzlich an und machte Halt. Nachdem er sie eine Zeit lang sehr scharf beobachtet hatte, schien er, sich vorsichtig zu-

rückziehen zu wollen.

Sie versuchten ihm nun durch Zeichen ihre friedliche Absicht zu erkennen zu geben und ihn mit der größten Ängstlichkeit zu veranlassen, sich ihnen zu nähern. Er blieb einige Zeit unschlüssig. Da er sich aber endlich überzeugt hatte, dass es keine Feinde waren, so kam er auf sie zu gesprengt.

Es war ein schöner, fantastisch ausgeschmückter Wilder, mit stolzer Miene, der einen sehr feurigen Hengst mit bunter Schabracke und prächtigem Geschirr ritt. Man sah, dass er ein Krieger von Ansehen unter seinem Stamm war. Sein ganzes Benehmen hatte etwas von barbarischer Würde. Er fühlte vielleicht seine Überlegenheit in seiner Rüstung und in dem Mut seines Hengstes im Vergleich mit den armen, zerrissenen und ermatteten Biberfängern und ihren halb verhungerten Pferden.

Indem er sich ihnen mit einer Protektionsmiene näherte, reichte er ihnen seine Hand, und lud sie in der Nez Percé-Sprache in sein Lager ein, das nur einige Meilen entfernt war, wo er die Fülle für sie und ihre Pferde habe und wo er mit Vergnügen all seine gute Dinge mit ihnen teilen wolle.

Diese gastfreundliche Einladung wurde mit vielem Vergnügen angenommen. Er verweilte nur einen Augenblick, um ihnen Nachweisungen zu geben, wo sie sein Lager finden könnten, drehte sich dann um, ließ seinem feurigen Pferd die Zügel schießen und war bald aus dem Blickfeld. Die Reisenden folgten ihm mit frohem Herzen, aber mit Schneckschritten, denn ihre armen Pferde konnten kaum ein Bein dem anderen nachschleifen.

Captain Bonneville wandelte nun jedoch plötzlich eine Änderung seiner Gefühle an. Bisher hatte die Notwendigkeit, seine Partie anzuführen und für alle Notfälle Vorkehrungen zu treffen, seinen Geist in einer gewissen Spannung erhalten und sein ganzes Wesen aufgereggt und gestärkt. Er hatte noch niemals den Mut sinken lassen oder war nahe daran gewesen, zu unterliegen. Nun jedoch, wo alle Gefahr vorüber war, wo der Marsch von einigen Meilen ihnen Ruhe und Überfluss brachte, hatte ihn seine Tatkraft plötzlich verlassen. Seine geistigen und physischen Fähigkeiten befanden sich in einer gänzlichen Abspannung.

Er war noch nicht zwei Meilen von dem Punkt gekommen, wo er die Zusammenkunft mit dem Häuptlinge der Nez Percé gehabt hatte, als er sich zur Erde niederwarf, ohne Macht und Willen eine Muskel zu rühren oder etwas zu denken. Er sank sogleich in einen tiefen und traumlosen Schlaf. Seine Gefährten machten abermals Halt, lagerten sich an seiner Seite und brachten hier die Nacht hin.

Am nächsten Morgen erwachte Captain Bonneville sehr erquickt aus seinem langen und tiefen Schlaf. Sie setzten miteinander ihren langsamen Weg fort. Sie waren noch nicht lange auf dem Marsche, als acht oder zehn Nez Percé ihnen mit frischen Pferden entgegen geritten kamen, um sie zu ihrem Lager zu bringen. So trefflich beritten, schien ihnen ein neues Leben eingegossen zu sein. In schnellem Trab erreichten sie bald die Zelthütten der Nez Percé.

Dort fanden sie zwölf Familien, die unter der patriarchalischen Regierung eines alten und ehrwürdigen Häuptlings zusammen lebten. Er empfing sie mit der Gast-

freundschaft des goldenen Zeitalters und mit einem Mahl derselben Art, denn während er seine Arme zu ihrer Bewillkommung öffnete, bestand die einzige Mahlzeit, die er ihnen vorsetzte, aus Wurzeln der Erde. Sie hätten etwas Kräftigeres und Nahrhafteres wünschen mögen, allein in Ermangelung von etwas Besserem verschlangen sie diese Mahlzeit mit großem Appetit. Nachdem das Essen vorüber war, wurde die beste Pfeife angezündet und ging im Kreis herum. Auch dieses war ihnen ein sehr willkommener Luxus, da sie zwölf Tage vorher Pfeifen und Tabak in dem Gebirge verloren hatten.

Während sie sich so erquickten, wurden ihre Pferde auf die besten Weideplätze geführt, die in der Nähe waren; wo man sie los ließ, um sich an dem frisch aufgeschossenen Gras zu laben, sodass sie eine bessere Mahlzeit hatten als ihre Herren.

Captain Bonneville fühlte sich unter diesem ruhigen, harmlosen Volk wie zu Hause. Sein langer Aufenthalt unter ihren Vettern, den Ober-Nez Percé, hatte ihn mit ihrer Sprache, ihrer Art, sich auszudrücken, und all ihren Gewohnheiten vertraut gemacht. Er fand überdies bald, dass er ihnen, wenigstens durch Gerüchte und die beständigen gegenseitigen Besuche und Botschaften zwischen den beiden Zweigen des Stammes gut bekannt war. Sie redeten ihn bei seinem Namen an, gaben ihm seinen Titel als Captain mit einem französischen Akzent. Sie belegten ihn aber auch bald mit ihrem eigenen Titel, der, wie es bei Titeln der Indianer gewöhnlich der Fall ist, eine eigene Bedeutung hatte. Jener des Captains hatte einen etwas wunderlichen Ursprung.

Wenn er unter ihnen saß, plauderte und rauchte, dann nahm er bisweilen seine Mütze ab. Wenn er dieses tat, so erregte dieses ein Aufsehen in seiner Umgebung. Die Indianer richteten sich aus ihrer liegenden Stellung halb auf und sahen, mit ihrem gewöhnlichen Ausrufe des Erstaunens, seinen unbedeckten Kopf an.

Der würdige Captain war völlig kahl; eine in ihren Augen sehr erstaunliche, Erscheinung. Sie wussten nicht, ob er in einem Gefecht skalpiert worden sei oder ob er diese Strafe des Krieges durch ein Verhängnis der Natur erhalten habe. In kurzer Zeit wurde er bei ihnen unter seinem indianischen Namen bekannt, der den kahlen Häuptling bedeutete. Ein Beiname, bemerkt der Captain, zu welchem ich in der Geschichte, seit den Tagen Karls des Kahlen, kein ähnliches Beispiel finden kann.

Obwohl die Reisenden mit Wurzeln und Tabak bewirtet worden waren, so sehnten sich ihre Mägen doch nach etwas Soliderem. Als sie sich den Zelthütten der Nez Percé näherten, hatten sie die Hoffnung gehegt, Wildbret und getrockneten Salmen zu erhalten; Träume dieser Art be-seelten ihre Einbildungskraft und konnten nicht wegbeschworen werden. Der scharfe Appetit eines Gebirgstrappers, durch ein vierzehntägiges Fasten gesteigert, überwand endlich alle Bedenklichkeiten ihres Stolzes. Sie bettelten geradezu bei ihren gastfreundschaftlichen Wilden um etwas Fisch oder Fleisch. Den Letzteren hielt es jedoch schwer, ihre sehr beschränkten Wintervorräte anzubrechen. Sie waren aber bereit, ihnen Wurzeln im Überflusse zu verschaffen, die, wie sie sagten, vortrefflich schmeckten.

Endlich dachte Captain Bonneville auf Mittel, ihnen die lang ersehnte Befriedigung zu verschaffen. Er hatte, sagte er, einen warmen, schottischen Mantel bei sich; einen alten, unschätzbaren und bequemen Reisegefährten, der Regen, Schnee und Winde ausgehalten, ohne dass er hierdurch mehr als etwas von seinem früheren Glanz eingebüßt hatte. Dieser buntfarbige Mantel hatte Bewunderung auf sich gezogen und die Begierde der Krieger und Frauen in einem sehr hohen Grad erregt. Es fiel nun dem Captain Bonneville bei, dieses regenbogenfarbige Gewand in die so ersehnten, schmackhaften Speisen zu verwandeln. Es fand ein augenblicklicher innerer Seelenkampf in der Wahl zwischen einem alten, guten Bekannten und der beabsichtigten Befriedigung ihrer Gelüste statt. Er entschied sich zu Gunsten der Letzteren, sagte er mit einer größeren Eilfertigkeit, als ein richtiger Geschmack und der wahre Sinn wohl erfordert hätte.

In wenigen Augenblicken war sein schottischer Mantel in zahlreiche, längliche Stücke zerschnitten.

»Von diesen«, fuhr er fort, »verfertigte ich mit einem, an mir entdeckten, neuen Talente eines Putzmachers, schnell Turbane à la turque und anderen Kopfputz verschiedener Art.«

Diese, kluger Weise, an solche Frauen verteilt, die in den Augen der patres conscripti das meiste Ansehen und den größten Einfluss zu besitzen schienen, brachten uns in kurzer Zeit eine Menge getrockneten Salmen und Hirscherzen ein, von welchen wir ein köstliches Abendessen bereiteten. Ein abermaliges und genügsames Schmauchen folgte auf diese Mahlzeit. Ein süßer Schlaf, hervorgerufen

durch die friedliche Unterhaltung mit unseren Pfeifen, lullte uns in eine erquickende Ruhe, die man nur durch Mühe und Arbeit erlangen kann.

Was den Captain Bonneville anbelangt, so schlief er in der Baracke des ehrwürdigen Patriarchen, der offenbar die uninteressanteste Zuneigung zu ihm gefasst hatte, wie sich dies an dem folgenden Morgen erwies.

Durch ein gutes Abendessen gestärkt und erquickt vom *Bad der Ruhe* standen die Reisenden im Begriff, sich wieder auf ihren Weg zu begeben, als dieser liebevolle alte Häuptling den Captain beiseite nahm, um ihm zu erkennen zu geben, wie gern er ihn habe. Als einen Beweis seiner Achtung hätte er sich vorgenommen, ihm ein schönes Pferd zu verehren, was mehr beweise, als Worte zu tun vermochten, und sein Wohlwollen außer Zweifel setzen müsse.

Indem der dieses sagte, gab er ein Zeichen. Alsbald wurde ein schönes, junges Pferd, von brauner Farbe, sich bäumend und schnaubend, vorgeführt. Captain Bonneville war durch dieses Zeichen seiner Freundschaft ziemlich gerührt; allein seine Erfahrung in dem, was man sprichwörtlich ein indianisches Geschenk nennt, erinnerte ihn, dass auch ein Abschiedsgeschenk von ihm notwendig sei, um seine Freundschaft seinerseits zu beweisen. Er legte daher eine schöne Büchse in die Hände des ehrwürdigen Häuptlings, dessen wohlwollendes Herz durch dieses äußere und ersichtliche Zeichen der Freundschaft sehr gerührt und befriedigt wurde.

Da unser würdiger Captain nunmehr glaubte, die Rechnung der Freundschaft ausgeglichen zu haben, stand er im

Begriff, seinen Sattel auf dies edle geschenkte Tier zu legen, als der liebevolle Patriarch ihn am Ärmel zupfte und ihn zu einer alten, wimmernden und weinenden Squaw führte, deren verschrumpeltes Gesicht einer ägyptischen Mumie glich.

»Dies ist«, sagte er, »mein Weib. Sie ist ein gutes Weib und ich habe sie sehr gern – sie hat auch das Pferd gern – sie hat es sehr gern und wird sehr weinen, wenn sie es verliert. Ich weiß nicht, wie ich sie trösten soll, und das erschwert mir das Herz.«

Was konnte der würdige Captain tun, um die weichherzige, alte Squaw zu trösten, und den ehrwürdigen Patriarchen einer Gardinenpredigt zu entheben? Er besann sich, dass er noch ein Paar Ohrgehänge habe. Des Patriarchen bessere Hälfte war freilich in einem Alter und von dem Ansehen, wo von einer persönlichen Eitelkeit keine Rede mehr hätte sein sollen; allein wann nimmt die persönliche Eitelkeit ein Ende? In dem Augenblick, wo er die glänzenden Ohrgehänge hervorholte, hatte das ewige Wimmern und Weinen der alten Dame ein Ende. Mit vieler Begierde befestigte sie den kostbaren Flitter in die Ohren, und ob sie gleich so hässlich war wie die Hexe von Endor, so watschelte sie doch so kokettierend weg, dass man sie für eine Semiramis an Vollkommenheit hätte halten sollen.

Der Captain hatte nun sein neues Pferd gesattelt und sein Fuß stand im Steigbügel, als der liebevolle Patriarch abermals zu ihm hintrat und ihm einen jungen Nez Percé vorstellte, der ein besonderes sauertöpfiges Ansehen hatte.

»Dieser«, sagte der ehrwürdige Häuptling, »ist mein

Sohn. Er ist sehr gut, ein geschickter Reiter, er pflegte dieses schöne Pferd immer, er zog es auf von einem Füllen und machte es zu dem, was es ist. Er hat dieses schöne Pferd sehr gern. Er liebt es, wie einen Bruder. Das Herz wird ihm schwer werden, wenn es das Lager verlässt.«

Was konnte der Captain tun, um die jugendliche Hoffnung dieses ehrwürdigen Paars zu belohnen und ihn für den Verlust seines Milchbruders, das Pferd, zu trösten? Er besann sich, dass er noch ein Beil habe, das er von seinem kleinen Vorrat etwa noch entbehren könne. Er übergab dieses Werkzeug nicht sobald den Händen dieses hoffnungsvollen Jünglings, als sein Gesicht sich aufheiterte und er so triumphierend mit seinem Beil wegging, wie es seine ehrwürdige Mutter mit ihren Ohrgehängen getan hatte.

Der Captain saß nun im Sattel und war im Begriff wegzureiten, als der liebevolle alte Patriarch zum dritten Mal zu ihm trat, mit einer Hand sanft die Mähne des Pferdes streichelte und in der anderen die Büchse hielt.

»Diese Büchse«, sagte er, »soll meine große Medizin sein. Ich will sie an mein Herz drücken und sie immer gern haben, meines guten Freundes, des kahlköpfigen Häuptlings halber. Eine Büchse ist jedoch für sich stumm, und ich kann sie nicht sprechen lassen. Wenn ich ein wenig Pulver und Kugeln hätte, dann würde ich sie mit mir nehmen und dann und wann einen Hirsch schießen. Wenn ich meiner hungrigen Familie das Fleisch nach Hause brächte, dann würde ich sagen: Dieses wurde erlegt mit der Büchse meines Freundes, des kahlköpfigen Häuptlings, dem ich ein schönes Pferd gab.«

Einer solchen Anforderung war nicht zu widerstehen. Der Captain lieferte ihm sofort das verlangte Pulver und Blei, gab aber zu gleicher Zeit seinem geschenkten Pferd die Sporen und eilte, was er konnte, um von allen Freundschaftsbezeugungen des liebevollen alten Patriarchen und seiner lebenswürdigen Familie wegzukommen.

ZWEIUNDDREIßIGSTES KAPITEL

Ein Lager der Nez Percé. Ein Häuptling mit einem sehr schwierigen Namen. Die großherzigen Menschen des Ostens. Gastfreundliche Bewirtung. Geheimnisvolle Beratungen. Der geschwätzige Häuptling. Ein indianisches Grab. Großer indianischer Empfang. Ein indianisches Fest. Öffentlicher Ausrufer. Ehrlichkeit der Nez Percé. Des Captains Versuch im Heilen.

Dem Lauf des Immahah folgend, erreichten Captain Bonneville und seine drei Gefährten bald die Gegenden des Snake River. Ihr Weg führte sie nun über eine Reihe steiler und zerstreuter Hügel mit tiefen Tälern. Am zweiten Tag, nachdem sie Abschied von dem liebeichen alten Patriarchen genommen hatten und eben in eines jener tiefen Täler steil hinabsteigen wollten, nahmen sie Rauch wahr und kurz hierauf bekamen sie ein Lager der Nez Percé zu Gesicht.

Als die Indianer sich versichert hatten, dass es eine Partie weißer Menschen sei, die sich ihnen näherten, begrüßten sie solche mit einer Salve aus Feuergewehren und luden sie in ihr Lager ein. Diese Gruppe stand gleichfalls unter der Regierung eines ehrwürdigen Häuptlings, namens Yo-mus-ro-y-e-cut, ein Name, womit wir unsere Leser nicht öfter behelligen wollen als es notwendig ist. Dieser alte und schwernamige Häuptling bewillkommnete den Captain in seinem Lager mit derselben

Gastfreundschaft und demselben Wohlwollen, das er vonseiten seines Vorgängers erfahren hatte. Er erzählte dem Captain, dass er oft von den Amerikanern und ihren

großmütigen Taten gehört habe, und dass seine Büffelbrüder (die Upper Nez Percé) von ihnen immer als den großherzigen Weißen des Ostens gesprochen hätten, die sehr gute Freunde der Nez Percé wären.

Dem Captain Bonneville wurde etwas unwohl bei dem Gedanken, einer so großmütigen, aber kostspieligen Benennung entsprechen zu müssen, und fing an, zu fürchten, noch einmal Pfande der Freundschaft austauschen zu müssen. Er beeilte sich daher, den alten Häuptling mit seinen dermaligen armen Umständen bekannt zu machen, und wie wenig von ihm zu hoffen sei.

Er erzählte ihm, dass er und seine Gefährten sich lange unter den Ober-Nez Percé aufgehalten hätten, dass er sie so lieb gewonnen habe, dass sie sich umarmt hätten und sie sich jetzt fest ans Herz gedrückt hielten. Dass er von ihren Vettern, den Ober-Nez Percé, so viel Gutes von den Nieder-Nez Percé gehört, dass ihm dies das Verlangen eingeflößt habe, sie als Freunde und Brüder kennen zu lernen. Dass er und seine Gefährten demnach ein Maultier mit Geschenken beladen und sich zu dem Land der Nieder-Nez Percé aufgemacht hätten, dass er aber unglücklicherweise mehrere Tage lang in den Schneegebirgen umhergeirrt wäre und dass das Maultier mit samt den Geschenken in den Snake River gestürzt und von dem reißenden Strom mit fortgerissen worden sei; dass sie daher statt mit leichtem Herzen und vollen Händen bei ihren Freunden, den Nez Percés, anzukommen, sie nackt, hungrig und niedergeschlagen angelangt seien und statt ihnen Geschenke zu machen, sie sich selbst ihres Unterhalts wegen auf sie verlassen müssten.

»Allein,« so schloss er, »wir gehen zum Fort der weißen Männer an den Wallah-Wallah und werden bald zurückkehren. Dann werden wir zu unseren Freunden, den Nez Percé, wie die großherzigen Männer des Ostens kommen.«

Ob nun der in dem letzteren Teil seiner Anrede hingeworfene Wink seine Wirkung tat oder ob der alte Häuptling in Gemäßheit der gastfreundschaftlichen Gefühle handelte, die dem Captain zufolge dem Stamm der Nez Percé wirklich eigen sein sollen, so ist so viel gewiss, dass er, als er die dürftigen Umstände seiner Gäste vernahm, in seinen freundschaftlichen Gesinnungen nicht nachzulassen schien. Er drang im Gegenteil in den Captain, bis zum folgenden Tag bei ihm zu verweilen, wo er ihn dann mit all seinen Leuten bekannt machen wolle. In der Zwischenzeit wolle er ein Füllen schlachten und ihnen das Fleisch als Mundvorrat mitgeben. Er wolle, wie er sorgfältig erklärte, solches nicht als einen Handelsartikel, sondern als ein Geschenk betrachtet wissen, denn er sähe, dass seine Gäste hungrig und in der Not um Lebensmittel seien.

Captain Bonneville gab gern seine Einwilligung zu dieser gastfreundschaftlichen Anordnung. Das abgezogene Füllen langte zur gehörigen Zeit an. Der Captain bestand aber darauf, dass die eine Hälfte desselben für die Familie des Häuptlings aufgehoben werde.

Frühzeitig am folgenden Morgen trat die kleine Partie, vom alten Häuptling und einem indianischen Wegführer begleitet, ihre Reise wieder an. Ihr Weg ging über einen rauen, von Bergen unterbrochenen Landstrich. Die Hügel waren schlüpfrig vom Eis und Schnee.

Auch ihre Pferde waren so schwach und abgeritten, dass sie kaum eine jähe Anhöhe hinaufsteigen oder auf den gefrorenen Abhängen festen Fuß fassen konnten.

Während der ganzen Reise waren der alte Häuptling und sein Führer unablässig in ihren guten Dienstleistungen und immer munter, ihnen die besten Wege aufzusuchen und ihnen in allen Schwierigkeiten beizustehen. Wirklich war der Captain und seine Gefährten fast wegen allem abhängig von ihren indianischen Freunden, denn sie hatten ihren Tabak und ihre Pfeifen, dieses große Labial der Biberfänger, verloren und nur noch einige wenige Schuss Pulver übrig, mit welchen sie notwendig haushalten mussten, um ihre Feuer anzuzünden.

Im Laufe des Tages hielt der Häuptling mehrere Privatberatungen mit dem Wegführer und gab offenbare Zeichen von sich, dass sie mit irgendeinem wichtigen Geheimnisse beschäftigt waren. Was es war, das konnte Captain Bonneville nicht ergründen, auch gab er sich deshalb keine Mühe. Aus einigen aufgefangenen Worten vermutete er jedoch, dass es etwas wäre, wovon sich der alte Häuptling viel Vergnügen versprach, und in das er einigermaßen ein Ehre setzte, das er aber geheim gehalten wissen wollte. Er ließ ihn daher seine kleinen Pläne unbelästigt ausspinnen.

Als sie am Abend lagerten, hielt der alte Häuptling mit seinem geheimen Rat, dem Wegführer, ein anderes geheimes Zwiegespräch, worauf der Bote sein Pferd bestieg und auf eine geheime Sendung abreiste, während der alte Häuptling seinen Platz beim Feuer wieder einnahm und in angenehmen, aber geheimnisvollen Träumereien sum-

mend, da saß.

Am nächsten Morgen stiegen die Reisenden in das Tal des Way-lee-way, eines beträchtlichen Armes des Snake River, hinab. Hier begegneten sie dem Wegführer, der von seiner geheimen Botschaft zurückkehrte.

Es wurde abermals eine geheime Konferenz zwischen ihm und dem geschäftigen Häuptling gehalten, der nun mehr als je von Geheim- und Wichtigtuerei aufgeblasen schien. Zahlreiche frische Fährten und verschiedene andere Zeichen gaben dem Captain Bonneville die Überzeugung, dass ein beträchtliches Dorf der Nez Percé in der Nachbarschaft sein müsse. Da aber sein würdiger Reisegefährte, der alte Häuptling, nichts über den Gegenstand verlauten ließ und es einigermassen mit seinen geheimen Operationen in Verbindung zu stehen schien, so richtete er keine Fragen an ihn, sondern wartete geduldig die Entwicklung seines Geheimnisses ab.

Auf ihrem Weg kamen sie an einen kleinen Strom, in welchem sich zwei oder drei Indianer badeten. Der gute alte Häuptling machte sogleich Halt und unterhielt sich lange mit ihnen. Im Verlauf seines Gespräches wiederholte er ihnen die ganze Geschichte, die ihm Captain Bonneville erzählt hatte. In der Tat scheint es ein sehr geselliger, mitteilender Mann gewesen zu sein, dem man keineswegs jenes finster verschlossene Wesen zur Last legen kann, dessen man die Indianer im Allgemeinen beschuldigt. Im Gegenteil liebte er, lange Gespräche zu halten und zu rauchen. Er war sichtbar stolz auf seinen neuen Freund, den kahlköpfigen Häuptling, und hatte sein Vergnügen daran, sein Lob zu verkünden und die Macht und den Ruhm der

großherzigen Männer des Ostens hervorzuheben.

Nachdem er seinen badenden Freunden alles erzählt, was er auf dem Herzen gehabt hatte, überließ er sie ihrer Badelust und ging mit dem Captain und seinen Gefährten weiter.

Als sie sich jedoch dem Way-lee-Way näherten, fand der alte, mitteilende Häuptling einen anderen und sehr verschiedenen Gegenstand, seine Beredsamkeit anzustrengen. Am Ufer dieses Flusses lag ein einzelner, mit Gras überwachsener Hügel. Er deutete mit einiger Bewegung zu ihm hin.

»Das große Herz und der starke Arm liegen unter diesem Rasen begraben«, sagte er.

Es war in der Tat das Grab eines seiner Freunde, eines vorzüglichen Kriegers des Stammes, der bei Verfolgung einer Kriegspartie der Shoshokoes die Pferde des Dorfes gestohlen hatten, auf diesem Fleck erschlagen worden war. Die Feinde nahmen seinen Schädel als Trophäe mit fort. Allein seine Freunde fanden seinen Leichnam an diesem einsamen Ort und bestatteten ihn mit ihre frommen und ehrerbietigen Gefühle bezeichnenden Zeremonien zur Erde. Sie versammelten sich um das Grab und trauerten. Die Krieger waren still vor Gram, die Frauen und Kinder bejammerten ihren Verlust mit lautem Wehklagen.

»Drei Tage lang«, sagte der alte Mann, »hielten wir feierliche Tänze für den Toten und beteten zum großen Geiste, dass unser Bruder glücklich sein möge in dem Land der tapferen Jäger und Krieger. Wir töteten hierauf fünfzehn unserer besten und stärksten Pferde, um ihm, wenn er in dem Jagdrevier der Glückseligen angekommen sei, zum

Gebrauch zu dienen. Nachdem wir dieses getan hatten, kehrten wir bekümmert in unsere Unterkünfte zurück.«

Während der Häuptling noch sprach, kam ein indianischer Späher herangesprengt, übergab ihm ein Pulverhorn, drehte sich um und verlor sich schnell wieder aus dem Blickfeld. Die Augen des alten Häuptlings klärten sich auf und seine Wichtigtuerei kehrte zurück. Sein kleines Geheimnis stand im Begriff sich zu verraten. Er drehte sich gegen den Captain um, deutete nach einem nahe liegenden Hügel und benachrichtigte ihn, dass hinter demselben ein Dorf liege, das von einem kleinen Häuptlinge regiert werde, dem er die Ankunft des kahlköpfigen Häuptlings mit einer Partie großherziger Menschen des Ostens zu wissen getan habe, und dass er in Bereitschaft sei, sie auf eine geziemende Weise zu empfangen. Da unter anderen Zeremonien er sie mit einer Salve aus Feuergewehren zu begrüßen beabsichtigte, so hatte er ihnen dieses Horn voll Pulver geschickt, damit sie die Begrüßung auf eine, seiner Würde angemessene Weise, erwidern könnten.

Sie marschierten nun zu, bis sie um die Spitze des Hügels gekommen waren, wo sich ihnen die ganze Bevölkerung des Dorfes zeigte, die alle auf eine imponierende Weise und in ihrem schönsten Schmuck ausgezogen waren. Das Ganze sah sehr wunderlich aus, machte aber doch eine besonders auffallende Wirkung. In der vordersten Reihe sah man die Häuptlinge auffallend bemalt und geschmückt. Hinter ihnen folgte der Rest des Volkes, Männer, Frauen und Kinder.

Captain Bonneville und seine Partie näherten sich lang-

sam und wechselten Salutschüsse. Die Häuptlinge kamen hierauf einer nach dem anderen und nach ihrem Rang und Ansehen auf die Reisenden zu, um ihnen die Hand der Freundschaft zu bieten, und traten, einer nach dem anderen, wieder ab, sobald sie sich die Hände gedrückt hatten, um ihren Nachfolgern Platz zu machen. Jene des zweiten Ranges folgten ihnen sodann in der nämlichen Ordnung, bis ihnen alle das Pfand ihrer Freundschaft gegeben hatten. Diese ganze Zeit über blieb, der Sitte gemäß, der Häuptling an der Seite seiner Gäste stehen. Wenn sich welche seiner Leute näherten, den er der Freundschaft oder des Zutrauens der weißen Menschen für unwürdig hielt, so winkte er ihnen mit der Hand, wegzubleiben, und sie begaben sich unterwürfig weg. Wenn Captain Bonnevillle etwa einen fragenden Blick auf ihn warf, dann pflegte er zu bemerken: »Dies ist ein böser Mensch!« Oder etwas dieser Art, und hiermit war die Sache abgetan.

Es wurden nun Matten, Pfähle und andere Materialien herbeigeschafft und eine bequeme Zelthütte wurde für die Fremden errichtet, worin sie beständig mit Holz, Wasser und anderen Bedürfnissen versehen wurden. Alle ihre Effekten wurden in sichere Verwahrung genommen, auch ihre Pferde abgesattelt, auf die Weide getrieben und ein Hüter zu ihrer Bewachung aufgestellt.

Nachdem dies alles in Ordnung gebracht war, wurden sie zum Hauptgebäude oder dem Rathaus des Dorfes geführt, wo eine reichliche Mahlzeit oder vielmehr ein Bankett sie erwartete, das alle gastronomische Träume zu verwirklichen schien, die sie während ihres letzten Darbens heimgesucht hatten; denn hier sahen sie nicht allein Fische

und Wurzeln im Überfluss, sondern auch Fleisch von Hirschen, Elentieren und die leckersten Büffelstücke. Es ist unnötig zu sagen, mit welcher Gier sie diesmal über die Mahlzeit herfielen und wie wenig ihre Wirte nötig hatten, ihnen, nach dem Prinzip der indianischen Gastfreundschaft, das Essen aufzunötigen.

Als die Mahlzeit vorüber war, folgten lange Gespräche. Der Häuptling zeigte dieselbe Neugierde, die man gewöhnlich bei seinem Stamm findet, um Nachrichten über die Vereinigten Staaten zu erhalten, von denen sie wenig mehr wussten, als was sie durch ihre Vetter, die Upper Nez Percé, erfahren hatten, da sie fast ausschließlich mit den britischen Handelsleuten der Hudson's Bay Company Tauschhandel trieben.

Captain Bonneville tat sein Bestes, um die Verdienste seiner Nation und die Wichtigkeit ihrer Freundschaft für die roten Menschen herauszuheben, worin er einen geschickten Beistand in seinem würdigen Freund, dem alten Häuptling mit dem langen Namen fand, der alles tat, um die großherzigen Menschen des Ostens herauszustreichen.

Der Häuptling und alle, die anwesend waren, hörten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und offenbar mit dem größten Interesse zu. Auch waren die wichtigen, also erzählten Tatsachen nicht auf die Zuhörer der Zelthütte beschränkt, denn Ausspruch nach Ausspruch wurde zum Besten des ganzen Dorfes von einem öffentlichen Ausrufer laut wiederholt.

Die Sitte, alles durch öffentliche Ausrufer zu verbreiten, ist nicht allein auf die Nez Percé beschränkt, sondern bes-

teht bei noch manchen anderen Stämmen. Sie hat ihre Vorteile, wo keine Zeitungen sind, um die Neuigkeiten des Tages zu verkündigen oder zu berichten, was in wichtigen Zusammenkünften vorgeht. In der Tat sind solche mündlich gemachten Berichte, die vor allen Parteien gegeben werden und auf der Stelle widersprochen und berichtigt werden können, mehr geeignet, das Publikum genauer zu unterrichten als jene, die durch die Presse verbreitet werden.

Der Dienst eines öffentlichen Ausrufers wird gewöhnlich von einem alten Mann versehen, der wenig mehr zu etwas anderem taugt.

Ein Dorf hat gewöhnlich mehrere dieser wandernden Zeitungen, wie sie von den Weißen genannt werden, die die Neuigkeiten des Tages auszurufen gehen, Nachrichten von den öffentlichen Beratungen, Expeditionen, Tänzen, Festen und anderen Zeremonien geben und verlorene Dinge anzeigen. Wenn während des Aufenthaltes des Captains Bonneville unter den Nez Percé ein Handschuh, ein Taschentuch oder etwas von gleichem Wert verloren oder verlegt worden war, so wurde es von dem Finder in die Hütte des Häuptlings gebracht und von einem der öffentlichen Ausrufer verkündet, dass der Eigentümer kommen und sein Eigentum in Empfang nehmen möge.

Wie schwer ist es doch, den wahren Charakter dieser wandernden Stämme der Wildnis zu ergründen! In einem neueren Werk haben wir Gelegenheit gehabt, von diesem Stamm aus der Erfahrung anderer Pelzhändler zu reden, die gelegentlich unter ihnen gewesen waren und sie als selbstsüchtig, nicht gastfreundlich, übermäßig in ihren

Forderungen und der Dieberei ergeben schildern. Captain Bonneville, der sich lange unter ihnen aufhielt und wiederholte Gelegenheit hatte, ihren wahren Charakter kennen zu lernen, schildert sie immer als wohlwollend, gastfreundlich, gewissenhaft, ehrlich und vor allen anderen Indianern, mit denen er in Berührung gekommen war, ihrer religiösen Gesinnungen halber merkwürdig. Er ist in der Tat so enthusiastisch in ihrem Lob, dass er sie, so unwissend und barbarisch, wie sie auch sonst rücksichtlich ihrer Lage sein mögen, eines der reinherzigsten Völker der Erde nennt.

Einige Kuren, die der Captain Bonneville in einfachen Fällen bei den Upper Nez Percé gemacht hatte, waren zu den Ohren ihrer Vetter hier gelangt und hatten ihm den Ruf eines großen Mediziners verschafft. Er war demnach nicht lange in dem Dorf, als Kranke und Sieche ihre Zuflucht in seiner Hütte zu nehmen kamen. Der Captain fühlte den Wert eines so zufällig und so wohlfeil erworbenen Rufes. Er bemühte sich, ihn zu erhalten. Da er zu dem Alter gelangt war, wo ein jeder Mensch aus Erfahrung so etwas von einem Arzt wird, so versuchte er aus seinen gesammelten wenigen Kenntnissen in der Heilkunde Vorteil zu ziehen, und war in zwei oder drei Fällen so glücklich, die einfältigen Indianer zu überzeugen, dass das Gerücht von seinen ärztlichen Talenten nicht übertrieben gewesen war.

Der einzige Patient, der seiner Kunst trotzte oder vielmehr jeden Versuch der Hilfe vereitelte, war eine veraltete Squaw mit einem Kirchhofshusten und einem Bein im Grab. Es war zusammengeschrumpft und durch rheuma-

tische Übel unbrauchbar geworden. Dies war ein Fall, der die Grenze seiner Kunst überschritt. Er tröstete das alte Weib jedoch mit dem Versprechen, dass er ihr in dem Fort an dem Wallah Wallah etwas zu ihrer Linderung verschaffen und es ihr bei seiner Rückkehr mitbringen wolle, mit welcher Versicherung ihr Mann so zufrieden war, dass er dem Captain ein Füllen verehrte, um als Provision für die Reise geschlachtet zu werden; eine Belohnung für ärztliche Bedienung, die dankbar angenommen wurde.

Während er unter diesen Indianern verweilte, fand Captain Bonneville unerwartet den Eigentümer eines Pferdes, das er von einem Wurzelgräber am Big Wyer gekauft hatte. Der Indianer bewies zur Überzeugung, dass ihm das Pferd vor einiger Zeit von einem unbekanntem Dieb gestohlen worden war.

»Ihr habt es jedoch«, sagte der bedachtsame Wilde, »ehrlich erhandelt – Ihr seid der Pferde bedürftiger, als ich es bin. Darum behaltet es, es ist Euer – es ist ein gutes Pferd. Behandelt es gut.«

So brachte Captain Bonneville, der fortwährend Beweise des Wohlwollens und der Großmut erhielt, die seine entblößte Lage ihm nicht zu erwidern erlaubte, eine kurze Zeit unter diesem Volk zu und überzeugte sich immer mehr und mehr von ihrem vortrefflichen Charakter im Allgemeinen.

DREIUNDDREIßIGSTES KAPITEL

Schilderung der Gegend um den Way-lee-way. Ein Surrogat für den Tabak. Herrliche Naturszenen am Snake River. Der schwatzhafte alte Häuptling und sein Vetter. Eine Zusammenkunft der Nez Percé. Ein gestohlenen Fell. Der Sündenbock. Geheime Beratungen. Der kleine Häuptling. Seine Gastfreundschaft. Des Captains Nachrichten von den Vereinigten Staaten. Seine Heilkunde.

Als Captain Bonneville seine Reise wieder fortsetzte, wurde er von dem nämlichen Scout der Nez Percé begleitet, dessen Kenntnis von seinem Land, bezüglich der Wahl der Routen und Lagerplätze, wichtig war. Auch begleitete ihn noch immer der würdige alte Häuptling mit dem langen Namen, der geneigt zu sein schien, die Honneurs seines Landes zu machen und ihn bei jedem Zweig seines Stammes einzuführen. Der Way-lee-way, an dessen Ufern der Captain Bonneville mit seinen Pferden nun hinab zog, ist ein beträchtlicher Strom, der an einer Reihe erhabener und schöner Naturszenen vorüberfließt. Bisweilen erhob sich die Landschaft zu kühnen Gebirgshöhen, von großartigem Charakter; zu anderen Zeiten zog sie sich im lächelnden Grün der Wiesen und anmutig wallenden Tälern längs des Wassers hin.

Sie trafen häufig auf ihrem Weg kleine Partien der Nez Percé an, bei denen sie sich ohne Ausnahme aufhielten, um ihnen die Hände zu drücken, und die alle über sie und ihre Abenteuer eine große Neugierde zeigten; eine Neugierde, die unfehlbar immer durch die Antworten des

würdigen Yo-mus-ro-y-e-cut, der sich dienstfertig zum Sprecher der Partie aufwarf, befriedigt wurde.

Das unaufhörliche Pfeifenrauchen bei den langen Gesprächen dieses vortrefflichen, aber etwas geschwätzigen alten Häuptlings erschöpfte endlich seinen Vorrat von Tabak so, dass er nicht eine Pfeife mehr hatte, womit er seinen weißen Gefährten aushelfen konnte. In dieser Not zerschnitt er die Röhre seiner Pfeife in dünne Späne, vermischte sie mit gewissen Kräutern und bereitete sich so ein aushilfliches Surrogat, um seine langen Unterredungen mit dem wohlriechenden Dampf begleiten zu können.

Wenn die Gegend des Way-lee-way die Reisenden durch ihre vermischte Anmut und Größe entzückt hatte, so erfüllte sie jene, deren sie ansichtig wurden, als sie noch einmal den Snake River erreichten, mit Verwunderung und Erstaunen. Bisweilen ragten finstere und ungeheure Felsen, die sich gleich gigantischen Wänden und Zinnen erhoben, über den Fluss hinüber. Sie waren durch weite, gähnende Klüfte getrennt, die für vergangene Erdrevolutionen zu zeugen schienen. Bisweilen zeigte der Fluss eine anmutige Spiegelfläche, zu anderen toste er ungestüm in reißenden Strömungen und schäumenden Kaskaden. Hier bildeten die aufgetürmten Felsstücke die wundersamsten Klippen und Abgründe, dort folgten ihnen anmutige, mit dem grünen Wiesenteppich bekleidete Täler.

Diese ganze wilde und abwechselnde Gegend wurde von ungeheuren Gebirgen beherrscht, deren ferne Kuppen in die Wolken ragten.

»Die Größe und Originalität der Aussicht, die sich mir von allen Seiten darbot«, sagte Captain Bonneville, »kann

weder mit dem Pinsel noch mit der Feder geschildert werden. Nichts, das wir je in anderen Regionen erblickt hatten, konnte sich einen Augenblick in wilder Majestät und eindrucksvollem Ernst mit der Reihe der Szenen vergleichen, die unsere Sinnen hier bei jeder Wendung erstaunten und uns mit Ehrfurcht und Entzücken erfüllten.«

Wirklich müssen wir nach allem, was wir aus dem vor uns liegenden Journal und den Nachrichten anderer Reisenden schöpfen können, die in der denkwürdigen Unternehmung von Astoria in diese Gegend kamen, uns zu der Meinung hinneigen, dass der Snake River einer der merkwürdigsten von allen Flüssen dieses Festlandes ist, wegen der Mannigfaltigkeit seiner merkwürdigen Naturszenen. Von seinen Quellen in den Felsgebirgen bis zu seiner Vereinigung mit dem Columbia River schlängelt er sich über sechshundert Meilen weit durch die abwechselnden Gegenden. In einer vulkanischen Region, mitten unter erloschenen Kratern und Gebirgen entspringend, deren Spuren von ehemaligen Feuern Grauen erregen, nimmt er seinen Weg durch sich weit ausdehnende Lava-Ebenen und Sandwüsten, dringt in große, von romantischen und öfters furchtbaren Abgründen unterbrochene und mit ewigem Schnee bekrönte Sierra oder Gebirgsketten ein und strömt zu anderen Zeiten durch grüne und lächelnde Wiesengründe und große Landschaften von italienischer Anmut und Schönheit. Die wilde Erhabenheit scheint jedoch sein vorherrschender Charakter zu sein.

Captain Bonneville und seine Gefährten hatten ihre Reise, den Strom des Schlangenflusses hinab, ziemlich weit fortgesetzt, als der alte Häuptling am Ufer anhielt, vom

Pferd stieg und ihnen empfahl, ihre Pferde hier grasen zu lassen, während er einen seiner Vetter von einer Gruppe Baracken, die auf der anderen Seite des Flusses lag, herbei rief.

Seiner Aufforderung wurde schnell Folge geleistet. Ein munterer Indianer von kräftiger Gestalt sprang in einen leichten Kahn von einem Baumwollholzbaum, setzte herzhafte Ruder in Bewegung und kam bald den Strom herüber. Als er an das Ufer sprang, ging er mit fröhlicher Miene und offenem Benehmen auf alle zu und reichte ihnen die Hand im Kreis herum.

Der alte Häuptling, dessen Namen wir nicht wiederholen wollen, stellte nun dem Captain Bonneville förmlich seinen Vetter vor, dessen Name, wie wir mit Bedauern sagen müssen, nicht weniger schwierig auszusprechen war, da er Hay-she-in-cow-cow hieß. Der Letztere zeigte die gewöhnliche Neugierde, von den Fremden alles in Erfahrung bringen zu wollen, woher sie kämen, wohin sie gingen, den Zweck ihrer Reise und die Abenteuer, die sie bestanden hätten. Dies alles wurde nun von dem mitteilenden alten Häuptling sehr weitläufig und beredt auseinandergesetzt. Sein Vetter horchte auf diese pathetischen Mitteilungen über den kahlköpfigen Häuptling und seine Landsleute, die hochherzigen Männern des Ostens, mit großer Aufmerksamkeit und erwiderte in dem gewöhnlichen Stil eines indianischen Willkommens. Er bat dann die Partie, bis zu seiner Rückkehr zu warten, sprang in seinen Kahn und schiffte über den Fluss.

Nach einer Weile kehrte er zurück und brachte einen, ihnen sehr angenehmen Vorrat an Tabak und einen kleinen

Vorrat an Lebensmitteln für die Reise mit. Da er kein Pferd bei sich hatte, so stieg er hinter einem der Leute auf und bemerkte, dass er sich an dem folgenden Tag eins verschaffen werde.

Sie trabten nun sehr vergnügt und gesellig miteinander weiter. Nach einigen wenigen Meilen begegneten sie anderen von demselben Stamm, unter denen sich einer befand, den Captain Bonneville und seine Gefährten während ihres Aufenthaltes unter den Upper Nez Percé, kennen gelernt hatten, der sie mit offenen Armen empfing. In dieser Gegend befand sich die Heimat ihres Scouts, der, unter vielen Glückwünschen auf den Weg, Abschied von ihnen nahm. In der Nacht kehrten sie in der Hütte eines Nez Percé ein, wo sie Besuch von mehreren Kriegern von der anderen Seite des Flusses erhielten, Freunde des alten Häuptlings und seines Vetters, welche kamen, um mit den weißen Männern zu sprechen und zu rauchen.

Das Herz des guten alten Häuptlings floss von Wohlwollen über, als er sich so von seinen neuen und alten Freunden umgeben sah. Er sprach mit mehr Einsicht und Lebhaftigkeit als je. Der Abend wurde in vollkommener Harmonie und guter Laune hingbracht und erst spät am Abend nahmen die Gäste Abschied und kehrten über den Fluss zurück.

Nachdem, was wir bisher immer nur von der Würdigkeit und den Tugenden der Nez Percé anführen konnten, tut es uns leid, einen Umstand erzählen zu müssen, der berechnet ist, einen augenblicklichen Schatten auf ihren Character zu werfen. In dem Laufe dieses geselligen und vergnügten Abends, den wir eben erwähnt haben, brachte

einer von den Leuten des Captains, der etwas Kenner in diesem Fach war und gern Seltenheiten sammelte, ein kleines Fell hervor, das in den Augen von Leuten, die mit dem Pelzhandel bekannt sind, eine große Seltenheit ist. Es zog die Aufmerksamkeit der Gäste jenseits des Flusses, die es einer dem anderen mitteilten, es mit Blicken der lebhaftesten Bewunderung betrachteten und für eine große Medizin erklärten, außerordentlich auf sich.

Am nächsten Morgen, als der Captain und seine Leute im Begriff standen, abzureisen, wurde das köstliche Fell vermisst. Es wurde Nachsuchung danach in der Hütte gehalten, war aber nirgendwo zu finden, und es wurde stark gemutmaßt, dass es von einem der Kenner jenseits des Stromes entwendet worden sei.

Der alte Häuptling und sein Vetter waren über das vermutete Verbrechen ihrer Freunde jenseits des Wassers sehr ungehalten und riefen ihnen zu, herüberzukommen, um sich, wegen ihrer schändlichen Aufführung, zu verantworten. Die anderen entsprachen der Aufforderung mit aller Schnelle der Unschuld und wiesen die Idee, sich eines solchen Vergehens an einem der großherzigen Nation schuldig gemacht zu haben, mit Verachtung von sich. Alle waren verlegen, wem sie das Verbrechen der Entwendung des unschätzbaren Felles zuschreiben sollten, als zufällig die Blicke der Ehrenmänner jenseits des Wassers auf einen unglücklichen Hund fielen, der dem Eigentümer der Hütte gehörte. Es war ein diebisch aussehender Hund, allein nicht mehr, wie die meisten indianischen Hunde, die, in der Masse genommen, wenig besser als eine Vipernbrut sind. Dem sei, wie es wolle; er wurde sogleich beschuldigt,

das fragliche Fell gefressen zu haben.

Ein beschuldigter Hund ist gewöhnlich ein verdammter Hund, und ein verdammter Hund gewöhnlich ein hingerichteter. Dies war gegenwärtig der Fall. Der unglückliche Hund wurde vor Gericht gestellt, seine diebischen Blicke überwiesen ihn seiner Schuld und er wurde von seinen Richtern jenseits des Flusses verdammt, aufgehangen zu werden. Vergeblich, dass die Indianer der Hütte, deren großer Liebling er war, Bitten für ihn einlegten; vergeblich, dass Captain Bonneville und seine Gefährten, ihm das Leben zu schenken baten, seine Richter waren unerbittlich. Er war zwiefach schuldig: erstlich, dass er ihre guten Freunde, die großherzigen Männer des Ostens bestohlen, zweitens, dass er die Ehre des Stammes der Nez Percé in ein zweifelhaftes Licht gestellt hatte. Er musste demnach baumeln und wurde vollends mit Steinen tot geworfen.

Nachdem das Todesurteil der Richter so vollzogen worden war, wurde eine *post mortem* Untersuchung mit dem Körper des Hingerichteten vorgenommen, um sein Verbrechen außer allen Zweifel zu setzen, damit auch kein Schatten von Argwohn auf der Ehre der Nez Percé haften bliebe.

Alle Anwesenden waren daher während dieser Operation auf das Höchste gespannt. Der Leichnam des Hundes wurde geöffnet, die Eingeweide streng untersucht, allein zum Schrecken aller Beteiligten wurde auch nicht ein Fetzen von dem Fell gefunden. Der Hund war unschuldig hingerichtet worden.

Es erhob sich nun ein großes Geschrei, die am meisten

Lärmenden waren aber jene vom jenseitigen Ufer, deren Eifersucht auf ihren guten Namen sie nun antrieb, durch Schreien ihre Unschuld zu rechtfertigen. Es war mit der äußersten Schwierigkeit, dass der Captain und seine Gefährten ihre Empfindlichkeit beschwichtigen konnten, indem sie das Verschwinden des Felles auf mannigfache Art zu erklären suchten, bis gar keine Rede mehr davon war, dass das Fell gestohlen worden sei.

Die Versammlung brach nun auf. Die Krieger kehrten über den Fluss zurück, der Captain und seine Gefährten setzten ihre Reise fort. Allein dem gesprächigen Alten Aomus-ro-y-e-cut war eine Zeitlang aller Mut benommen. Er fühlte sich über das, was eben vorgefallen war, tief gekränkt. Er ritt schweigend weiter, außer dass er dann und wann einem Ausbruch seines Unwillens Luft machte, den Kopf schüttelte, mit der Hand zum anderen Ufer hinwies und ausrief: »Schlechte Menschen! Das sind sehr schlechte Menschen dort drüben!«, welchen kurzen Ausbrüchen sein würdiger Vetter Hay-she-in-cow-cow im tief brummenden Ton seine Beistimmung gab, die so viel sagen wollte, wie Amen.

Nach einiger Zeit klärte sich das Gesicht des alten Häuptlings wieder auf und er hielt verschiedene leise Beratungen mit seinem Vetter, welche mit der Abreise des Letzteren endeten, der seinem Pferd die Peitsche gab, davon sprengte und bald außer Sichtweite war. In der Tat näherten sie sich nun dem Dorf eines anderen Häuptlings, der sich ebenfalls durch einen etwas langen Namen auszeichnete, nämlich: O-push-y-e-cut, gewöhnlich aber der große Häuptling genannt. Der Vetter war vorausgeschickt

worden, um ihn von ihrer Annäherung zu benachrichtigen. Wie zuvor erschien ein Herold, der ein Pulverhorn trug, um sie in den Stand zu setzen, die beabsichtigte Salutation zu beantworten.

Es bot sich ihnen, bei ihrer Annäherung zu dem Dorf ein ähnliches Schauspiel dar, wie solches in dem Dorf des kleinen Häuptling stattgefunden hatte. Die ganze Bevölkerung schien auf den Beinen zu sein, in Linien gereiht und mit der gewöhnlichen Rücksicht auf Rang und Würde geschmückt. Sodann kam das Abfeuern der Gewehre und das Schütteln der Hände, an welcher letzten Zeremonie jeder einzelne Mann, Frau oder Kind mit teilnahm, denn die Indianer haben die Idee, dass die es unter den Weißen zur Eröffnung einer Freundschaft ebenso unumgänglich notwendig sei, wie das Pfeifenrauchen unter den roten Menschen.

Die Reisenden wurden nun zum Bankett eingeführt, wo die erlesensten Speisen, die das Dorf aufbringen konnte, in reichem Maße aufgetragen waren.

Man unterhielt sie nachher mit geschickten Leibesübungen und Pferderennen. In der Tat schien ihr Besuch in dem Dorf das Signal eines förmlichen Festes zu sein. In der Zwischenzeit war ein Zelt von Fellen zu ihrer Unterbringung aufgeschlagen worden. Ihre Pferde und ihr Gepäck wurden in Verwahrung genommen und sie mit Holz und Wasser im Überfluss versehen. Sie begaben sich daher abends in ihr Quartier, in der Hoffnung, die Ruhe genießen zu können, deren sie so sehr bedurften. Diese wurde ihnen jedoch nicht vergönnt. Es warteten hier eine Menge Gäste auf sie, alle begierig, eine Pfeife mit ihnen zu rau-

chen und sich in ein Gespräch mit ihnen einzulassen. Es wurde sogleich eine Pfeife angezündet, beständig wieder gestopft und bis tief in die Nacht brennend erhalten. Wie gewöhnlich zeigten sie sich äußerst begierig von ihren Gästen alles, ihren Begriffen Angemessene, über die Amerikaner zu erfahren, gegen welche sie die brüderlichste Rücksicht bezeigten.

Der Captain bediente sich in seinen Antworten fasslicher Beispiele, um Eindruck auf sie zu machen und ihnen eine Idee von der Macht seiner Nation beizubringen, die sie veranlassen könnte, mit Wohlwollen und Achtung alle einzeln Verirrte zu behandeln, die ihnen in den Weg kommen möchten.

Auf ihre Frage, wie zahlreich das Volk der Vereinigten Staaten sei, versicherte er sie, dass sie ebenso unzählbar, wie die Grashälmmchen in den Prärien seien, und dass, so groß der Snake River auch wäre, sie ihn in einem einzigen Tag austrinken würden, wenn sie an seinen Ufern gelagert wären. Auf diese und ähnliche statistischen Bemerkungen horchten sie mit gespannter Aufmerksamkeit und anscheinendem, unbedingtem Glauben.

Es war in der Tat eine auffallende Szene. Der Captain saß, in seiner Jägerkleidung mit seinem kahlen Kopf, vortragend in der Mitte und sein Auditorium von Wilden, deren bemalte Gesichter und muskulöse Gestalten die Flamme beleuchtete, alle starr und bewegungslos wie ebenso viele Statuen um ihn herum; mit Ausnahme, wenn die Pfeife umging, eine Frage gestellt wurde oder eine auffallende geographische Nachricht mit der Bewegung des Erstaunens und dem halb unterdrückten Ausruf der Ver-

wunderung und des Vergnügens aufgenommen wurde.

Der Ruf des Captains, dass er Krankheiten heilen könne, war ihm bis zu diesem Dorf gefolgt. Der große Häuptling O-push-y-e-cut bat ihn nun, seine Kunst an seiner Tochter zu versuchen, die seit drei Tagen an Schmerzen litte, für welche die Mediziner der Nez Percé kein Lindermittel finden könnten. Der Captain fand sie in den peinlichsten Schmerzen auf einem Lager von Matten hingestreckt. Ihr Vater bezeugte ihr die väterlichste Liebe und versicherte den Captain, dass, wenn er sie heilen würde, ihm die Amerikaner am Herzen liegen sollten.

Der würdige Captain bedurfte keiner solchen Aufforderung. Sein wohlwollendes Herz war bereits durch die Leiden des armen Mädchens gerührt worden und sein Mitleid vermehrte sich bei ihrem Anblick, denn sie war erst sechzehn Jahre alt und ungewöhnlich schön an Gestalt und Zügen. Die einzige Schwierigkeit des Captains bestand darin, dass er ihre Krankheit nicht kannte und dass seine medizinischen Kenntnisse von der gewagtesten Art waren.

Nachdem er einige Zeit darüber nachgedacht hatte, griff er, wie ein Mann, der von einer Menge Zweifel bestürmt wird, endlich zu einem verzweifelten Mittel. Auf seine Anordnung wurde das Mädchen in eine Art von Dampfbad gesetzt, dessen sich die Nez Percé häufig bedienen. Hierin wurde sie gehalten, bis es ihr beinahe schwach wurde. Er gab ihr sodann eine Dosis Schießpulver in kaltem Wasser ein und befahl, sie in Büffelhäute einzuwickeln und mit Pelzen und wollenen Tüchern bedeckt, schlafen zu legen.

Das Mittel glückte. Am nächsten Morgen war sie von Schmerzen befreit, aber außerordentlich schwach, worauf ihr der Captain verordnete, einen Napf Füllenkopfbrihe zu trinken und einige Zeit Diät zu halten.

Der große Häuptling war in den Ausdrücken seines Dankes für die Wiederherstellung seiner Tochter unbegrenzt. Er würde den Captain noch lange als Gast bei sich behalten haben, allein die Zeit seiner Abreise war gekommen.

Als dem Captain sein Pferd zum Aufsteigen gebracht wurde, erklärte der Häuptling, dass sein Hengst seiner nicht würdig sei, und ließ eines seiner besten Pferde herbeibringen, das er ihm an seiner Stelle zum Geschenk machte und dabei erklärte, dass es sein Herz erfreue, ihn so wohl beritten zu sehen. Er erwählte hierauf einen jungen Nez Percé, um seine Gäste zum nächsten Dorf zu begleiten und seinen Auftrag, rücksichtlich ihrer, zu überbringen, worauf sich, beide Teile unter Ausdrücken gegenseitiger Freundschaft und Gefühle des Wohlwollens trennten.

Das Dampfbad, dessen wir erwähnt haben, ist bei den Nez Percé häufig im Gebrauch, hauptsächlich der Reinlichkeit wegen. Ihre Schwitzhäuser, wie sie diese nennen, sind kleine und enge Baracken und der Dampf wird durch Wasser hervorgebracht, das sie langsam aufglühende Steine gießen.

Als sie über die Grenze von O-push-y-e-cuts Gebiet kamen, verließen die Reisenden das erhabene Tafelland und alle jene wilden und romantischen Szenen, die eben beschrieben worden sind. Sie kamen nun über ein sanft wo-

gichtes Land von solcher Fruchtbarkeit, dass es die entzückende Bewunderung von zwei der Begleiter des Captains erregte, einem Kentuckier und einem Eingeborenen des Ohio-Staates. Sie erklärten, dass es jedes Land überträfe, das sie je gesehen hätten, und riefen oft, was es für ein Vergnügen sein würde, einen so fruchtbaren Boden zu pflügen und den Schoß seiner Fülle sich unter der Pflugschar öffnen zu sehen.

Man übernachtete abermals im Dorf eines Häuptlings, Namens He-mim-el-pilp, wo die nämlichen Zeremonien stattfanden und ihnen die nämliche Freundschaft wie in dem vorhergehenden Dorf erwiesen wurde.

Sie nahmen nun ihren Lauf nach West-Süd-West durch ein schönes, fruchtbares Land, das reicher an Gehölzen als die meisten Striche war, durch die sie gekommen waren. Sie trafen auf ihrem Weg mehrere Gruppen der Nez Percé, von welchen sie immer mit dem höchsten Wohlwollen behandelt wurden. Innerhalb sieben Tage, nachdem sie das Gebiet von He-mim-el-pilp verlassen hatten, erreichten sie den Columbia River beim Fort Wallah-Wallah, wo sie am 4. März 1834 ankamen.

VIERUNDDREIßIGSTES KAPITEL

Das Fort Wallah Wallah. Sein Kommandant. Indianer in seiner Umgebung. Bemühungen des Herrn Pambrune zu ihrer Aufklärung. Religion. Codex der Gesetze. Bezirk der Lower Nez Percé. Camasch- und andere Wurzeln. Pferde der Nez Percé. Vorbereitungen zur Abreise. Verweigerung von Lebensmitteln. Ein Faulenzer und Vielfraß.

Das Fort Wallah ist ein, grade oberhalb der Mündung des Flusses dieses Namens, am linken Ufer des Columbia River gelegener Handelsposten der Hudson's Bay Company. Es ist von Treibholz erbaut und bezweckt die Verteidigung gegen einen Angriff der Eingeborenen. Zu der Zeit, dass Capitain Bonneville dort ankam, bestand die ganze Besatzung nur aus sechs oder acht Mann und der Posten stand unter der Oberaufsicht des Herrn Pambrune, einem Agenten der Hudson's Bay Company.

Der größere Posten und Fort der Company, welches die Hauptniederlage seines Handels am Pazifik bildet, ist das Fort Vancouver, welches, am rechten Ufer des Columbia River, gegen sechzig Meilen von der See und gerade über der Mündung des Wallamut liegt. An diesen Punkt verlegte die Company 1821 nach ihrer Vereinigung mit der North West Company, ihr Etablissement von Astoria.

Capitain Bonneville und seine Gefährten wurden von Herrn Pambrune, dem Ober-Intendanten mit Höflichkeit empfangen, denn so feindselig die Mitglieder der britischen Handelsgesellschaft auch gegen die Unternehmungen amerikanischer Handelsleute sein mögen, so haben

sie sich doch immer gegen die Handelsleute selbst sehr höflich und gastfreundlich bewiesen.

Das Fort Wallah ist von dem Volksstamm desselben Namens, wie von den Skynse und den Nez Percé umgeben, die ihre, auf ihren Jagdzügen gesammelten Pelze und Rauchwaren dorthin bringen. Die Wallah sind ein ausgearteter, geschwächter Volksstamm. Die Nez Percé sind die zahlreichsten und die umgänglichsten unter den drei eben erwähnten Völkerstämmen.

Herr Pambrune benachrichtigte den Capitain Bonneville, dass er sich Mühe gegeben habe, die christliche Religion, in der römisch katholischen Form, unter ihnen zu verbreiten, wo sie offenbar Wurzeln geschlagen habe, aber verändert und modifiziert worden sei, um solche ihrer Idee und Handelsweise anzupassen, wobei jedoch die Hauptpunkte des Glaubens und seine Vorschriften der Moral festgehalten worden wären. Derselbe Gentleman hatte ihnen einen Gesetz-Kodex gegeben, nach dem sie sich mit gewissenhafter Treue richteten. Vielweiberei, die sonst in einer großen Ausdehnung unter ihnen stattfand, wurde nun selten zugelassen, alle Verbrechen, die der christliche Glaube verwirft, und selbst der Diebstahl, der ein so verzeihliches Laster unter den Indianern ist, war neulich, nach dem Ausspruch eines Häuptlings, mit Hängen bestraft worden.

Gewiss scheint eine besondere Empfänglichkeit für moralische und religiöse Verbesserung bei diesem Stamm vorhanden zu sein, und es möchte scheinen, dass sie einer der sehr wenigen seien, die durch den Umgang mit weißen Menschen in Moralität und Sitten zugenommen ha-

ben. Die Partie, welche sie ungefähr zwanzig Jahre vorher, in der von Herrn Astor ausgerüsteten Expedition besuchte, beklagte sich über ihre Selbstsucht, ihre Geldschneiderei und ihren Hang zu Diebereien. Während des verlängerten Aufenthalts des Capitain Bonneville waren gerade die entgegengesetzten Eigenschaften unter ihnen anzutreffen.

Die Lower Nez Percé streifen um den Way-lee-way, Immahah, Asenghies und andere Ströme im Westen der Gebirge. Sie jagen den Biber, das Elentier, den Hirsch, den weißen Bären und das Gebirgsschaf. Außer dem Fleisch dieser Tiere bedienen sie sich zur Speise einer Menge Wurzeln, von welchen einige wohl verdienten, in die atlantischen Staaten verpflanzt und angebaut zu werden. Unter diesen ist die Camaswurzel, eine süße Wurzel, von der Form und Größe einer Zwiebel, die wirklich köstlich sein soll. Auch die Cowisch oder Biskuitwurzel, von der Größe einer welschen Nuss, von der sie ein sehr schmackhaftes Mehl bereiten, nebst der Jackap, Aisisch, Quako und anderen Wurzeln, die sie dämpfen.

Im August und September halten sich diese Indianer an den Strömen auf, wo sie eine große Menge Salmen fangen und trocknen, der, solange er vorrätig ist, ihre Hauptnahrung ist. Im Winter vereinigen sie sich in Dörfern, die aus bequemen Hütten oder Baracken gebildet werden, die man mit Matten bedeckt. Sie sind gewöhnlich in Hirschfelle oder wollene Zeuge gekleidet, sehr gut bewaffnet und vor allen wegen der Menge ihrer Pferde berühmt, die sie brennen und dann in Herden in ihren fruchtbaren Ebenen herumstreifen lassen.

Diese Pferde sind hauptsächlich von der Klepperrasse, aber merkwürdig stark und ausdauernd. Sie werden in großer Anzahl nach den Niederlassungen der Hudson's Bay Company gebracht und für eine Bagatelle verkauft.

Dies ist die Nachricht, die uns Capitain Bonneville von den Nez Percé gibt; die, wenn er sie nicht mit einem zu unparteiischen Auge ansah, gewiss zu den sanftmütigen und minder barbarischen Völkerschaften der fernen Wildnis gehören. Sie gaben ihm ohne Unterschied ihren ernstlichen Wunsch zu erkennen, dass ein amerikanischer Posten unter ihnen errichtet werden möchte, und erklärten wiederholt, dass sie mit den Amerikanern lieber als wie mit jedem anderen Volk handeln möchten.

Capitain Bonneville hatte beabsichtigt, eine Zeitlang in dieser Gegend zu bleiben, um Bekanntschaft mit den Eingeborenen zu machen, Nachrichten einzuziehen und Verbindungen anzuknüpfen, die für den Handel vorteilhaft sein könnten. Die Verzögerungen, die er jedoch auf seiner Reise erlitt, nötigten ihn, seinen Aufenthalt zu verkürzen, und sobald wie möglich wieder abzureisen, um den verabredeten Sammelplatz am Portneuf zur bestimmten Zeit zu erreichen. Er hatte genug gesehen, um sich zu überzeugen, dass ein amerikanischer Handel mit Vorteil nach diesen Gegenden getrieben werden könne. Er fasste den Entschluss, bald mit einer stärkeren, besser zu diesem Zweck ausgerüsteten Partie zurückzukehren.

Da er einiger Lebensmittel zu seiner Reise bedurfte, so wendete er sich an Herrn Pambrune, um solche käuflich von ihm zu erhalten. Er fand aber bald den Unterschied der Behandlung zwischen einem Gast und einem Neben-

buhler. Der würdige Ober-Intendant, der ihm alle mögliche Gastfreundschaft erwiesen hatte, nahm nun plötzlich eine finstere Miene und ernstes Betragen gegen ihn an und bemerkte ihm, dass, so geneigt er sich fühle, ihm persönlich zu dienen, er sich dennoch durch seine Pflichten gegen die Hudson's Bay Company verbunden erachte, nichts zu tun, was den Besuch anderer Handelsleute unter den Indianern in diesem Teil des Landes erleichtern oder ermutigen könne. Er bemühte sich, dem Capitain Bonneville abzuraten, zu den blauen Gebirgen zurückzukehren, indem er ihn versicherte, dass dieses zu dieser Jahreszeit außerordentlich schwierig und gefährlich, wo nicht unmöglich sein würde. Er riet ihm daher, den Herrn Payette, einen Anführer der Hudson's Bay Company zu begleiten, der im Begriff stand, mit einer Anzahl von Leuten, auf einem sicheren Umweg, den Agenten der Company unter den Upper Nez Percé Vorräte zu überbringen.

Über seine Weigerung, ihn mit Lebensmitteln zu versehen, jedoch aufgebracht und an der Aufrichtigkeit seines Rates zweifelnd, entschloss sich Capitain Bonneville auf dem kürzesten Weg durch die Gebirge zurückzukehren. Ob er gleich seinen Lauf einigermaßen abweichend von jenem nahm, auf dem er gekommen war, infolge der Nachrichten, die er von den benachbarten Indianern eingezo-gen hatte.

Von ihren Nez Percé-Führern begleitet, begab er sich demnach am 6. März mit seinen drei Gefährten auf den Rückweg. Im Anfang ihrer Reise kamen sie wieder durch mehrere Dörfer der Nez Percé, in welcher sie auf ihrem Hinweg eine so wohlwollende Aufnahme gefunden hat-

ten. Sie wurden immer mit Herzlichkeit empfangen, und es wurde alles getan, ihnen ihre Reise zu erleichtern.

Als sie das Dorf Way-lee-way verließen, gesellte sich ein Nez Percé zu ihnen, dessen Gesellschaft ihnen, der Dankbarkeit und des Wohlwollens halben, das sie im Allgemeinen für diesen Stamm hegten, angenehm war.

Er wurde aber der kleinen Partie bald zur Last, da er ein schweigsamer, tölpischer, im höchsten Grade fauler Mensch und ein großer Fresser war. Den einzigen Beweis von Verstand, den er von sich ablegte, war, dass er sich schlau von aller Arbeit loszumachen und die Mühen anderer zu benutzen wusste. Wenn er auf dem Marsch war, so blieb er immer zögernd hinter den Übrigen zurück und ließ ihnen die Mühe, den Weg durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse zu bahnen, um ihnen faul und gemächlich in der Fährte nachzuschlendern, die sie durch den Schnee getreten hatten. Wenn sie des Abends lagerten und andere beschäftigt waren, Brennholz zu sammeln, die Pferde zu versorgen und das Abendessen zu kochen, so setzte sich dieser würdige Sancho der Wildnis ruhig und behaglich zum Feuer, plotzte sein Pfeifchen und beäugelte in der Stille mit gierig sehnsüchtigen Blicken die wohl-schmeckenden Bissen, die zum Abendessen gebraten wurden.

Kam jedoch die Essenszeit, dann war er der Tätigste. Er ließ sich hier nicht länger faul finden und wartete nicht, bis es ihm die anderen zuvor taten, sondern legte so anhaltend Hand an, dass er die Bemühungen seiner Tischgenossen gänzlich zu Schanden machte, ob sie gleich erfahrene Schüsselhelden waren, die es sich nicht leicht zuvor

tun ließen. Sie hatten noch keine solche Meisterschaft im Kauen gesehen, noch eine solche wunderbare Magentätigkeit erlebt, wie bei diesem unkultivierten, geborenen Gastronomen.

Wenn er sich endlich, nach mehrmals erneuerten Schlüsselattacken, vollgepfropft hatte, dann wickelte er sich ein und legte sich starr wie eine Anakonda hin, um langsam bis zum nächsten Mahl wieder zu verdauen.

Die Gefräßigkeit dieses Ehrenmannes diente den darüber erstaunten Reisenden anfänglich zur Belustigung. Sie wurde aber zum Scherz bald zu viel, da sie den Fleischtöpfen Verheerung drohte. Man sah ihn bei der Mahlzeit schielend für einen Werwolf an, der das Mark der Gesellschaft zu verzehren bestimmt sei.

Nur das Gefühl der Dankbarkeit, die sie gegen diese Nation hatten, konnte sie vermögen, einen solchen Gast bei sich zu dulden. Er entledigte sie aber bald ihrer Verpflichtungen, indem er den Saldo rein aufzehrte.

FÜNFUNDREIßIGSTES KAPITEL

Der uneingeladene Gast. Freie und leichte Manieren. Späße zum Willkommen. Ein verlorener Sohn. Abschied des Vielfraßes. Plötzlicher Glückswechsel. Gefahr eines Besuchs bei armen Verwandten. Ausplünderung eines Glücksritters. Eine Vagabunden-Toilette. Ersatz des sehr schönen Pferdes. Beschwerliche Reise. Der uneingeladene Gast und das patriarchalische Füllen. Ein Bettler zu Pferd. Eine Katastrophe. Abschied der lustigen Vagabunden.

Als Captain Bonneville mit seinen Leuten eines Abends im Gebirge in der Nähe des Snake River gelagert, an ihrem Feuer saßen und ein gutes Abendessen zu sich nahmen, wurden sie plötzlich durch den Besuch eines uneingeladenen Gastes überrascht. Es war ein zerlumpter, halb nackter, indianischer Jäger, der mit einem Bogen und Pfeilen bewaffnet war und einen erlegten Bock über seine Schulter hängen hatte. Er näherte sich munteren Schrittes mit offener, vergnügter Miene, warf seinen Bock ab und setzte sich ohne eine Einladung abzuwarten, zu ihnen an das Essen nieder, das er ohne Umstände verzehren half und sich rechts und links lebhaft auf die ungezwungenste Weise mit Schwatzen unterhielt. Kein gewandter und ausgelehneter Schmarotzer einer Hauptstadt hätte sich geschickter benehmen können.

Die Reisenden waren anfänglich ganz überrascht und konnten nur die Leichtigkeit bewundern, womit dieser zerlumpfte Cosmopolit sich mit ihnen vertraut gemacht hatte. Während sie aufstanden, ließ er sich die Mahlzeit gut schmecken, zu der er so zufällig gekommen war und

griff, von der Spitze seiner Nase bis hinter die Ohren mit Fett beschmiert, bald tief in die Schüssel.

Als sich die Gesellschaft von ihrem Erstaunen erholte, wurde sie über diese Zudringlichkeit etwas ärgerlich. Ihr uneingeladener Gast war, gegen die Gewohnheit seines Stammes, ebenso schmutzig als zerlumpt und sie fanden keinen Geschmack an einem solchen Tischgenossen. Sie schöpften ihm daher eine reichliche Portion auf ein Stück Rinde, das statt einer Schüssel diente und baten ihn, sich hierauf zu beschränken, statt in der Schüssel herumzufahren.

Er fügte sich hierin auf das Willigste und fuhr fort, zu essen und zu schwatzen, zu lachen und sich zu beschmieren, bis sein ganzes Gesicht vom Fett und guter Laune glänzte. Im Laufe der Mahlzeit wurde seine Aufmerksamkeit auf die Gestalt des Gastronomen gelenkt, der wie gewöhnlich stumm und sauertöpfisch da saß und sich vollpropfte. Ein ihm zugeworfener komischer Seitenblick bewies, dass er ihn etwa von früher her kannte oder er seinen Character sogleich auffasste. Er machte ihn sogleich zum Ziel seiner Spötteleien und zog ihn mit zwei oder drei so witzigen Einfällen auf, dass der träge Dummkopf dazu die Ohren spitzte und die ganze Gesellschaft belustigt wurde.

Von dieser Zeit an stieg der ungeladene Gast in ihrer Gunst. Man fing an, an seinen Scherzen Geschmack zu finden, man hielt sein sorglos freies und ungezwungenes Wesen für äußerst unterhaltend, und am Ende gestanden die Reisenden, dass es der lustigste Kamerad und unterhaltendste Vagabund wäre, den sie in der Wildnis getroffen hätten.

Nach dem Abendessen erklärte der furchtbare She-wee-sche-ouaiter, denn dieses war der einfache Name, unter dem er sich ankündigte, seine Absicht, die Gesellschaft ein oder zwei Tage zu begleiten, wenn sie nichts dagegen einzuwenden hätte, und um seine Zudringlichkeit wieder gut zu machen, verehrte er seinen geschossenen Bock als Anwartschaft auf seine Jägertalente.

Er hatte nun den durch seine erste Erscheinung gemachten ungünstigen Eindruck so völlig verwischt, dass er im Lager gerne gesehen war, und der Nez Percé-Scout sich anheischig machte, ihn über Nacht unterzubringen. Bei Tagesanbruch am nächsten Morgen lieh er sich eine Flinte und begab sich in das Gebirge. Auch sah man ihn nicht wieder, als einige Minuten, nachdem die Partie ihr Nachtlager aufgeschlagen hatte, wo er sich wieder in seiner gewöhnlichen freien und sorglosen Manier einstellte und ein anderes treffliches Stück Rotwild abwarf, das er ziemlich weit auf seinem Rücken getragen hatte.

Diesen Abend belustigte er die ganze Partie. Seine offene, mitteilende und von aller Verstellung freie Sinnesart setzte sie bald in Kenntnis seiner Geschichte. Er war eine Art von verlorenem Sohn seines Dorfes, der locker in die Tage hinein lebte und die Vorschriften und ernstesten Ermahnungen des Häuptlings nicht achtete. Er war demzufolge aus dem Dorf gejagt worden. Durch diese Verbannung aber keineswegs entmutigt, hatte er sich zu den Grenzindianern begeben und auf das Ungewisse hin ein herumschweifendes Leben geführt, das in völliger Übereinstimmung mit seiner um die Zukunft unbekümmerten Laune stand, solange er etwas in der Gegenwart hatte, da

er keinen Nahrungsmangel fürchtete, solange er Jagdwerkzeuge besaß und ein gutes Jagdrevier hatte.

Da Captain Bonneville einen erfahrenen Jäger an ihm fand und ihm seine Sonderbarkeit, sein seltsamer und lustiger Humor gefiel, so stattete er ihn als den Nimrod der Partie, dem alle bald sehr zugetan wurden, schön aus. Einen der ersten und ausgezeichnetsten Dienste, die er leistete, war jenen unersättlichen Vielfraß zu vertreiben, welcher der Partie bisher so lästig gewesen war. In der Tat konnte der täppische Nez Percé, der gegen jede grobe Behandlung, wodurch ihn die Reisenden aus ihrer Gesellschaft zu verdrängen gesucht hatten, völlig unempfindlich gewesen war, den gutmütigen Spötteleien und Foppereien nicht widerstehen, womit der witzige She-wee-she ihn aufzog. Seine Scherze peinigten ihn sichtbar, und er saß blinzeln da, wie die Eule bei Tageslicht, wenn sie die schadenfrohen Vögel necken und beißen.

Endlich fand man seinen Platz an dem Mittagstisch leer. Es wusste niemand, wann und wohin er gegangen war. Er wurde aber nicht mehr gesehen, und die reichlichen Reste die von der Mahlzeit übrig geblieben waren, bewiesen, welche einen großen Fresser sie verloren hatten. Die kleine Partie zog nun, von diesem Alp befreit, vergnügt weiter. She-wee-she versorgte sie mit Witzen und Speisen. Er hatte immer eine glückliche Jagd und war immer bereit, im Lager und auf dem Marsch Dienste zu leisten; indessen seine Scherzen und Possenreißereien, selbst sein äußerst komisches Gesicht, dazu beitrugen, sie in guter Laune zu erhalten.

Auf diese Weise reisten sie, bis sie an die Ufer des Imma-

hah kamen und sich in der Nähe der Zelthütten der Nez Percé lagerten. Hier bekam She-wee-she plötzlich den Einfall, sein Volk zu besuchen und sich ihnen in dem glücklichen Zustand zu zeigen, zu dem er so plötzlich gelangt war. Er reiste demnach eines Morgens in seinem Jägeranzug und mit allem zu seinem Beruf Gehörige wohl ausgerüstet, ab. Sein munterer, hüpfender Gang und die Fröhlichkeit seines Gesichtes bewiesen, welche Befriedigung es ihm gewährte, jene, die ihn in Lumpen aus ihrer Gesellschaft gestoßen hatten, zu überraschen. Allein wie verändert war sein Aussehen, als er den Abend wieder zu der Partie zurückkehrte. Er kam ins Lager geschlichen, wie ein gebissener Hund mit dem Schwanz zwischen den Beinen. Fort war sein ganzer Putz, er war so nackt, wie er geboren wurde, mit Ausnahme eines dürftigen Lappens, der die Stelle eines Feigenblattes vertrat. Seine Mitreisenden erkannten ihn anfänglich nicht, sondern hielten ihn für einen herumstreichenden Wurzelgräber, der sich in das Lager schleichen wolle. Als sie aber in diesem dürftigen Zustand ihren Hauptspaßvogel erkannten, den sie am Morgen so stolz und fröhlich abreisen sahen, so konnten sie ihre Schadenfreude nicht unterdrücken und begrüßten ihn mit lautem und wiederholtem Gelächter.

She-wee-she ließ sich nicht so leicht niederschlagen. Er lachte so herzlich mit, als einer, und schien seinen Glückswechsel als einen herrlichen Spaß zu betrachten.

Captain Bonneville hielt es jedoch für geeignet, seine lustige Laune zu dämpfen und fragte ihn mit einigem Ernst um die Ursache seines veränderten Zustandes.

Er erwiderte auf die offenste und selbstgefälligste Weise,

die man sich denken kann, dass er bei seinen Vettern gewesen wäre, die sehr arm seien, dass sie vergnügt gewesen wären, ihn wiederzusehen, aber noch vergnügter über sein gutes Glück; dass sie ihn umarmt und seine Kleider bewundert hätten. Der eine hätte dies, der andere jenes ihm abgebettelt. Teils durch die Sorglosigkeit des armen Teufels, teils durch seinen wirklichen Großmut war es seinen dürftigen Vettern gelungen, ihm all seine Kleider und seinen Putz auszuziehen, mit Ausnahme des Feigenblattes, mit dem er zum Lager gekommen war.

Da Captain Bonneville seine gänzliche Sorglosigkeit und Mangel an Vorsicht sah, so entschloss er sich, ihn in der Hoffnung, dass ihm dieses eine heilsame Lehre sein werde, ein wenig leiden zu lassen und ihm auf keine Weise mehr Geschenke zu machen, während er in der Nachbarschaft von seinen dürftigen Vettern wäre.

Es wurde ihm daher selbst überlassen, sich in seinem nackten Zustand zu helfen, was ihn aber nicht zu bekümmern oder auch nur ein Jota von seiner guten Laune zu nehmen schien.

Bei seinen müßigen Streifereien, um das Lager gelang es ihm, ein Hirschfell zu erhalten, in dessen Mitte er ein Loch schnitt und den Kopf hindurch steckte, sodass die beiden Enden vorn und hinten herunterhingen und es einem süd-amerikanischen Poncho oder dem Waffenrock eines Herolds ähnlich sah. Diese Enden band er unter den Armen zusammen und stellte sich in diesem Aufzug noch einmal dem Captain mit selbstzufriedener Miene vor, als ob er es für unmöglich hielt, dass etwas an seinem Putz ausgesetzt werden könne.

Eine kleine Weiterreise brachte unsere Reisenden zu dem kleinen Dorf der Nez Percé, das von dem würdigen und liebreichen Patriarchen regiert wurde, der dem Captain Bonneville das kostbare Geschenk eines sehr schönen Pferdes gemacht hatte. Der alte Mann nahm sie in seinem Dorf noch einmal mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit auf. Seine ehrwürdige Squaw und sein hoffnungsvoller Sohn vereinigten sich in dankbarer Erinnerung an das Beil und die Ohrgehänge mit ihm in seinen freundlichen Bewillkommungswünschen.

Da der so sehr gerühmte Hengst, einst die Freude und der Stolz dieser interessanten Familie, nun beinahe durch die Reise zu Grunde gerichtet und unfähig war, das vor ihnen liegende Gebirge zu ersteigen, so stellte ihn Captain Bonneville dem ehrwürdigen Patriarchen mit erneuertem Dank für seine unschätzbare Gabe zurück. Er war etwas erstaunt, an dessen Stelle sogleich ein schönes zwei Jahre altes Füllen zu erhalten, ein Ersatz, den er, wie er danach vernahm, nach der Sitte der Indianer in solchen Fällen, als ein Recht hätte in Anspruch nehmen können.

Wir finden nicht, dass wegen dieses Füllen noch Nachforderungen gemacht wurden. Dieses Geschenk mag daher als die Folge einer, unter den Indianern für einen hohen Ehrenpunkt angesehenen, Sitte betrachtet werden. Man wird aber bald finden, dass der Erwerb dieses Füllen ein unglückliches Ereignis für die Partie war.

Während ihres Aufenthaltes in diesem Dorf hatte der Wegweiser der Nez Percé einige Einwohner um den Gebirgszug, über welche die Partie kommen musste, um Rat gefragt. Er sah nun besorgt aus und gab sich finsternen Vor-

ahnungen hin. Man hatte ihm gesagt, dass der Schnee in den Gebirgspässen sehr tief läge und sich ihre Schwierigkeiten im Weitergehen vermehren würden. Er bat den Captain Bonneville daher, so langsam zu reisen, dass die Pferde in den harten Zeiten, die sie zu überstehen hätten, bei Kräften und Mut erhalten würden. Der Captain überließ ihm die Regulierung des Marsches gänzlich und ging, sich mit der Jagd unterhaltend, seiner Partie voraus, so dass er gewöhnlich im Laufe des Tages ein oder zwei Hirsche schoss und vor den Übrigen an dem Platz ankam, den ihm der Führer als Lagerplatz für den Abend bezeichnet hatte.

Inzwischen folgten die anderen dem Wegführer auf den Fersen und begleiteten den lustigen Vagabunden She-wee-she. Das Naturgewand, das dieser drollige Mensch trug, ließ alle seine unteren Teile den beißend kalten Winden des Gebirges ausgesetzt. Sein Witz war aber nie eingefroren, noch sein sonniges Temperament bewölkt. Seine unzähligen Possen und treffende Witzworte versetzten seine Gefährten, indem sie sein eigenes Blut in Zirkulation erhielten, in die trefflichste Laune.

So verstrich der erste Tag nach ihrer Abreise von dem Patriarchen. Der zweite begann auf die nämliche Weise; der Captain immer voraus, und die Übrigen der Partie ihm langsam nachfolgend. She-wee-she trabte die meiste Zeit über zu Fuß über den Schnee, indem er sich durch die angestrengte Bewegung und alle Arten von närrischem Springen warm hielt.

Zufällig kam das Füllen des Patriarchen, das man, an den Sattel noch nicht gewöhnt, frei folgen ließ, in der Höhe

seiner Narrheiten in seine Nähe, sodass er es erreichen konnte. In einem Nu war er auf seinem Rücken, schlug ein Schnippchen mit seinen Fingern und jauchzte laut vor Vergnügen. Das Füllen, das an eine solche Last nicht gewöhnt und halb wild von Natur war, fing an, sich aufzubäumen und zu schnauben, schlug vorn und hinten aus. Endlich sprengte es in vollem Rennen über die gefährlichsten Gründe davon.

Da der Weg gewöhnlich an steilen Seiten und Abhängen der Berge lag, so schwebten Pferd und Reiter in beständiger Gefahr und entgingen mehr als einmal mit genauer Not dem Tode. Allein diesen tollen Wilden konnte nichts abschrecken. Er hing wie ein Pflaster bergauf, bergab an dem Füllen, in wilder Lust belfernd und schreiend. Nie machte ein Bettler zu Pferde einen so lustigen Ritt. Seine Gefährten folgten ihm mit den Blicken; bisweilen lachend, bisweilen bei seinen waghalsigen Streichen den Atem anhaltend, bis sie das Füllen einen plötzlichen Seitensprung machen und seinen Reiter Hals über Kopf über einen Abgrund absetzen sahen.

Es erhob sich ein allgemeiner Schrei des Schreckens und alle eilten zu dem Fleck. Sie fanden den armen Schelm, schrecklich zerquetscht und zerschlagen, unten zwischen den Felsen liegen. Auch in dieser Lage hatte ihn sein lustiger Humor noch nicht ganz verlassen und er mühte sich über den Schrecken und die Angst derjenigen zu lachen, die ihm zu Hilfe kamen. Er wurde aus seinem Felsenbett hervorgezogen und ein Bote an den Captain Bonneville abgeschickt, ihn von diesem Vorfall zu benachrichtigen. Letzterer kehrte in aller Eile zurück und ließ die Partie an

dem ersten, bequemen Orte Halt machen.

Hier wurde der verwundete Mann auf ein Büffelfell niedergelegt und Captain Bonneville, der bei allen Gelegenheiten den Doktor und Wundarzt der Partie machte, schritt zur Untersuchung seiner Wunden. Die Hauptwunde war in dem Schenkel, und sehr lang und tief, so, dass sie bis zum Knochen reichte.

Der Capitain ließ sich nun eine Nadel mit einem Faden geben und setzte sich in Bereitschaft, die Wunde zuzunähen, indem er den Patienten ermahnte, sich der Operation mutig zu unterwerfen. Seine Fröhlichkeit war nun zu Ende. Er konnte nun nicht einmal ein schwaches Lächeln erzwingen und zuckte bei dem ersten Nadelstich so fürchterlich, dass der Captain gezwungen wurde, einzuhalten und ihm eine gute Dosis Alkohol zu verordnen. Dieser sammelte seine Geister wieder etwas und erwärmte sein Herz. Er behielt jedoch die ganze Zeit der Operation über seinen Blick auf die Wunde geheftet; mit gefletschten Zähnen und einem wunderlich, weinerlichen Gesicht, wobei er die Nase bisweilen auf die ihm eigene komische Weise rümpfte.

Als die Wunde zugenäht war, wusch sie der Capitain mit Rum ab und verordnete eine zweite Dosis da von dem Patienten, der über Nacht eingewickelt und ihm geraten wurde, ruhig zu schlafen. Er war jedoch unruhig und ängstlich und drückte zu wiederholten Malen seine Besorgnis aus, dass sein Bein am nächsten Morgen so geschwollen sein werde, dass er nicht mit der Partie weiterreisen könne. Auch beruhigte er sich nicht eher, bis sich der Captain entschieden zu Gunsten seiner Wünsche aus-

sprach. Früh am nächsten Morgen kehrte seine muntere Laune in etwas zurück, als er fand, dass sein verwundetes Bein nicht dicker geworden war. Als er es aber versuchte, dasselbe zu gebrauchen, fand er, dass er unfähig war, zu stehen. Er machte mehrere Versuche, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, dass er dennoch fortkommen könne. Endlich aber schüttelte er in Verzweiflung den Kopf und sagte, dass, da er nur ein Bein habe, es fruchtlos sein würde, die Gebirgsreise zu versuchen. Es tat einem jeden der Partie leid, sich von einem so aufgeweckten Gesellschafter und unter so traurigen Umständen trennen zu müssen. Er wurde noch einmal gekleidet und ausgestattet, indem ihm ein jeder etwas zum Abschied schenkte. Man half ihm sodann auf ein Pferd, das ihm Captain Bonneville zum Geschenk machte, und reiste nach vielen Äußerungen gegenseitigen Wohlwollens zum Abschied zu seinem ehemaligen Wohnort ab, um ohne Zweifel noch einmal von seinen teuren, aber dürftigen Vettern ausgeplündert zu werden.

Ende des zweiten Teils

